



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Österreichischer Hochadel und Nationalsozialismus
Ernst und Maximilian Hohenberg

Verfasserin

Dr. iur. Maria Pronay

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A **312**

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Geschichte

Betreuerin / Betreuer:

a. o. Univ.-Prof. Mag. Dr. Marija Wakounig

FÜR FELIX

Inhaltsverzeichnis

VORWORT.....	1
EINFÜHRUNG, FORSCHUNGSGEGENSTAND UND FORSCHUNGSSTAND	2
A. DER ADEL	10
I. Definition	10
II. Fundamente der Stellung des Adels	11
1) Die Grundlage von Geschlecht – Familie – Haus.....	12
2) Herrschaft über Land und Leute	12
3) Teilhabe an der monarchisch-fürstlichen Regierung	13
4) Adel und Kirche	13
III. Der österreichische Adel im 20. Jahrhundert	14
1) Die Zäsur von 1918.....	15
IV. Exkurs über den deutschen Adel im 20. Jahrhundert.....	17
B. LEGITIMISMUS.....	20
I. Versuch einer allgemeinen Begriffsbestimmung.....	20
II. Der österreichische Legitimusmus	23
1) Gedankengut und Ziele	23
2) Entstehen, Entwicklung und Organisation bis zum Beginn des autoritären Ständestaates	24
3) Stellung und Bedeutung im Ständestaat (1934–1938).....	28
4) Der österreichische Legitimusmus als Feindbild des Dritten Reiches.....	35
C. DIE BRÜDER HOHENBERG IM DIENSTE DES ERZHAUSES	37
I. Otto Habsburg	38
1) Hitler gegen Habsburg – Habsburg gegen Hitler.....	38
2) Politische Bedeutung und Reaktion auf den Anschluss.....	40
II. Maximilian und Ernst Hohenberg	42
1) Kurze biographische Daten.....	42
2) Politische Tätigkeit	43
3) Verhaftung und Transport nach Dachau	45
4) Interventionen	47
5) Zeit ohne Gnade	49
D. VERGLEICH ZWISCHEN DEM VERHÄLTNIS DES ÖSTERREICHISCHEN UND DES DEUTSCHEN ADELS ZUM NATIONALSOZIALISMUS.....	51

I. Symbol- und Identifikationsfiguren	52
1) Deutschland: König oder Führer.....	52
2) Der Sonderweg Bayerns: Rupprecht von Bayern	57
3) Österreich: Kaiser Karl und Otto Habsburg.....	61
II. Die katholische Konfession als Zäsur.....	63
1) Deutschland.....	63
2) Österreich.....	70
E. CONCLUSIO.....	81
F. ABSTRACT.....	87
G. ANHANG.....	89
H. QUELLEN- INTERNETQUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS	104
I. LEBENSLAUF	112

VORWORT

Bei der Lektüre der Autobiographie¹ des ehemaligen sozialistischen Innenministers und Präsidenten des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, Franz Olah (1910–2009), fiel mir besonders seine Aussage über die beiden Söhne des ermordeten Thronfolgers Franz Ferdinand, Maximilian und Ernst Hohenberg, auf. Olah erinnerte sich voller Hochachtung daran, wie die beiden Brüder ohne Klage und mit Geduld ihr Schicksal während der Nazi-KZ-Haft (er-)trugen. Diese wenigen Worte waren für mich deswegen so beeindruckend, weil man sich beim Autor sicher sein konnte, dass sie nicht von irgendwelchen nostalgisch-monarchistischen Motiven beeinflusst waren.

Im Rahmen des Forschungspraktikums unter der Leitung von Frau a. o. Univ.-Prof. Dr. Marija Wakounig mit dem Titel „Adel und Nationalsozialismus“ war es daher für mich fast selbstverständlich, das Schicksal der Brüder Hohenberg zum Thema meiner Qualifikationsarbeit im Rahmen des Geschichestudiums zu machen. Da die erwähnte Lehrveranstaltung zu den interessantesten meines Studiums gehörte, war es naheliegend, mit meiner Diplomarbeit Leben und politisches Wirken der Brüder Hohenberg, als Vertreter des österreichischen Hochadels, mit dem Thema „Österreichischer Hochadel und Nationalsozialismus“ zu verbinden.

Mein besonderer Dank gilt daher Frau Prof. Wakounig nicht nur für die vielen anregenden und aufregenden Lehrveranstaltungen, die von Beginn an Fixpunkte meines Studiums darstellten, sondern auch für die zahlreichen Gespräche, in denen sie mich bei dieser Arbeit begleitete.

Weiters möchte ich auch allen Familienmitgliedern und Freunden danken, die mich durch das Lesen meines Manuskripts und durch ermutigenden Zuspruch unterstützten.

Gewidmet ist diese Arbeit meinem verstorbenen Ehemann Felix Pronay, dessen Rat ich schmerzlich vermisste.

¹ Franz Olah, Erlebtes Jahrhundert. Die Erinnerungen, Wien ²2008.

EINFÜHRUNG, FORSCHUNGSGEGENSTAND UND FORSCHUNGSSTAND

Maximilian Hohenberg (1902–1964)² und Ernst Hohenberg (1904–1954)³ waren die Söhne des in Sarajevo ermordeten Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Este und seiner Ehefrau Gräfin Sophie Chotek, Herzogin von Hohenberg. Obwohl sie wegen der morganatischen Ehe ihres Vaters formell nicht mehr Angehörige des Erzhauses waren⁴, genossen sie als Söhne des ermordeten Thronfolgers nicht zuletzt wegen ihrer unverbrüchlichen Treue zu Kaiser Karl I. und dessen Sohn Otto innerhalb des österreichischen Hochadels eine Sonderstellung.⁵ Maximilian Hohenberg (sowohl von Otto Habsburg und denen, die ihm nahe standen, als auch in der Literatur mit der Kurzform Max apostrophiert⁶) wurde von Kaiser Karl I. im Jahr 1917 die Herzogswürde verliehen. Unter den prominentesten Vertretern des organisierten österreichischen Legitimismus⁷ waren Max und Ernst Hohenberg zugleich erklärte und unerbittliche Gegner des Nationalsozialismus und hierdurch repräsentativ für den Großteil des österreichischen Adels, der laut überwiegenden Aussagen von HistorikerInnen legitimistisch geblieben und von Ausnahmen abgesehen dem Nationalsozialismus ablehnend gegenüber gestanden war.⁸ Für diese Haltung wurden die Brüder Hohenberg unmittelbar nach dem Anschluss noch im März 1938 in das Konzentrationslager Dachau gebracht, wo sie sich – besonderen Demütigungen ausgesetzt⁹ –

² Brigitte Hamann (Hg.), *Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon*, Wien 1988, 142.

³ Ebda., 142.

⁴ Gordon Brook-Shepherd, *Die Opfer von Sarajevo*, Stuttgart 1988, 363f.

⁵ Stephan Baier – Eva Demmerle, *Otto von Habsburg. Die Biografie*, Wien ⁵2007, 107f.

⁶ Lucian O. Meysels, *Die verhinderte Dynastie. Erzherzog Franz Ferdinand und das Haus Habsburg*, Wien 2000, 112.

⁷ Maximilian und Ernst Hohenberg waren im Dachverband der legitimistischen Vereinigungen Österreichs, im „Eisernen Ring“ tätig, dessen Ehrenvorsitzender Maximilian Hohenberg war. Vgl. Ingrid Mosser, *Der Legitimismus und die Frage der Habsburgerrestauration*, phil.Diss. Wien 1979, 41.

⁸ Lothar Höbelt, *Adel und Politik seit 1848*, in: Erwein H. Eltz – Arno Strohmeier (Hgg.), *Die Fürstenberger. 80 Jahre Herrschaft und Kultur in Mitteleuropa*, Korneuburg 1994, 376; Hannes Stekl, *Österreichs Adel im 20. Jahrhundert*, in: Hannes Stekl, *Adel und Bürgertum in der Habsburgermonarchie 18. bis 20. Jahrhundert*. Hannes Stekl gewidmet von Ernst Bruckmüller – Franz Eder – Andrea Schnöller, *Sozial- und wirtschaftshistorische Studien* 31, Wien/München 2003, (mit den wesentlichen Beiträgen von Hannes Stekl), 114, 122; Ernst Hanisch, *Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert*, Herwig Wolfram (Hg.), *Österreichische Geschichte 1890–1990*, Wien 2005, 92; Gudula Walterskirchen, *Adel in Österreich im 20. Jahrhundert*, phil.Diss. Wien 1999, 171; Werner Olscher, *Das Recht geht vom Volk aus*, in: Heinz Siegert (Hg.), *Adel in Österreich*, Wien 1971, 85. – Ich gehe davon aus, dass damit der ehemals bestimmende österreichische Hochadel gemeint ist. Ernst Hanisch formulierte es folgendermaßen: „Der österreichische Adel scheint sich im großen und ganzen zurückgehalten zu haben. Von Hitler wurde er verachtet, er hielt ihn für rassistisch degeneriert, entnationalisiert, unfähig für Führungspositionen. [...] Eine formierte Opposition, wie sie der preußische Adel im Umkreis des 20. Juli 1944 ausbilden konnte, hat es in Österreich allerdings nicht gegeben. Aber an der Distanz der meisten hochadeligen Familien zum NS-Regime kann kaum ein Zweifel bestehen. Immer wieder gab es Verhaftungen, wie die der Kärntner Grafengruppe nach dem Juli 1944.“ Vgl. Hanisch, *Schatten*, 92.

⁹ Franz Olah, *Erlebtes Jahrhundert. Die Erinnerungen*, Wien ²2008, 96; Meysels, *Dynastie*, 178.

durch ihre Haltung den Respekt und die Anerkennung vieler Mithäftlinge erwarben, gleichgültig welcher politischen Überzeugung diese auch waren.

Das Verhalten und Schicksal der Hauptprotagonisten dieser Arbeit führt zu einer Reihe von Fragen von allgemeiner Bedeutung und Relevanz. Eines der wichtigsten Themen, die es zu ergründen gilt, ist die Frage danach, warum die Brüder Hohenberg und mit ihnen der überwiegende Teil des österreichischen Adels, im Gegensatz zu einem erheblichen Anteil des deutschen Adels, keine bis wenig Affinität zum Nationalsozialismus hatten.

Zur Geschichte des österreichischen Adels im 20. Jahrhundert im Allgemeinen und zur Frage des Verhältnisses des österreichischen Adels zum Nationalsozialismus im Besonderen gibt es in Österreich ein echtes Forschungsdefizit.¹⁰ Hannes Stekl, einer der Hauptvertreter der Adelsforschung in Österreich¹¹, beklagte, dass die neuere Adelsgeschichte in der österreichischen Historiographie weitgehend unbeachtet blieb, weswegen man – abgesehen von einigen Beiträgen zu Tagungen und Ausstellungen – weitgehend auf „populäre Selbstinszenierungen adeliger bzw. adelsfreundlicher Publizisten“¹² angewiesen sei. Auch die Werke von Gudula Walterskirchen¹³ entbehrten seiner Meinung nach einer „präzisen, theoretischen Fundierung und einer umfassenden empirischen Absicherung“.¹⁴ Dasselbe gilt laut Matthias Stickler für die Geschichte der habsburgischen Dynastie nach dem Jahr 1918; seiner Meinung nach ist dieses Thema noch immer emotional besetzt; eine sich als liberal und links einschätzende und daher habsburgerfeindliche Öffentlichkeit stehe einer Habsburgernostalgie mancher Konservativer gegenüber; dieses aus den innenpolitischen Auseinandersetzungen der ersten Republik resultierende Phänomen verhindere eine Historisierung der Habsburger nach dem Jahr 1918.¹⁵

Die Distanz des österreichischen Adels zum Nationalsozialismus wurde zwar vielfach als historische Tatsache festgestellt, die genauen Gründe hierfür aber im Wesentlichen nicht weiter erforscht.¹⁶ Da in Deutschland in jüngster Zeit eine intensive Forschung über den Adel

¹⁰ Konstantinos Raptis, Auf dem Weg zum Niedergang? Österreichischer Hochadel im Ersten Weltkrieg am Beispiel der Familie Harrach, in: Günther Schulz – Markus A. Denzel (Hgg.), *Deutscher Adel im 19. und 20. Jahrhundert*, St. Katharinen 2004, 377.

¹¹ Raptis, Weg, 377.

¹² Stekl, Adel, 101f.

¹³ Walterskirchen Adel; Gudula Walterskirchen, *Blaues Blut für Österreich. Adelige im Widerstand gegen den Nationalsozialismus*, Wien 2000.

¹⁴ Stekl, Adel, 102.

¹⁵ Matthias Stickler, *Abgesetzte Dynastien. Strategien konservativer Beharrung und pragmatischer Anpassung ehemals regierender Häuser nach der Revolution von 1918 – Das Beispiel Habsburg*, in: Günther Schulz – Markus A. Denzel (Hgg.), *Deutscher Adel im 19. und 20. Jahrhundert*, *Büdingen Forschungen zur Sozialgeschichte* 2002 und 2003, St. Katharinen 2004, 396.

¹⁶ Auch die Dissertation von Gudula Walterskirchen widmet der Frage der Position des österreichischen Adels zum Nationalsozialismus lediglich drei Seiten, ohne eine in die Tiefe gehende Untersuchungen anzustellen. Vgl. Walterskirchen, Adel, 170–172.

im 19. und 20. Jahrhundert eingesetzt hat¹⁷, bietet es sich an, die Motive des österreichischen Adels durch den Vergleich mit einem bereits aufgearbeiteten Phänomen, nämlich dem des Verhältnisses des deutschen Adels zum Nationalsozialismus, zu erforschen, zumal hierfür ein richtungweisendes Werk, nämlich das Buch von Stephan Malinowski „Vom König zum Führer. Deutscher Adel und Nationalsozialismus“ Hilfestellung bietet.¹⁸ Da Malinowski innerhalb des deutschen Adels eine Trennlinie zieht zwischen dem süddeutsch-legitimistischen und dem norddeutsch-staatlich denkenden Adel, was grundlegende Anschauungen, Verhaltensweisen und Habitus betraf, welche unter anderem in der Stellung der jeweiligen Gruppierung zum Nationalsozialismus wirksam wurden¹⁹, ist es sinnvoll, nach Gemeinsamkeiten zu suchen, die den österreichischen Adel mit einer dieser idealtypischen Gruppen verbinden könnte. Während der norddeutsche, insbesondere der ostelbische, protestantische Kleinadel, weitgehend den Verführungen des Nationalsozialismus erlag, gab es im süddeutschen Adel wenig bis gar keine Affinität zum Nationalsozialismus.²⁰ Übereinstimmungen zum österreichischen Adel ergeben sich prima facie mit dem süddeutschen Modell, das Malinowski weitgehend im bayerischen Adel verwirklicht sieht und das von ihm unter der Bezeichnung der bayerischen Sonderentwicklung²¹ analysiert wird. Bestimmende Faktoren für diesen Sonderweg Bayerns waren neben einer stabilen materiellen Basis die starke Bindung an einen Kronprätendenten und die katholische Konfession. Diese zwei Grundhaltungen waren laut Malinowski die Gründe, „die neben der Rezeption des Rassegedankens auch die Annäherung an den Habitus einer betont militärischen Männlichkeit behindert zu haben“²² schienen. Diese beiden Kriterien ergeben auf den ersten Blick starke Anknüpfungspunkte für gemeinsame Ausgangspositionen für den bayrischen und österreichischen Adel in ihrer Haltung zum Nationalsozialismus.

Um diese Untersuchung sinnvoll zu machen, werden folgende Themenkreise zu erörtern sein: Der Adel, dessen Fundamente und seine Stellung. Da sich diese Arbeit mit dem Verhalten des Adels im 20. Jahrhundert auseinandersetzt, wird hier primär eine Darstellung des von Malinowski so genannten „adligen Wertehimmels“, an dem sich in den Jahrzehnten

¹⁷ Raptis, Weg, 377.

¹⁸ Stephan Malinowski, Vom König zum Führer. Deutscher Adel und Nationalsozialismus, Nördlingen³ 2010.

¹⁹ Ebda., 105.

²⁰ Ebda., 600, 602, 607; Stephan Malinowski – Sven Reichardt, Die Reihen fest geschlossen? Adelige im Führerkorps der SA bis 1934, in: Eckart Conze – Monika Wienfort (Hgg.), Adel und Moderne. Deutschland im europäischen Vergleich im 19. und 20. Jahrhundert, Köln/Weimar/ Wien 2004, 131; Heinz Reif, Adel im 19. und 20. Jahrhundert, München 1999, 112, 117.

²¹ Malinowski, König, 257, 600.

²² Ebda., 600.

vor und nach 1918 die verschiedenen Gruppen des alten Adels orientiert haben“, ²³ vorgenommen werden. Nach der Erörterung der Situation des österreichischen Adels im 20. Jahrhundert wird ein Exkurs über den deutschen Adel des 20. Jahrhunderts erfolgen. Eine weitere wichtige Frage ist die nach der Bedeutung des Legitimismus im Allgemeinen und nach der Entwicklung und Stellung des österreichischen Legitimismus im Besonderen. Die Rolle und Relevanz der österreichischen legitimistischen Bewegung, insbesondere im autoritären Ständestaat, waren die Wirkungsbasen von Max und Ernst Hohenberg, welche auch ihr weiteres Schicksal bestimmten. Die Grundhaltung der Brüder Hohenberg, die das Konzentrationslager und Schutzhaft nach sich zog, ist wahrscheinlich exemplarisch für viele österreichische Adelige, weswegen auf ihr Verhalten und ihre Rolle, ihre Stellvertreterfunktion für Otto Habsburg, ihre Verhaftung und ihren Aufenthalt im Konzentrationslager Dachau, in dem ihnen Vorbildwirkung attestiert wurde ²⁴, einzugehen sein wird.

Um das „Warum“ für dieses exemplarische Verhalten beantworten zu können, werden die Reaktionen des österreichischen und des deutschen Adels auf die Ideologie des Nationalsozialismus, und hierbei insbesondere der bayrische Sonderweg, und zwar speziell die zwei Hauptkriterien zu erörtern sein, die diesen Weg so besonders machten. Es sind dies Fragen nach den Identifikationsfiguren des preußischen, bayrischen und österreichischen Adels und die nach der Konfession. Sodann wird geklärt werden müssen, ob sich aus dem Modell des bayrischen Sonderwegs genug gemeinsame Anhaltspunkte ergeben, die das Verhalten des österreichischen Adels zumindest ansatzweise erklären könnten.

Mit dem europäischen Adel auseinandergesetzt haben sich insbesondere Gerhard Dilcher ²⁵, mit dem Adel im Allgemeinen, mit besonderem Schwerpunkt auf dem österreichischen Adel im 19. und 20. Jahrhundert, Reinhard Binder-Krieglstein ²⁶, Hannes Stekl ²⁷, Mathias Stickler ²⁸ und Gudula Walterskirchen ²⁹.

²³Malinowski, König, 40.

²⁴Meysels, Dynastie, 176, 178; Olah, Jahrhundert, 97; DÖW 8818.

²⁵Gerhard Dilcher, Der alteuropäische Adel – ein verfassungsrechtlicher Typus?, in: Hans-Urich Wehler (Hg.), Europäische Adel 1750–1950, Göttingen 1990, 57–86.

²⁶Reinhard Binder-Krieglstein, Österreichisches Adelsrecht 1868 – 1818/19, Frankfurt am Main 2000.

²⁷Stekl, Adel.

²⁸Mathias Stickler, Abgesetzte Dynastien. Strategien konservativer Beharrung und pragmatischer Anpassung ehemals regierender Häuser nach der Revolution von 1918 – Das Beispiel Habsburg, in: Günther Schulz – Markus A. Denzel (Hgg.), Deutscher Adel im 19. und 20. Jahrhundert, St. Katharinen, 397–444.

²⁹Walterskirchen Adel; Walterskirchen, Blut.

Dem Thema des Legitimus mit Hauptaugenmerk auf dem Phänomen des österreichischen Legitimus haben sich gewidmet Martin Moll³⁰, Ingrid Mosser³¹, Stephan Neuhäuser³² und Friedrich Wagner³³, weiters Radomír Luža³⁴, Robert Holzbauer³⁵ und Gottfried-Karl Kindermann³⁶.

Der wichtigste Beitrag zum deutschen Adel, speziell zu seinem Verhältnis zum Nationalsozialismus, stammt von Stephan Malinowski.³⁷ Weiters haben sich mit dem deutschen Adel des 20. Jahrhunderts insbesondere Eckart Conze³⁸ und Heinz Reif³⁹ beschäftigt.

Zu dem primär biographischen Themenkomplex der Brüder Hohenberg und Otto Habsburg sind anzuführen: Lucian O. Meysels⁴⁰, Stephan Baier und Eva Demmerle⁴¹, sowie Wolfgang Krones.⁴² Mit der nationalsozialistischen Repression und Verfolgung haben sich insbesondere Radomír Luža⁴³, Wolfgang Neugebauer⁴⁴ und Karl R. Stadler⁴⁵ auseinandergesetzt. Zu diesem Thema gibt es auch zahlreiche Archivalien im

³⁰ Martin Moll, Habsburg gegen Hitler. Legitimisten und Monarchisten im Widerstand, in: Stefan Karner – Karl Duffek (Hgg.), Widerstand in Österreich 1938–1945. Die Beiträge der Parlaments-Enquete 2005, Graz/Wien, 2007, 13–144.

³¹ Ingrid Mosser, Der Legitimus und die Frage der Habsburger-Restauration in der innenpolitischen Zielsetzung des autoritären Regimes in Österreich (1933–1938), phil.Diss., Wien 1979.

³² Stephan Neuhäuser, Der österreichische Legitimus in der Ersten Republik (1918–1938) unter besonderer Berücksichtigung seiner Organisationen, phil.Dipl.-Arb., Wien 1991.

³³ Friedrich Wagner, Der Österreichische Legitimus 1918–1938 seine Politik und Publizistik, phil.Diss., Wien 1956.

³⁴ Radomír Luža, Der Widerstand in Österreich 1938–1945, Wien 1985.

³⁵ Robert Holzbauer, Ernst Karl Winter und die Legitimisten, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), „Anschluß“ 1938. Eine Dokumentation, Wien 1988, 27–36.

³⁶ Gottfried-Karl Kindermann, Der Feindcharakter Österreichs in der Rezeption des Dritten Reiches, in: Gerald Stourzh – Birgitta Zaar (Hgg.), Österreich, Deutschland und die Mächte. Internationale und österreichische Aspekte des „Anschlusses“ vom März 1938, Wien 1990, 75–96.

³⁷ Malinowski, König; Malinowski – Reichardt, Reihen, 119–150; Stephan Malinowski, Vom blauen zum reinen Blut. Antisemitische Adelskritik und adliger Antisemitismus 1871 – 1944, in: Wolfgang Benz (Hg.), Jahrbuch für Antisemitismusforschung 12, Berlin 2003, 147–168.

³⁸ Eckart Conze, Deutscher Adel im 20. Jahrhundert, in: Günther Schulz – Markus A. Denzel (Hgg.), Deutscher Adel im 19. und 20. Jahrhundert, St. Katharinen 2004, 17–34; Eckart Conze, Adel unter dem Totenkopf. Die Idee eines Neuadels in den Gesellschaftsvorstellungen der SS, in: Eckart Conze – Monika Wienfort (Hgg.), Adel und Moderne. Deutschland im europäischen Vergleich im 19. und 20. Jahrhundert, Köln/Weimar/Wien, 151–180. (weiterhin zitiert als Conze, Adel unter dem Totenkopf); Eckart Conze, In den Katarakten der Moderne. Adel in Deutschland im 20. Jahrhundert, in: Eckart Conze – Sönke Lorenz (Hgg.), Die Herausforderung der Moderne. Adel in Südwestdeutschland im 19. und 20. Jahrhundert, Ostfildern 2010, 9–22; Eckart Conze (Hg.), Kleines Lexikon des Adels. Titel, Throne, Traditionen, München² 2012.

³⁹ Heinz Reif, Adel.

⁴⁰ Meysels, Dynastie.

⁴¹ Baier – Demmerle, Otto.

⁴² Wolfgang Krones, Otto von Habsburg. Vom Kaisersohn zum Parlamentarier, phil.Diss. Wien 1983.

⁴³ Luža, Widerstand.

⁴⁴ Wolfgang Neugebauer, Der erste Österreichertransport in das KZ Dachau 1938, in: Wolfgang Benz – Angelika Königseder (Hgg.), Das Konzentrationslager Dachau, Geschichte und Wirkung nationalsozialistischer Repression, Berlin 2008, 193–205; Wolfgang Neugebauer, Der österreichische Widerstand 1938 – 1945, Wien 2008.

⁴⁵ Karl R. Stadler, Österreich 1938 – 1945 im Spiegel der NS-Akten, Wien 1966.

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW Wien). Schließlich liegen noch autobiographische Beiträge von Mithäftlingen der Brüder Hohenberg, wie zum Beispiel von Fritz Bock⁴⁶, Rudolf Kalmar⁴⁷ und Franz Olah⁴⁸ vor.

Für das Thema der Konfession wurden insbesondere herangezogen die Werke der beiden Kirchenhistoriker Klaus Scholder⁴⁹ und Maximilian Liebmann⁵⁰. Mit der Situation der protestantischen Kirche in Österreich vor und nach dem Anschluss hat sich vor allem der evangelische Theologe und Kirchenhistoriker Karl W. Schwarz⁵¹ auseinandergesetzt.

Mit dieser Arbeit wird versucht, gewisse allgemeine Grundhaltungen und Verhaltensweisen aufzuzeigen, die für die These von der erheblichen Distanz einer Mehrheit des österreichischen Adels zum Nationalsozialismus ausschlaggebend gewesen sein könnten. Es geht hier nicht um Widerstand im eigentlichen Sinn, wie ihn zum Beispiel Radomír Luža definierte, nämlich „jede politisch bewusste, vornehmlich konspirative organisierte Aktivität [...], die von den nationalsozialistischen und faschistischen Regierungen als feindlich empfunden und für illegal erklärt wurde“.⁵² Das Grundthema dieser Arbeit ist vielmehr die Distanz oder Affinität zum Nationalsozialismus oder wie es Eckart Conze so treffend formulierte: Es ist nicht der Adel *im* Nationalsozialismus, sondern der Adel *und* Nationalsozialismus.⁵³ Daraus folgt, dass sich im Wesentlichen die Recherchen bis zum Zeitpunkt der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten (in Deutschland bis 1933 und in Österreich bis 1938) erstrecken, wobei naturgemäß auch auf nach diesen Zeitpunkten

⁴⁶ Fritz Bock, *Gegeneinander ist nie etwas herausgekommen*, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), *Erzählte Geschichte. Berichte von Männern und Frauen im Widerstand wie Verfolgung* Bd. 2, Katholiken, Konservative, Legitimisten, Wien 1992, 150–153; Fritz Bock, *Vierzig Jahre nachher*, in: Verein für Geschichte der Stadt Wien (Hg.), Wien 1938. *Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte*, 2. Sonderreihe der Wiener Geschichtsblätter, Wien 1978, 11–14.

⁴⁷ Rudolf Kalmar, *Zeit ohne Gnade*, Wien 2009.

⁴⁸ Olah, *Jahrhundert*.

⁴⁹ Klaus Scholder, *Die Kirchen und das Dritte Reich*, Bd1, München 200; Klaus Scholder, *Die Kirchen zwischen Republik und Gewaltherrschaft*, Berlin 1988. (weiterhin zitiert als Scholder, *Kirchen zwischen Republik*).

⁵⁰ Maximilian Liebmann, *Von der Dominanz der katholischen Kirche zur freien Kirche im freien Staat – vom Wiener Kongreß 1915 bis zur Gegenwart*, in: Herwig Wolfram (Hg.), *Österreichische Geschichte. Geschichte des Christentums in Österreich von der Spätantike bis zur Gegenwart*, Wien 2005, 361–452; Maximilian Liebmann, *Kirche und Anschluß*, in: Maximilian Liebmann – Hans Parhammer – Alfred Rinnerthaler (Hgg.), *Staat und Kirche in der „Ostmark“*, Berlin/Wien 1998, 207–230; Maximilian Liebmann, *Theodor Innitzer und der Anschluß*, Graz 1988.

⁵¹ Karl W. Schwarz, *Bischof Dr. Hans Eder und die Evangelische Kirche in Österreich in der Ära des Nationalsozialismus*, in: Raimund Bahr (Hg.), *Führer und Vaterland. Das Salzkammergut von 1938 – 1945*, Wien 2008, 5–38; Karl W. Schwarz, *Aus der Geschichte lernen: Die Evangelische Kirche im Jahr 1938 – eine Nazikirche?*, in: Michael Bünker – Thomas Krobath (Hgg.), *Kirche, lernfähig in die Zukunft? Festschrift für Johannes Dantine zum 60. Geburtstag*, Innsbruck/Wien 1998, 165–191; Karl W. Schwarz, *Von der Ersten zur Zweiten Republik: die Evangelischen in Österreich und der Staat*, in: Vorstand der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich (Hg.), *Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich* 110/111, Wien 1994/95, 215–239.

⁵² Luža, *Widerstand*, 26.

⁵³ Conze, *Katarakten*, 14.

eingetretene Fakten und Ereignisse hinzuweisen sein wird, wo sich dies für die Erhärtung der hier vertretenen Grundthese erforderlich erweisen wird. Eine weitere Ausnahme dieses Zeitrahmens bildet die Darstellung des Schicksals der Brüder Hohenberg im Konzentrationslager, welches eine unmittelbare Folge ihres Verhaltens bis zum Anschluss im Jahr 1938 war.

Generell ist zu sagen, dass auf Grund der Komplexität des Forschungsgegenstandes eine Vielzahl von Themen zu erörtern sein wird; es sind dies Themen, von denen schon jedes einzelne für sich Gegenstand einer wissenschaftlichen Arbeit sein könnte. Es ist daher erforderlich, nicht nur, wie oben angeführt, beim Thema des Adels Einschränkungen vorzunehmen; es werden diese Einschränkungen insbesondere bei der Frage der Position der katholischen und protestantischen Konfession zum Nationalsozialismus mit einem ihrer Kernthemen, nämlich dem des Rassenantisemitismus vorzunehmen sein; deren erschöpfende Erörterung im Rahmen dieser Arbeit ist weder intendiert noch möglich. Es wird hier nur versucht werden, den gewissen „roten Faden“ zu finden, der sich als Trennlinie im Sinne der These Malinowskis erweisen könnte. Auf solche Einschränkungen wird noch zu Beginn der jeweiligen Kapitel hingewiesen werden.

Als wissenschaftliche Methode wird die des Vergleichs dazu dienen, die Grundtendenzen im deutschen Adel, insbesondere im bayrischen Adel, mit dessen Verhältnis zum NS-Regime sich die deutsche Forschung intensiv beschäftigt hat, zur Erklärung des Verhaltens des österreichischen Adels zum Nationalsozialismus heranzuziehen. Gleichzeitig soll die Darstellung des politischen Wirkens der Brüder Hohenberg und dessen Folgen diese vergleichende Methode mit Leben erfüllen und auch ergänzen, so dass sie sozusagen als Teil eines Ganzen die Grundlage einer Art induktiven Methode bietet, durch die vom Besonderen ausgehend das Allgemeine bestätigt werden könnte. Man kann auch von einem Konzept der Mikrogeschichte sprechen, die in der Makrogeschichte ihre Deckung findet. Auch ist eine familienbiographische Perspektive auf Grund ihrer exemplarischen Funktion laut Eckart Conze ein angemessener methodischer Ansatz für eine Erforschung der Geschichte des Adels.⁵⁴

Bei dieser Untersuchung handelt es sich primär um idealtypische Annäherungen an Tendenzen und Verhaltensweisen des österreichischen (und deutschen) Adels, die dazu dienen, „historische Befunde zu klassifizieren und zu vergleichen“.⁵⁵ Es wird bewusst darauf verzichtet, auf die zahlreichen Ausnahmen dieses typisierten Verhaltens und auf weitere

⁵⁴ Conze, Katarakten, 10.

⁵⁵ Stefan Jordan, Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft, Paderborn/München/Wien/Zürich 2009, 76.

Biographien einzugehen. Als Ergänzung dient noch ein Gespräch der Autorin vom 1. Juli 2011 mit Albrecht Hohenberg, dem im Jahr 1931 geborenen Sohn von Max Hohenberg. Das Resümeeprotokoll dieses Gesprächs ist als Anhang dieser Arbeit angeschlossen. Dieses Gespräch ist ein wertvoller Beitrag zur Bestätigung und Objektivierung vieler wichtiger in dem oben erwähnten Buch von Lucian O. Meysels „Die verhinderte Dynastie“ enthaltenen Details und natürlich auch eine sehr aufschlussreiche und persönliche Illustration der Motive und Geisteshaltung insbesondere von Max Hohenberg. Zur Darstellung des politischen Wirkens der Brüder Hohenberg sowie ihres weiteren Schicksals werden Archivalien des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes als Primärquellen herangezogen.

Aus der Lektüre von Stephan Malinowskis sehr umfangreichem Buch über den deutschen Adel und Nationalsozialismus, in welchem er die spezifischen Handlungsmotive untersuchte, welche Teilgruppen des Adels zu einer Annäherung an oder Distanz zum Nationalsozialismus bewogen hatten⁵⁶, wurde die Forschungsfrage für diese Arbeit „geboren“. Malinowskis Werk ist unerhört detailreich, dabei aber trotzdem von einer grundlegenden Systematik, die es einem ermöglichte, seine Untersuchungen als Basis für eine neue Fragestellung hinsichtlich des Verhaltens des österreichischen Adels heranzuziehen. Dieses Buch zählt zu den wichtigsten und Richtungweisenden wissenschaftlichen Publikationen über dieses Thema. Hiezu waren die Werke Eckard Conzes in seiner präzisen und prägnanten Formulierung eine sehr wichtige Ergänzung; obwohl er nicht immer einer Meinung mit Malinowski war, insbesondere in dem Ausmaß der Bedeutung der Frage der katholischen Konfession als Trennlinie des Adels zum Nationalsozialismus⁵⁷, verweist Conze in vielen wichtigen Details auf Malinowski. Heinz Reif war eine Quelle des Wissens für grundlegende Strukturen und politische Ausrichtungen des deutschen Adels im 19. und 20. Jahrhundert. Für den österreichischen Adel gab der renommierte Erforscher des österreichischen Adels Hannes Stekl die Basis für die Themen des Positionswandels des Adels im 20. Jahrhundert, dessen Neuorientierung, Organisation und politische Tätigkeit. Zu Gudula Walterskirchen wurde bereits gesagt, dass ihre Forschung zu dem Thema des Verhaltens des österreichischen Adels zum Nationalsozialismus einer weiteren Vertiefung bedürfte. Es ist noch – was Biographie und Schicksal von Max und Ernst Hohenberg betrifft – auf das Buch von Lucian O. Meysels zu verweisen. Es ist dies zwar kein wissenschaftliches Werk, da es prima facie mangels Fußnoten nicht verifizierbar ist; der Autor gibt selbst als eine seiner wichtigsten Quellen die

⁵⁶ Malinowski, König, 15.

⁵⁷ Conze, Katarakten, 15f.

„oral history“ an.⁵⁸ Es ist aber erwähnenswert, dass dieses Buch einer Überprüfung standhält – es wird zum Beispiel auch von Hannes Stekl zitiert.⁵⁹ Außerdem bestätigte Albrecht Hohenberg in seinem Gespräch mit der Autorin viele in diesem Werk wiedergegebene Details; nur der Spekulation von Meysels, dass Franz Ferdinand als Kaiser seinen Renunziationseid allenfalls widerrufen hätte, widersprach Albrecht Hohenberg nachdrücklich.⁶⁰ Für das Thema der Konfession ist noch erwähnenswert, dass die Rolle der österreichischen katholischen Kirche in den Beiträgen des österreichischen Kirchenhistorikers Maximilian Liebmann profund dargelegt wird. Besonders achtenswert erscheint es, mit welcher schonungsloser Offenheit der evangelische Theologe und Kirchenhistoriker Karl W. Schwarz die negative Vergangenheit der evangelischen Kirche in Österreich vor dem Anschluss behandelt hat, beziehungsweise dass er nie gezögert hat, die äußerst kritischen Stellungnahmen des evangelischen Oberkirchenrates Wilhelm Dantine zu diesem Thema anzuführen.

Da nach dem Gesetz über die Aufhebung des Adels, der weltlichen Ritter- und Damenorden und gewisser Würden und Titel vom 3. April 1919⁶¹, das gemäß Art. 149 des Bundes-Verfassungsgesetzes (B-VG) als Verfassungsgesetz gilt⁶², das Führen von Adelszeichen und Adelsprädikaten den österreichischen Staatsbürgern verboten ist, werden diese, beginnend mit dem Zeitpunkt des Inkrafttretens dieses Gesetzes, in dieser Arbeit nicht verwendet werden; im Gegensatz dazu dürfen deutsche Staatsangehörige „die ehemaligen Standesbezeichnungen als Teil des bürgerlichen Namens führen“⁶³, weswegen bei deutschen Staatsbürgern diese auch angegeben werden.

A. DER ADEL

I. Definition

„Everyone knows, what aristocracy means until they have to write a book on the subject. Then the problems of definition begin.“⁶⁴ Mit diesen Sätzen umschrieb Dominic Lieven das Problem der Definition dieses Begriffes in seiner vergleichenden Studie des europäischen Adels im 19. Jahrhundert.

Im Historischen Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland wird der Adel folgendermaßen beschrieben: Er ist „die durch Vorrang der Rechte und Pflichten vor dem

⁵⁸ Meysels, *Dynastie*, 14.

⁵⁹ Stekl, *Adel*, 119.

⁶⁰ Albrecht Hohenberg, Resümeeprotokoll vom 1. Juli 2011, 4.

⁶¹ Binder-Kriegelstein, *Adelsrecht*, 166.

⁶² Ebda., 172.

⁶³ Ebda., 201.

⁶⁴ Dominic Lieven, *The Aristocracy in Europe 1815–1914*, London 1992, XIII.

Volk, zunächst der Bauern, vom Hochmittelalter an auch der Stadtbürger, hervorgehobene Herrenschaft, deren Stand erblich und demgemäß stets darauf gerichtet war, sich durch geschlossenes Connubium vom Volk abzuschließen“.⁶⁵

Für die Rechtswissenschaft ist der „Adel als einer der drei klassischen weltlichen Stände, (Adel-, Bürger- und Bauernstand) zu bezeichnen. Als Adeliger ist demnach eine Person anzusehen, die diesem Stand [im Wesentlichen] auf Grund kaiserlicher Nobilitierung, Abstammung oder Eheschließung [...] angehört“.⁶⁶ Für die Moderne hat sich laut Eckart Conze die Definition des Adels insofern verändert, als dieser Stand nicht mehr von der Herrschaftsfunktion determiniert wird, sondern von seiner „kulturellen Distinktion und Exponiertheit, [...die] noch immer [als] eine Folge der über Jahrhunderte ausgeübten Herrschaft [...] die kulturelle Eigenartigkeit des [Adels] ausmachen.“⁶⁷

Da in dieser Arbeit das Verhalten des österreichischen und deutschen Adels gegenüber dem Nationalsozialismus untersucht werden soll, wird hier keine epochenübergreifende Geschichte des Adels dargestellt, sondern eine Analyse des so genannten adeligen Wertekanons vorgenommen, „an dem sich in den Jahrzehnten vor und nach 1918 die verschiedenen Gruppen des alten Adels orientiert haben“.⁶⁸ Der Wertehorizont des Adels, der sich im adeligen Selbstbewusstsein widerspiegelt, ist trotz veränderten historischen Erscheinungsformen geprägt von „einer Konstanz bestimmter Kernelemente“.⁶⁹ Es geht um ein Kulturmodell, einen sozial und kulturell definierten „Habitus“, der vermittelt wird durch adeliges „Selbstverständnis und Selbstbewusstsein, definiert durch den Gebrauch materieller Güter, durch den Bezug auf ideelle Werte, durch die Benutzung kultureller Verhaltensmuster, die zusammengenommen ein lebensweltliches Ensemble bilden“.⁷⁰

II. Fundamente der Stellung des Adels

Der Adel „als Relikt der alteuropäischen ständischen Gesellschaft [...] stammt [...] aus einer Gesellschaft, die von ihrem Rechts- und Freiheitsbegriff her Ungleichheit mit derselben Selbstverständlichkeit zugrunde legt, wie die bürgerliche Gesellschaft die Gleichheit“.⁷¹ In der Welt des Bürgertums wird der Einzelne durch seine eigene Leistung

⁶⁵ Otto Brunner – Werner Conze – Reinhart Koselleck (Hgg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 1, Stuttgart 1972, 1.

⁶⁶ Binder-Kriegelstein, *Adelsrecht*, 23.

⁶⁷ Eckart Conze (Hg.), *Kleines Lexikon des Adels. Titel, Throne, Traditionen*, München 2012, 18.

⁶⁸ Malinowski, *König*, 40.

⁶⁹ Conze, *Adel*, 27.

⁷⁰ Malinowski, *König*, 40.

⁷¹ Dilcher, *Adel*, 57f.

„etwas“, nämlich ein geachteter Bürger. „Der Adel hingegen hat den ‚Anspruch als Kollektiv von Geburt an ‚etwas zu sein‘ – nämlich der zur Herrschaft bzw. Führung berufene Stand.“⁷²

Laut Gerhard Dilcher lassen sich die Grundlagen der Stellung des Adels „in vier sozial-strukturell und normativ geordneten gesellschaftlichen Beziehungsräumen“⁷³ erfassen. Gemeint sind: 1. das Geschlecht; 2. die Herrschaft über Land und Leute; 3. die Teilhabe an der zentralen Herrschaft; und 4. Adel und Kirche.⁷⁴ Diese verschiedenen Stützen des Selbstverständnisses des Adels sind seiner Meinung nach die Erklärung dafür, warum der Adel als gesellschaftliche Gruppe mit großer Elastizität auf Veränderungen durch die Geschichte und in der eigenen Substanz reagieren konnte.⁷⁵

1) Die Grundlage von Geschlecht – Familie – Haus

Bis heute leitet der Adel seine Legitimation aus der geblütsmäßigen Abstammung und der Geschichte seiner Familie ab. „Das Herzstück adeliger Macht war ‚das Haus‘, getragen vom Mythos der Abstammung. Die Erinnerung an die Vorfahren war jederzeit präsent und abrufbereit; der Splendor familiae lieferte die Legitimation für eine privilegierte gesellschaftliche Position.“⁷⁶ Der Adel kann und konnte seine Vorfahren nicht nur ein paar Generationen, sondern mehrere Jahrhunderte zurückverfolgen. Für das adelige Selbstverständnis war es von großer Wichtigkeit, die vergangenen Generationen als Mitglieder der Familie betrachten zu können. Die Familie wurde im Adel immer als Gesamtheit der „vergangenen, lebenden und kommenden Generationen verstanden“.⁷⁷ Der Adel stellte den Anspruch, nicht nach seinem Durchschnitt, sondern nach den Leistungen der hervorragendsten Vertreter seiner Familie gemessen zu werden. Wichtiger als das „Kennen“ aller Vorfahren war es daher, die Erinnerung an diejenigen zu kultivieren, die herausragende Leistungen vollbracht hatten.⁷⁸

2) Herrschaft über Land und Leute

Der historische europäische Adel definierte sich über die Ausübung von Herrschaft; die Lebensgrundlage war die Herrenstellung über Land und Leute, welche mehr als eine

⁷² Malinowski, König, 88f.

⁷³ Dilcher, Adel, 59.

⁷⁴ Ebda., 59.

⁷⁵ Ebda., 59f.

⁷⁶ Hanisch, Schatten, 88.

⁷⁷ Malinowski, König, 49.

⁷⁸ Ebda., 56.

ökonomische Absicherung war.⁷⁹ Der Landbesitz war aus unterschiedlichen Gesichtspunkten von eminenter Bedeutung, „als Mittelpunkt der Lebenswelt des landsässigen Adels, als Grundlage von Habitus und Ideologie des gesamten Adels, als Objekt der Herrschaftsausübung, als Mittel adliger Identitätsstiftung und Abgrenzung von nicht-adligen Gruppen“.⁸⁰

3) Teilhabe an der monarchisch-fürstlichen Regierung

Die aus den Reichsgründungen hervorgegangenen Monarchien waren symbiotisch mit dem Adel verbunden. Dilcher stellte hierzu folgendes fest: „Schon die Herkunft der Königsgeschlechter aus dem Hochadel, die Geltung von Sippen- und Erbrecht, das Konnubium mit dem obersten heimischen Adel [...] läßt trotz der kirchlich-sakralen Erhöhung des Königsamtes diese Verbindung nicht abreißen [...]. [Die Monarchie] ist vielmehr Herrschaft des Königs zusammen mit geistlicher und weltlicher Aristokratie.“⁸¹ Es kristallisierte sich ein adeliges Herrschaftskonzept heraus, das im Wesentlichen in zwei Ausprägungen praktiziert und gedacht wurde: Adelige Herrschaft als Herrschaft über Personen innerhalb eines persönlichen Herrschaftsbereichs einerseits und als Verpflichtung aus einem persönlich begründeten „Dienst“ andererseits, resultierend aus einem vom Souverän übertragenen Amt. Noch im 20. Jahrhundert war der Adel vor allem ein Herrschaftsstand, der sich auf Grund seiner Traditionen und Leistungen zum Herrschen berufen fühlte.⁸²

4) Adel und Kirche

„Die tausend Jahre des Adels in Europa sind ein Jahrtausend der engen Verbindung zur Kirche, von der Zeit der Reichsbildungen bis zur Epoche der Säkularisation und des liberalen Verfassungsstaates.“⁸³ Die Kirche bildete die höchste Legitimationsinstanz für den Adel. Diese hatte es seit der Zeit der Frankenkönige übernommen, das dynastische Recht der europäischen Monarchen zu legitimieren; das Gottesgnadentum war das äußere Zeichen davon. Der Stand des Adels war auch eine Schöpfung „von Gottes Gnaden“; es bedurfte daher keiner weiteren Begründung für seine Vormachtstellung.⁸⁴ An dieser Auffassung hat sich

⁷⁹ Dilcher, Adel, 68f.

⁸⁰ Malinowski, König, 61.

⁸¹ Dilcher, Adel 70f.

⁸² Malinowski, König, 110.

⁸³ Dilcher, Adel, 73.

⁸⁴ Ebda., 75.

über die Säkularisation im 19. Jahrhundert, ja zum Teil bis in die Gegenwart nichts Wesentliches geändert. Die Kirche bot dem Adel eine Reihe von Ämtern, Möglichkeiten zu politischer Einflussnahme, Familienbeziehungen und Versorgungsstellen. Durch die kirchliche Bildung und Bindung wurde der Adel auch ein Träger eines Wertgefüges, das in die Ausbildung einer abendländischen Werteordnung mündete.⁸⁵

Zusammenfassend kann man sagen, dass der Adel seine Legitimation und sein Dasein auf überindividuelle, ganzheitliche und Generationen überspannende Lebensverhältnisse wie Geschlecht und Familie, Teilhabe an der Herrschaft, Symbiose mit der Monarchie und Kirche gründete.⁸⁶

III. Der österreichische Adel im 20. Jahrhundert

Der österreichische Adel war eine heterogene soziale Formation, die sich durch mehrere Kriterien unterschied, wie zum Beispiel nach dem Adelsrang, dem Alter des Adelsdiploms, nach politischer Haltung, Beruf und Vermögen.⁸⁷ So bedeutet schon allein die Unterscheidung des Adelsranges zwischen hohem und niederem Adel einige Schwierigkeiten. Laut Reinhard Binder-Kriegelstein hatte sich ein Adelsrangschema erst im 19. Jahrhundert herausgebildet und beinhaltete folgende fünf Adelsstufen: Den einfachen Adelsstand mit oder ohne Ehrenwort „Edler“, den Ritterstand, den Freiherrenstand (Baronie), den Grafenstand und den Fürstenstand. Gemäß einer Entscheidung des Ministeriums des Inneren vom 5. Juli 1877 waren die beiden ersten Stufen dem niederen, die anderen dem hohen Adel zuzuzählen.⁸⁸ Die höchste Adelsstufe war der Fürstenstand. Innerhalb dieser Hierarchie war der Herzogstitel laut einem Akt des Ministeriums des Inneren aus dem Jahr 1873 kein eigener Adelsgrad, sondern bloß ein Ehrentitel; diejenigen, denen die Herzogswürde verliehen wurde, wurden daher zum Fürstenstand gezählt.⁸⁹

Den differenzierenden Elementen standen zahlreiche integrierende, identitätsprägende gegenüber, die den Adel in der Außenwahrnehmung vielfach als Einheit erscheinen ließen. Es waren dies „ein übergreifendes Standesbewusstsein und Ansätze zu einer neuen Elitenbildung, [...] ein exklusiver [...] Lebensstil, das Festhalten an distinktiven traditionellen Werten [und] die einigende Kraft eines in die Tiefen der Geschichte zurückreichenden Familiensinns“.⁹⁰

⁸⁵ Dilcher, Adel., 76f.

⁸⁶ Ebda., 77.

⁸⁷ Stekl, Adel, 102.

⁸⁸ Binder-Kriegelstein, Adelsrecht, 28.

⁸⁹ Ebda., 35.

⁹⁰ Stekl, Adel, 102.

1) Die Zäsur von 1918

Durch die Ausrufung der Republik Deutschösterreich am 12. November 1918 wurde dem Adel seine politische Machtstellung genommen. Mit dem Kaiser büßte er seine Stellung als politische Elite ein.⁹¹ Der Adel verlor „den Thron als seine politische Stütze und den Herrscherhof als Raum informeller Interessenwahrnehmungen und sozialer Staatsexklusivität“.⁹² Seine Existenzberechtigung war in einem monarchischen System gelegen gewesen, in dem er in nahezu jeder Hinsicht gegenüber Bürgern und Arbeitern bevorrechtet und privilegiert war; dies war er aber nicht mehr in einem republikanisch-demokratischen System; in letzterem war jeder Bürger vor dem Gesetz gleich, was die Aufhebung aller nicht selbst erworbenen, ererbten Vorrechte bedeutete.⁹³

Der Wechsel der Staatsform durch die Ausrufung der Republik wurde in Adelskreisen als revolutionärer Akt angesehen.⁹⁴ Mit dieser Ansicht stand der Adel nicht allein. Laut Hans Kelsen, dem Schöpfer der österreichischen Bundesverfassung 1920, trug die „Gründung des Staates Deutschösterreich rein revolutionären Charakter, denn die Verfassung, in der die rechtliche Existenz des neuen Staates zum Ausdruck [kam, stand] in keinem rechtlichen Zusammenhang mit der Verfassung des alten Österreich. Die Kontinuität zwischen der Rechts- und Staatsordnung des alten Österreich und der Deutschösterreichs [war] unterbrochen“⁹⁵; der Bruch der Rechtskontinuität war laut Kelsen nichts anderes als ein revolutionärer Akt.⁹⁶

Am 3. April 1919 wurden durch die Konstituierende Nationalversammlung sowohl das „Gesetz betreffend die Landesverweisung und die Übernahme des Vermögens des Hauses Habsburg-Lothringen“, das sogenannte Habsburgergesetz, und das „Gesetz über die Aufhebung des Adels, der weltlichen Ritter- und Damenorden und gewisser Titel und Würden“ beschlossen.⁹⁷ Mit diesen Gesetzen wollte die neue Demokratie den klaren Bruch mit der Monarchie zum Ausdruck bringen. Die parlamentarische Debatte geriet zu einer schonungslosen Abrechnung mit dem Adel.⁹⁸ Ein sozialdemokratischer Abgeordneter bezeichnete die Adelsfamilien als „wahre Schandsäulen in der Geschichte der Ausbeutung der

⁹¹Hanisch, Schatten, 90.

⁹²Stekl, Adel 103.

⁹³Werner Olscher, Alles Recht geht vom Volk aus, in: Heinz Siegart (Hg.), Adel in Österreich, Wien 1971, 78.

⁹⁴Stekl, Adel, 103.

⁹⁵Hans Kelsen (Hg.), Die Verfassungsgesetze der Republik Deutschösterreich. Mit einer historischen Übersicht und kritischen Erläuterungen, Teil 1–3, Wien/Leipzig 1919, 10.

⁹⁶Ebda., 10.

⁹⁷Olscher, Recht, 73.

⁹⁸Stekl, Adel 104.

Menschheit“.⁹⁹ Das Gesetz über die Abschaffung des Adels bedeutete für den Offiziers- und Beamtenadel einen besonderen Einbruch, weil er ohnedies durch die Auflösung des Heeres, den Abbau von Stellen, die schlechte Wirtschaftssituation und Inflation die Grundlagen seiner Existenz verloren hatte. Nun kam noch der Prestige-Verlust dazu. Innerhalb der Hocharistokratie gab es etliche wohlhabende Aristokraten, die sich in das Privatleben zurückzogen und weiterhin einen – etwas eingeschränkten – privilegierten Lebensstil pflegten. Viele Adelige fanden sich mit der neuen Situation, die einen partiellen Identitätsverlust für sie bedeutete, nur schwer zurecht.¹⁰⁰ Besonders im Offiziers- und Beamtenadel, aber auch im übrigen Adel entwickelten sich starke Ressentiments gegen die Republik.

Laut Artikel 1 des Gesetzes über die Staatsform vom 21. Oktober 1919 wurde die Republik Deutschösterreich zu einer demokratischen Republik mit dem Namen „Republik Österreich.“¹⁰¹ In der Republik Österreich blieb der adelige Besitz nahezu unangetastet, von einer Bodenreform konnte man daher in Österreich nicht sprechen. Für einen Teil des Adels ergab sich eine schwierige Situation aus der Tatsache, dass in den Nachfolgestaaten der Monarchie sehr wohl bodenreformerische Maßnahmen – getragen von stark nationalistischen Gefühlen gegen die fremdnationalen grundbesitzenden Eliten – getroffen wurden.¹⁰²

Der österreichische Adel, der marxistisches Gedankengut, Sozialdemokratie und republikanische Errungenschaften ablehnte, bewarb sich in zunehmenden Maß mit Erfolg um Führungsringe des faschistischen Heimatschutzes.¹⁰³ Als Bindeglied konnte man in den späten 1920er bzw. frühen 1930er Jahren den Heimwehrführer Ernst Rüdiger Starhemberg ansehen, der die Republik offen als „Missgeburt“ bezeichnete und sich zunächst für einen Austrofaschismus nach italienischem Muster stark machte.¹⁰⁴ Im Ständestaat, dessen theoretisches Konzept auf den Berufsständen und nicht Geburtsständen basierte, verbesserte sich die Position des Adels; er war meistens in der berufsständischen Hauptgruppe der Land- und Forstwirtschaft präsent. Es bildete sich eine große Nähe von Aristokratie zum autoritären Regime heraus. Der vom Ständestaat vertretene österreichische Patriotismus ging mit adeliger Mentalität konform und festigte die Skepsis gegen den Anschluss.¹⁰⁵

Hannes Stekl zog folgendes Resümee: „Trotz der Aufhebung von Titel, Wappen und Ehrenvorzügen fühlten sich die meisten Mitglieder des Adels weiterhin als eine temporär von

⁹⁹ Olscher, Recht, 74.

¹⁰⁰ Stekl, Adel 105f.

¹⁰¹ Walter Kleindl, Österreich. Zahlen Daten Fakten, Wien 2007, 323.

¹⁰² Ingrid Linsberger, „War es eine Bodenreform? Das Wiederbesiedelungsgesetz und seine Umsetzung in Niederösterreich“, phil.Diss., Wien 2010, 253.

¹⁰³ Hanisch, Schatten, 70.

¹⁰⁴ Stekl, Adel, 117.

¹⁰⁵ Hanisch, Schatten, 91f.

der Teilhabe an Herrschaft ausgeschlossene Elitegruppe. Unter günstigen politischen Voraussetzungen wurden bis zum ‚Anschluss‘ von 1938 neue Elitenkonzepte unterschiedlicher Tragweite ausgearbeitet und Partizipationsansprüche an der politischen Macht angemeldet, die zwischen legitimistischen und ständestaatlichen Modellen oszillierten. Im autoritären Ständestaat, besonders unter der Regierung Schuschnigg, sah der Adel bereits einen Teil seiner politischen Ambitionen erfüllt. Der Nationalsozialismus bedeutete das Ende dieser Hoffnungen. Nur wenige Adelige identifizierten sich mit dem neuen Regime.“¹⁰⁶

IV. Exkurs über den deutschen Adel im 20. Jahrhundert.

Die Revolution 1918/1919 versetzte dem deutschen Adel einen noch nie erlebten Schock.¹⁰⁷ Die Beziehungsstrukturen der höfischen Gesellschaften, die durch den Hof gewährleisteten Vorzüge an Prestige, Ämtern und sonstigen wichtigen Verbindungen waren für den Adel mit einem Mal verloren.¹⁰⁸ Der Kaiser und die noch 19 verbliebenen Fürsten „verschwanden“ sang- und klanglos in das holländische Exil. Durch die „Fahnenflucht“ des Kaisers wurde der Monarchie ein nicht wieder gutzumachender Schaden zugefügt.¹⁰⁹ Die im Jahr 1914 vom Adel gehegte Hoffnung, die Stabilisierung der Monarchie und Hierarchie durch glänzende militärische Erfolge zu erreichen und damit Demokratisierung und Pluralisierung zugunsten einer neuständischen Ordnung zurückdrängen zu können, wurde durch den Verlauf des Krieges nicht realisiert. „Die Entzauberung des Kaisers als obersten Kriegsherren [...] schwächte nicht nur die Monarchie, sondern mit ihr auch die traditionell ausgerichtete Militärfraktion“¹¹⁰, in deren Führung der Adel stark vertreten war.

Für den Versuch, den Ursachen der Reserviertheit des österreichischen Adels gegenüber dem NS-Regime durch Vergleich mit dem deutschen Adel näher zu kommen, werden hier gewisse Grundstrukturen innerhalb des deutschen Adels im 20. Jahrhundert – hauptsächlich der Kategorisierung durch Malinowski folgend – dargelegt. Dieser Exkurs erfolgt nur in dem äußerst beschränkten Rahmen, in dem es für das Verständnis und den Aufbau des Kapitels über Adel und Nationalsozialismus notwendig erscheint.

„Den‘ deutschen Adel hat es nie gegeben. Diese Einsicht ist ebenso wichtig wie banal“¹¹¹, schrieb Malinowski in seinem Werk über den deutschen Adel und

¹⁰⁶ Stekl, Adel, 139. – Dem Verhältnis des österreichischen Adels zum Nationalsozialismus wird ein eigenes Kapitel gewidmet.

¹⁰⁷ Reif, Adel, 52.

¹⁰⁸ Malinowski, König, 598.

¹⁰⁹ Reif, Adel, 51f.

¹¹⁰ Ebda., 51.

¹¹¹ Malinowski, König, 27.

Nationalsozialismus. Wichtig sei diese Einsicht deswegen, weil es nahezu unmöglich sei, den deutschen Adel in einem einzigen analytischen Schema darzustellen¹¹²; zur Begründung hiefür zitierte er folgende Ausführungen von Heinz Reif: „Der deutsche Adel besaß eine in Europa einzigartige Vielfalt und Strenge der internen Gliederung [...]. Das macht eine Übersichtsdarstellung der deutschen Adelsgeschichte nicht einfach.“¹¹³

Malinowski versuchte daher den deutschen Adel unter anderem anhand von fünf Trennungslinien zu erfassen, um damit zahlreiche heterogene Einzelgruppen zu erhalten, die sich regional, konfessionell, adelsrechtlich, nach der Anciennität und den sozialen Realitäten der einzelnen Familien unterschieden.¹¹⁴ Er maß der sozialen Differenzierungslinie eine besondere Wichtigkeit zu, weil diese nach dem Jahr 1918 an Bedeutung gewonnen hatte, während die anderen vier Unterscheidungskriterien zu dieser Zeit an Bedeutung zu verlieren schienen. Gemäß dieser idealtypisch gedachten Annäherung durch soziale Kriterien unterschied er drei sich durch fließende Grenzen differenzierende adelige Gruppierungen: Die Grandseigneurs, den Kleinadel und das Adelsproletariat. Als Grandseigneurs bezeichnete er die reichsten und stabilsten Gruppen des landbesitzenden alten Adels.¹¹⁵ Dieser Adelstypus „war sozial durch gebundenen Großgrundbesitz und andere Reichtumsquellen, [...] kulturell durch hohe Ausbildungsstandards, konfessionell durch ein dominierendes ‚katholisches Element‘, insgesamt also durch die Konzentration von ökonomischem, sozialem, kulturellem und symbolischem Kapital, politisch durch die Persistenz eines moderaten Konservatismus gekennzeichnet“.¹¹⁶ Der Kleinadel umfasste die meisten Familien des niederen Adels, die gemeinsam mit den Grandseigneurs den sozialen Kern des alten Adels bildeten. Der Landbesitz des Kleinadels ermöglichte zwar eine standesgemäße Lebensweise für die engste Familie, nicht aber die Versorgung der nachgeborenen Söhne; er erfasste auch jene Gruppen, die nicht über Landbesitz verfügten und seit Generationen die Beamten- und Militärlaufbahn eingeschlagen hatten.¹¹⁷ Der Versailler Vertrag mit seiner darin verfügten Reduktion des Offizierskorps auf 4.000 Stellen war für diesen Teil des Adels der wahrscheinlich schwerste Schlag.¹¹⁸ Das Adelsproletariat bildete die niedrigste soziale Schicht innerhalb des Adels. Sie umfasste die Personen, die, obwohl sie sich immer noch zum Adel zählten, ihre soziale Basis in der adeligen Lebenswelt verloren hatten. Sie waren auf Berufe außerhalb von typischen

¹¹² Malinowski, König, 27.

¹¹³ Reif, Adel, 1.

¹¹⁴ Malinowski, König, 36.

¹¹⁵ Ebda., 36f.

¹¹⁶ Ebda., 108.

¹¹⁷ Ebda., 37.

¹¹⁸ Ebda., 201.

Adelsprofessionen angewiesen und lebten in bescheidenen Wohnverhältnissen. Die sozial Schwächsten dieser Gruppe, welche oft keine Einkommen bezogen, waren auf staatliche Alimentierung oder Unterstützung von Adelsverbänden angewiesen.¹¹⁹

Nach regionalen Gesichtspunkten unterschieden sich laut Malinowski folgende Adelsgruppen: „[...] der ostelbische Adel in den altpreußischen Provinzen und Mecklenburg und im Gegensatz dazu der bayerische Adel, der sozial und politisch große Ähnlichkeit mit dem zahlenmäßig schwachen Adel Südwestdeutschlands aufwies und als dritte Gruppe der westfälische Adel.“¹²⁰

Weiters von großer Bedeutung war die Differenzierung nach der Konfession; in „zentralen Fragen hat sich die katholische Minderheit im Adel dezidiert anders als die preußisch-protestantische Mehrheit verhalten, [wobei] diese Abweichungen durch das konfessionelle Element allein nicht erklärt werden können“.¹²¹ Bei aller Verschiedenheit der Adelsgruppen gab es laut Malinowski den adeligen Habitus, „der das Denken und Handeln im sozialen Kern des Adels determinierte [und] ein homogenes ‚Set‘ an Weltbildern und Leitideen erkennen“¹²² ließ. Es waren dies zum Beispiel die Begriffe Haltung, Härte und Charakter, sowie der im Kleinadel hochgehaltene Kult der Kargheit. Letztgenannter ermöglichte es dem Kleinadel, aus der Not seiner beschränkten Lebensverhältnisse eine Tugend zu machen und sich so von dem „Materialismus“ der Bourgeoisie abzugrenzen. Der adelige Habitus hatte eindeutig Abgrenzungsfunktion zur bürgerlichen Leitidee der Bildung. Nach dem Jahr 1918 wurde die anti-bürgerliche Ausrichtung dieses Habitus noch stärker, was später den Kreis von möglichen politischen Bündnispartnern stark einschränkte.¹²³

Anders als in Österreich blieben dem Adel in der Weimarer Republik der Titel und das Adelsprädikat „von“ als Namensbestandteil erhalten.¹²⁴

Auf das differente Verhalten dieser deutschen Adelsgruppierungen gegenüber dem Nationalsozialismus wird in dem Kapitel über die Stellung des österreichischen und deutschen Adels zum NS-Regime eingegangen werden.

¹¹⁹ Malinowski, König, 37.

¹²⁰ Ebda., 38.

¹²¹ Ebda., 38f.

¹²² Ebda., 27.

¹²³ Ebda., 594f.

¹²⁴ Reif, Adel, 52.

B. LEGITIMISMUS

I. Versuch einer allgemeinen Begriffsbestimmung

Der Historiker Martin Moll stellte in seinem Beitrag zu einer Parlaments-Enquete im Jahr 2005 fest, dass die Frage nach einer brauchbaren Definition des Begriffes Legitimus dringlicher denn je erscheine, aber völlig offen sei.¹²⁵ Er selbst beschrieb den Legitimisten folgendermaßen: „Für den Historiker bezeichnet er [den] Anhänger eines gestürzten Herrschers, insbesondere eines gestürzten Monarchen, wobei typisch ist, dass diese Anhänger den durch und nach einem Umsturz hergestellten, neuen Zustand nicht anerkennen, sondern zu den vorherigen Verhältnissen zurückkehren wollen.“¹²⁶

Es bietet sich an, eine Annäherung an eine allgemeine Begriffsbestimmung über die Bedeutung des Wortstammes des Legitimus, nämlich der Legitimität, zu versuchen. Auch hier kann, um den Rahmen dieser Arbeit nicht zu sprengen, keine kontinuierliche Entwicklung des Begriffes dargestellt werden, sondern es werden lediglich einzelne Denkansätze wiedergegeben. Das Wort Legitimität wird im „Lexikon des Konservatismus“ folgendermaßen definiert: „Der politisch-juristische Begriff L[egitimität] bezeichnet die Rechtmäßigkeit politischer Herrschaft. Gemeint ist damit – im Gegensatz zur *Legalität* [...] – die Rückbindung von Herrschaft und Herrschaftsausübung an überpositive, als allgemeingültig und zuweilen auch als universal angesehene Rechts- und Moralgrundsätze, an ethische und traditionsbedingte Wertsetzungen – die ihrerseits [...] in hohem Maße zeitbedingt und damit relativ sein können.“¹²⁷ In diesem Nachschlagewerk steht unter anderem weiters zu lesen, dass sich zur Zeit der französischen Revolution der Begriff Legitimität zu einem Kampfbegriff entwickelte, den die Revolutionäre im Sinne der Volkssouveränität und die Anhänger der Restauration im Sinne der Kontinuität für sich zu nutzen wussten.¹²⁸ Eine Neudefinition erfuhr dieser Begriff durch Max Weber, der nicht wertend, aufgrund soziologisch deskriptiver Betrachtungsweise, sich drei Arten der Legitimität vorstellen konnte¹²⁹: Die traditionale Legitimität, bestehend in dem Glauben an die rechtfertigende Kraft und „Heiligkeit von jeher geltender Traditionen und die Legitimität der durch sie zur Autorität Berufenen“¹³⁰, weiters die charismatische Legitimität, als Glaube

¹²⁵ Moll, Habsburg, 138.

¹²⁶ Ebda., 134.

¹²⁷ Caspar Schrenck-Notzing (Hg.), Lexikon des Konservatismus, Graz/Stuttgart 1996, 349. Auszeichnungsschrift im Original.

¹²⁸ Ebda., 49.

¹²⁹ Brunner, Grundbegriffe, 735.

¹³⁰ Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, Tübingen⁵1980, 124.

an die charismatische Fähigkeit eines Alleinherrschers oder Führers und schließlich die rationale Legitimität als Glaube an das Funktionieren einer Rechtsordnung, einer gesetzten Ordnung.¹³¹ Im 20. Jahrhundert wurden die Begriffe von Kontinuität und Gottesgnadentum von dem Legitimitätsanspruch von Volksvertretungen abgelöst, wobei das heutige Legitimitätsverständnis wieder auf moderate Art und Weise an traditionelle Legitimitätsideen, in der Form insofern anknüpft, dass eine Kontinuität von Konsens und Akzeptanz, die das Gemeinwohl sichern, als legitimierend wirkt.¹³²

Diesen aufgezählten Begriffsinhalten könnte man sicher noch etliche weitere – aus ihrer Zeitbedingtheit verschiedene – hinzufügen; es nimmt daher nicht Wunder, dass eine einheitliche Definition des Legitimus, also einer Lehre oder Staatsphilosophie, deren Anhänger sich auf ein allgemein gültiges Prinzip der Legitimität berufen, so schwierig ist. Es gelingt dies nur insofern, als man die Rechtmäßigkeit politischer Herrschaft als Rückbindung an überpositive allgemeine Grundsätze und Wertvorstellungen¹³³ im oben dargestellten Sinn definiert und sich so auf den kleinsten gemeinsamen Nenner einigt.

Was war nun das Postulat von Martin Moll? Ausgehend von dem Kontext, in dem er diesen „Definitionsnotstand“ monierte – es ist dies ein Beitrag über die Legitimisten und Monarchisten im Widerstand, unter dem Titel „Habsburg gegen Hitler“ – kommt man zur Annahme, dass ihm die besondere Form des traditionellen Legitimus am Herzen lag.

An die traditionale Interpretation der Legitimität durch Max Weber erinnern die Ausführungen von Willibald Plöchl¹³⁴ zum Wort „legitimus“: „„Legitimus“ drückt die natürliche, wahre und notwendige Übereinstimmung mit einer Ordnung von Normen aus. Nicht die ‚Gesetzmäßigkeit‘ ist dabei das Erste und Grundlegende, sondern die Rechtmäßigkeit. [...] Rechtmäßigkeit und Gesetzmäßigkeit können sich decken, müssen das aber nicht. [...] Es kann Gesetze geben, die mit dieser höheren Norm nicht zusammenklingen. Das sind Gesetze, die der Rechtmäßigkeit, der Legitimation durch eine höhere Rechtsordnung entbehren.“¹³⁵ Für Plöchl war das oberste Ordnungsprinzip Gott, der „oberste [...] Hüter und legitimste [...] Gesetzgeber“. ¹³⁶ Auch im staatlichen Recht würde dieses Prinzip in Verbindung mit der „Anerkennung der sittlichen Gesetze und [dem] Naturrecht [...] eine lex

¹³¹ Weber, Wirtschaft, 124.

¹³² Schrenk-Notzing, Lexikon, 350.

¹³³ Ebda., 349.

¹³⁴ Willibald Plöchl war in den Jahren 1949 bis 1977 Ordinarius für Kirchenrecht an der Universität Wien. Vgl. Walter Kasper (Hg.), Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 8, Freiburg im Breisgau³2006, 358.

¹³⁵ Willibald Plöchl, Das Legitimitätsproblem und das kanonische Recht, in: Zeitschrift für öffentliches Recht, Bd. XVIII/1, Wien 1938, 4f.

¹³⁶ Ebda., 64.

aeterna“ schaffen.¹³⁷ Im Rahmen dieses religiös-sakralen Wertgefüges war das „Gottesgnadentum als Rechtfertigung des monarchischen Prinzips“¹³⁸ wirkungsmächtig, dies in Verbindung mit der legitimierenden Kraft der Zeit.¹³⁹ Die Lehre von der Rückbindung und Rechtfertigung der Herrschaft an und durch die Prinzipien der göttlichen Weltordnung, des Gottesgnadentums, des erbmonarchischen Prinzips und der Kontinuität, deren Anhänger für eine Restauration der gestürzten rechtmäßigen Dynastien kämpften¹⁴⁰, ist wahrscheinlich „der Legitimismus, den Moll meinte“; dies ist schon aus seiner am Anfang des Kapitels angeführten Definition des Legitimisten ersichtlich.¹⁴¹ In diesem Sinn wird auch in dieser Arbeit der Begriff Legitimismus verwendet.

Der Ordnung halber wird außerdem noch auf die Begriffe Monarchie und Monarchismus einzugehen sein. Im „Historischen Lexikon zur politisch-deutschen Sprache in Deutschland“ wird hiezu festgehalten: „Der Verfassungsbegriff ‚Monarchie‘ [...] ist stets nur durch das ihn bestimmende Grundkriterium der Herrschaftsausübung durch eine einzige Person einheitlich verstanden worden, [wobei] sich von jeher das Bedürfnis aufdrängt, den Begriff zu differenzieren und den jeweiligen Zeitbedingungen und -Konzeptionen anzupassen.“¹⁴² Es ergibt sich daher auf Grund der Zeitbezogenheit des jeweiligen Inhalts dieses Begriffes dasselbe Problem wie bei dem Versuch einer allgemeinen Begriffbestimmung des Legitimismus. Die Worte „Monarchist“ und „Monarchismus“ entstanden im 18. Jahrhundert und signalisierten einen Bedeutungswandel: „Die Monarchie [war] nun nicht mehr die selbstverständliche Staatsform, sondern nur noch eine mögliche unter anderen. Ihre Anhänger ergreifen mit dem Eintreten für sie ‚Partei‘[...]“¹⁴³ Die Monarchisten wurden als gemäßigte Parteigänger des Königtums bezeichnet.¹⁴⁴ In Anlehnung an diese Definition kann man den Begriff des Monarchisten als den Anhänger der Staatsform des König- oder Kaisertums bezeichnen, in diesem eingeschränkten Sinn wird er in dieser Arbeit zu verwenden sein. Auf Österreich bezogen wird man sich den Monarchismus nach dem Jahr 1918 als Forderung nach einer

¹³⁷ Plöchl, Legitimitätsproblem, 64.

¹³⁸ Brunner, Grundbegriffe, 734.

¹³⁹ Ebda., 727.

¹⁴⁰ Ebda., 730.

¹⁴¹ So versteht auch Malinowski das Wort legitimistisch, wenn er vom süddeutsch legitimistischen Adel spricht, einem Adelstypus, den neben der Betonung traditioneller Werte, eine enge Verbundenheit mit der Kirche und eine starke emotionale und politische Bindung an das bayrische Königshaus auszeichnete. Vgl. Malinowski, König, 358.

¹⁴² Brunner, Grundbegriffe, 191.

¹⁴³ Ebda., 191.

¹⁴⁴ Ebda., 191.

Wiedererrichtung der Monarchie zuerst unter Kaiser Karl I. und nach dessen Tod unter dem künftigen Monarchen Otto Habsburg vorzustellen haben.

II. Der österreichische Legitimismus

1) Gedankengut und Ziele

In der Erklärung Kaiser Karls I. vom 11. November 1918, in welcher er auf jeden Anteil an den Staatsgeschäften verzichtete, war nachstehender Passus enthalten: „Im voraus erkenne Ich die Entscheidung an, die Deutschösterreich über seine künftige Staatsform trifft. Das Volk hat durch seine Vertreter die Regierung übernommen. [...] Möge das Volk von Deutschösterreich in Eintracht und Versöhnlichkeit die Neuordnung schaffen und befestigen.“¹⁴⁵ Am 12. November 1918 wurde durch die Konstituierende Nationalversammlung das „Gesetz über die Staats- und Regierungsform von Deutschösterreich“ beschlossen, dessen Artikel I. wie folgt lautete: „Deutschösterreich ist eine demokratische Republik. Alle öffentlichen Gewalten werden vom Volke eingesetzt.“¹⁴⁶

Der Adel hatte nicht nur den Thron als seine politische Basis verloren, es mehrte sich in ihm auch „die Angst vor Anarchie, vor der Etablierung eines Rätessystems sowie vor Insultierungen von heimkehrenden Soldaten“.¹⁴⁷

Die Erklärung Kaiser Karls, die Entscheidung des Volkes von Deutschösterreich über Staatsform und Neuordnung zu akzeptieren, bedeutete einerseits die Anerkennung der Volkssouveränität; andererseits stützte er seine Herrschaftsansprüche auf das althergebrachte Legitimitätsprinzip, dessen wichtigstes Fundament das Gottesgnadentum war. Er war daher auch nach dem Zerfall der Monarchie davon überzeugt¹⁴⁸, dass die Krone eine Verantwortung war, die ihm Gott übertragen hatte, und auf die er nicht verzichten durfte.¹⁴⁹

Die österreichischen Legitimisten waren der Ansicht, dass die Republik unrechtmäßig zustande gekommen war, weil dieser Staatsform die Legitimation durch das Volk mangels Durchführung einer Volksabstimmung fehlte. Sie waren der Überzeugung, dass die Republik „ihr Existenzrecht bloß aus der [mit Gesetz vom 3. April 1919 betreffend die Landesverweisung und die Übernahme des Vermögens des Hauses Habsburg-Lothringen

¹⁴⁵ Olscher, Recht, 72.

¹⁴⁶ Kleindel, Österreich, 318.

¹⁴⁷ Stekl, Adel, 103.

¹⁴⁸ Mosser, Legitimismus, 22.

¹⁴⁹ Gordon Brook-Shepherd, Um Krone und Reich. Die Tragödie des letzten Habsburgerkaisers, Wien/München/Zürich 1968, 253.

verfügten] unrechtmäßigen Vertreibung der kaiserlichen Familie bezöge und daher illegitim“¹⁵⁰ wäre.

Ein wesentlicher Bestandteil des österreichischen legitimistischen Gedankenguts war die Forderung nach einer Restauration, also „auf [...] Wiederherstellung eines durch Revolution unter Bruch der Rechtskontinuität gestürzten erbmonarchischen Systems“.¹⁵¹ Das erbmonarchische Prinzip, als „unentziehbares Recht des einmal rechtmäßigen Herrschergeschlechts auf die Staatsgewalt“¹⁵², hatte zwei wichtige Anknüpfungspunkte: Es waren dies der metaphysische, nämlich die „Herrschaftsgewalt von Gottes Gnaden“¹⁵³ und der politisch-historische; letzterer manifestierte sich in einem der Hauptanliegen der österreichischen Legitimisten, nämlich durch Wahrung des Thrones für die Habsburger „die Kontinuität in der österreichischen und mitteleuropäischen Geschichte und die Ideen und Kräfte, die zur Schaffung eines starken Österreichs unter Habsburgs Führung beigetragen hatten, herauszustellen. Die Legitimisten betrachteten die Wiedereinführung der Monarchie als die beste Garantie für Frieden und sozialen Fortschritt. Sie waren vor allem darum bemüht, die Anerkennung der Westmächte für ein unabhängiges Österreich als zukünftiges Herzstück einer größeren Föderation kleiner Staaten im Donaauraum zu gewinnen.“¹⁵⁴

2) Entstehen, Entwicklung und Organisation bis zum Beginn des autoritären Ständestaates

Schon während des Ersten Weltkriegs entstand eine österreichische Opposition gegen die verbündete deutsche Armee und damit eine deutschfeindliche Haltung, die zu einer typischen Eigenschaft des Legitimus werden und später in der Zwischenkriegszeit in Form der Anschlussfeindlichkeit zum Kampf gegen den Nationalsozialismus führen sollte.¹⁵⁵

Die Tatsache, dass Kaiser Karl in seinem Manifest vom 11. November 1918 keinen Thronverzicht abgegeben hatte, und dass die ganze Familie die Souveränitätsansprüche des Hauses Habsburg aufrecht hielt, sowie die durch Ex-Kaiserin Zita bewirkte Erziehung ihres minderjährigen Sohnes Otto zu einem künftigen Herrscher, bildeten die Basis für das Entstehen einer legitimistischen Bewegung in Österreich.¹⁵⁶

Bereits knapp vor Beginn des Ersten Weltkriegs wurde auf Anregung von Zdenko Lobkowitz, der einen diesbezüglichen Gedanken des päpstlichen Nuntius in Österreich

¹⁵⁰ Neuhäuser, Legitimus, 6.

¹⁵¹ Mosser, Legitimus, 12.

¹⁵² Ebda., 12.

¹⁵³ Ebda., 12.

¹⁵⁴ Luža, Widerstand, 43.

¹⁵⁵ Neuhäuser, Legitimus, 20.

¹⁵⁶ Stekl, Adel, 114.

aufnahm, die „Vereinigung katholischer Edelleute“ gegründet. Diese Vereinigung sollte den Zweck haben, durch die internationalen Kräfte des Katholizismus und durch die Formierung einer „Katholischen Union“ den Zerfall der Monarchie zu verhindern. Unter dem Namen „Vereinigung katholischer Edelleute in Österreich“ wurde diese Organisation im Jahr 1922 auf Anregung von Heinrich Clam-Martinic reaktiviert. Sie bekannte sich zu den Grundsätzen von Glauben, Tradition, Treue und Pflicht zur Arbeit für die Allgemeinheit des Volkes. Die Grundlage des Wertekanons war die Treue zu Gott und zur katholischen Kirche. Eng verbunden mit dieser religiösen Tradition war die österreichische Tradition, die sich in der Treue zu Kaiser und Reich und in einem politischen Katholizismus manifestierte. Nach Ausrufung der Republik trat zu Gott und Kaiser das Vaterland hinzu, auch wenn man dessen verfassungsrechtliche Grundlagen ablehnte.¹⁵⁷ Im Jahr 1922 formulierte der Legitimist Ernst Winter diesen Standpunkt folgendermaßen: „Der echte Legitimist negiert daher nicht rundweg die auf Rechtsbruch gegründete Staatsgewalt. Er erkennt sie um der Gemeinwohlsicherung soweit an, als das Gemeinwohl es erfordert – sie diesem dient.“¹⁵⁸ Das Vaterland konnte daher auch für die Legitimisten als „Hort unvergänglicher, vom Adel mitgeprägter Werte, als Bollwerk gegen den Bolschewismus [und] als Chance für eine Adelsrestauration“¹⁵⁹ gelten. Die „Vereinigung katholischer Edelleute in Österreich“ war vorwiegend nicht im politischen, sondern im sozialen Bereich und auch als Interessenvertretung des österreichischen Adels tätig. Unter ihren Mitgliedern befand sich auch der spätere Bundeskanzler Kurt Schuschnigg.¹⁶⁰ Im Jahr 1936 übernahm Otto Habsburg die Schutzherrschaft über diese Vereinigung.¹⁶¹ In der „Vereinigung katholischer Edelleute“ befanden sich – anders als in vielen anderen legitimistischen Vereinen – in der Mehrheit hochadelige Familien; das Jahrbuch aus 1928 nennt 548 Familien vorwiegend hochadeliger Provenienz.¹⁶²

Zu den Legitimisten der ersten Stunde gehörten vornehmlich Offiziere, Beamte und Adelige, die sich hauptsächlich in privaten kleinen Kreisen trafen. Später kamen zu den oben angeführten Gruppen bürgerliche Mitglieder dazu, die sich hauptsächlich aus Personen zusammensetzten, die sich einst ihren Lebensunterhalt mittelbar oder unmittelbar im Dienste der alten Staatsmacht verdient hatten. Es handelte sich vorwiegend um Diener, Handwerker,

¹⁵⁷ Stekl, Adel, 106–108.

¹⁵⁸ Neuhäuser, Legitimismus, 8.

¹⁵⁹ Stekl, Adel, 108.

¹⁶⁰ Neuhäuser, Legitimismus, 31.

¹⁶¹ Stekl, Adel, 108.

¹⁶² Ebda., 111.

Fiakerkutscher und Personen aus ähnlichen Berufen. Der erste Abonnent der wichtigsten legitimistischen Wochenzeitung „Der Österreicher“ war ein Wiener Schneidermeister.¹⁶³

Die politisch bedeutendste legitimistische Organisation, nämlich der „Reichsbund der Österreicher“, wurde am ersten Mai 1921 gegründet.¹⁶⁴ Neben der Betonung der – allen legitimistischen Organisationen als rechtliches Fundament gemeinsamen – These von der illegitimen Entstehung der Republik – war es vielen legitimistischen Vereinigungen wichtig, ihr Existenzrecht auch politisch zu fundieren. Dazu dienten Schlagworte wie „Österreichische Idee“, „Österreichische Weltanschauung“ oder „Sendungsbewusstsein Österreichs.“¹⁶⁵ Im Aufruf zur Gründung des „Reichsbundes“ wurde als seine Aufgabe definiert, die Errungenschaften Alt-Österreichs vor der Zerstörung zu bewahren, das Volk in eine bessere Zukunft zu führen, die kulturellen Zusammenhänge zwischen den Nationen der ehemaligen Monarchie zu fördern und den „völkerversöhnenden, der Verbreitung und Verteidigung abendländischer Kultur gewidmeten Reichsgedanken [...] in seiner ursprünglichen Reinheit, in seiner inneren Notwendigkeit zu erfassen und den breitesten Schichten des Volkes verständlich zu machen“.¹⁶⁶ Der „Reichsbund“ war ursprünglich als nichtpolitischer Verein gedacht, entwickelte aber ab 1924 auch politische Tätigkeiten, insbesondere, als seine Mitglieder im Jahr 1926 beschlossen, die „Antimarxistische Einheitsliste“ (bestehend aus Christlichsozialen und Großdeutschen) zu unterstützen.¹⁶⁷ Ende des Jahres 1926 wurde die vom „Reichsbund“ herausgegebene Wochenzeitschrift „Der Österreicher“ gegründet. Die Aufgaben des Reichsbundes wurden folgendermaßen definiert: Die Erhaltung und Pflege des österreichischen Gedankens, Vermeidung des „Anschlusses, der Österreich national und staatspolitisch vernichtet und seinen Aufgaben in Mittel- und Südosteuropa entziehen will, [...] die Wiederannäherung vorerst an Ungarn [...] zur Schaffung eines Entwicklungsraums an der Donau“.¹⁶⁸

Dass immer mehr von Legitimisten als von Monarchisten die Rede war, hatte laut August Lovrek, der unter anderem als Vizepräsident des „Reichsbundes“ in der Ersten Republik, und viel später in der Paneuropa-Bewegung tätig gewesen war, „seinen Grund in einem Spezifikum der österreichischen Monarchisten: Diese sind nie allein für den

¹⁶³ Wagner, Legitimus, 333.

¹⁶⁴ Neuhäuser, Legitimus, 129.

¹⁶⁵ Mosser, Legitimus, 34 f.

¹⁶⁶ Neuhäuser, Legitimus, 28.

¹⁶⁷ Ebda., 133.

¹⁶⁸ Ebda., 51.

monarchistischen Gedanken eingetreten, sondern haben vor allem die Wiedereinsetzung des legitimen Thronerben verlangt.“¹⁶⁹

Am 4. August 1932 wurde auf Anregung von Otto Habsburg¹⁷⁰ der „Eiserne Ring“ als Dachverband aller legitimistischen Vereinigungen gegründet. „Der Österreicher“ berichtete hierüber in seiner Ausgabe vom 12. August 1932 und nannte als Hauptziel dieser Organisation „die gemeinsame Arbeit, die der Erinnerung an Österreichs große und ehrenvolle Vergangenheit ebenso gewidmet ist, wie der Werbung für den Gedanken über die Erneuerung Österreichs durch Neuaufbau auf den fest gefügten Grundlagen sechshundertfünfzigjähriger österreichisch-habsburgischer Tradition“. ¹⁷¹ Der „Eiserne Ring“ führte zwar selbständig Veranstaltungen durch, er wurde aber in Wirklichkeit vom „Reichsbund“ dominiert. Unter diesem Dachverband war es möglich, die legitimistische Bewegung zu vereinheitlichen. „Der Österreicher“ vom 26. August 1933 veröffentlichte das „Minimalprogramm“ ¹⁷² des „Eisernen Ringes“, das unter anderem vorsah: Die Wiederherstellung der Monarchie unter dem legitimen Landesfürsten, Erlassung einer auf dem Ständeprinzip beruhenden Verfassung, die das Leben eines autoritären, sozialgerechten Rechtsstaates auf christlich-deutscher Grundlage sichern sollte und die Aufhebung der sogenannten „Habsburgergesetze.“¹⁷³ Unter den Habsburgergesetzen verstand man das Gesetz vom 3. April 1919, StGBI. Nr. 209/1919, betreffend die Landesverweisung und die Übernahme des Vermögens des Hauses Habsburg-Lothringen, das mit Gesetz vom 30. Oktober 1919, StGBI Nr. 50/1919 ergänzt und abgeändert wurde, samt seinen späteren Novellierungen.¹⁷⁴

Ende des Jahres 1931 begannen auf Initiative des „Reichsbundes“ die Ehrenbürgerrechtsverleihungen an Otto Habsburg; dies trotz der Tatsache, dass sie verboten waren, weil Otto Habsburg Ausländer war und fast alle Gemeindeordnungen vorsahen, dass Ehrenbürgerrechte nur an Inländer vergeben werden durften.¹⁷⁵ Diese Verleihungen, die ursprünglich als Protest gegen die „Habsburgergesetze“ gedacht waren, wurden auch nach Aufhebung dieser Gesetze am 10. Juli 1935 aus propagandistischen Gründen fortgesetzt. Der „Eiserne Ring“ nützte die Überreichung der anlässlich dieser Ehrungen von Otto Habsburg

¹⁶⁹ August Lovrek, Die legitimistische Bewegung, in: Robert Rill – Ulrich E. Zellenberg (Hgg.), Konservatismus in Österreich. Strömungen, Ideen, Personen und Vereinigungen von den Anfängen bis heute, Graz/Stuttgart 1999, 231.

¹⁷⁰ Luža, Widerstand, 53.

¹⁷¹ „Eiserner Ring“. Einigung der legitimistischen Verbände, *Der Österreicher*, Wien 1932 August 12, 1.

¹⁷² Neuhäuser, Legitimus, 138.

¹⁷³ „Eiserner Ring“, *Der Österreicher*, Wien 1932 August 26, 1.

¹⁷⁴ Lovrek, Bewegung, 241.

¹⁷⁵ Neuhäuser, Legitimus, 48.

verfassten Dankschreiben zu feierlichen Veranstaltungen.¹⁷⁶ Diese Gemeinden wurden „Kaisergemeinden“ genannt. Bis zum Anschluss gab es 1603 solcher Gemeinden. Da in der Verfassung 1934 die Wahl des Staatsoberhauptes durch die Bürgermeister vorgesehen war, hatten diese Ernennungen immerhin eine gewisse Bedeutung.¹⁷⁷ Dem „Eisernen Ring“ gehörten über fünfzig legitimistische Vereine an. Knapp vor dem Anschluss waren ihm alle legitimistischen Vereine Österreichs beigetreten. Max Hohenberg war Ehrenpräsident des „Eisernen Ringes“.¹⁷⁸

Genaue Zahlen über die Mitglieder der legitimistischen Vereinigungen sind mangels Mitgliederlisten schwer anzugeben. In einer legitimistischen Kundgebung aus Anlass des Geburtstages von Otto Habsburg am 19. November 1937 gab der politische Leiter der legitimistischen Organisationen in Österreich Friedrich Wiesner folgende Zahlen an: Die Mitglieder der 44 Verbände des Eisernen Ringes hätten 229.476 Personen, die Mitglieder von weiteren 472 Verbänden, die unter dem Ehrenschatz von Otto Habsburg gestanden seien, 50.000 Personen umfasst. Dazu zählte Wiesner noch die Bewohner der 1.582 Gemeinden, die Otto Habsburg die Ehrenbürgerschaft verliehen hatten.¹⁷⁹ Wiesner kam damit auf eine Anhängerschaft von 1,219.976. Das war sicher zu hoch gegriffen, da es offensichtlich ist, dass es unzulässig war, die Bürger der so genannten „Kaisergemeinden“ alle zu Legitimisten zu machen. Zieht man diese Gemeindeangehörigen ab, könnte man vielleicht (!) von einer Zahl um die 250.000 Mitglieder ausgehen.¹⁸⁰

Der offizielle, organisierte Legitimus, der eine antidemokratische, antimarxistische, aber auch antinationalsozialistische Ideologie vertrat¹⁸¹, entwickelte sich trotz steigender Akzeptanz des legitimistischen Gedankengutes im Ständestaat nie zu einer echten Massenbewegung.¹⁸²

3) Stellung und Bedeutung im Ständestaat (1934–1938)

Der Beginn des autoritären Regimes im Jahr 1934 war für die Legitimisten eine Zäsur; sie hatten dieser „neuen Entwicklung“ gegenüber eine durchaus positive Einstellung, ganz im Gegensatz zur parlamentarischen Demokratie.¹⁸³ Die Legitimisten akzeptierten das „legale“,

¹⁷⁶ Robert Holzbauer, Ernst Karl Winter und die Legitimisten, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), „Anschluß“ 1938. Eine Dokumentation, Wien 1988, 30.

¹⁷⁷ Neuhäuser, Legitimus, 48.

¹⁷⁸ Mosser, Legitimus, 40f.

¹⁷⁹ Große legitimistische Kundgebung in Wien, *Neues Wiener Journal*, Wien 1937 November 20, 2.

¹⁸⁰ Mosser, Legitimus, 14.

¹⁸¹ Holzbauer, Winter, 29.

¹⁸² Neuhäuser, Legitimus, 18.

¹⁸³ Holzbauer, Winter, 28.

jedoch nicht „legitime“ Regime.¹⁸⁴ Die neue Verfassung vom 1. Mai 1934 berief sich nicht mehr wie jene aus dem Jahr 1920 auf das Volk als Gesetzgeber, sondern auf Gott. Sie begann mit folgenden Worten: „Im Namen Gottes, des Allmächtigen, von dem alles Recht ausgeht, erhält das österreichische Volk für seinen christlichen deutschen Bundesstaat auf ständischer Grundlage diese Verfassung.“¹⁸⁵ Habsburger- und Adelsaufhebungsgesetz befanden sich nicht mehr in der Verfassung, bestanden aber als einfache Gesetze weiter und konnten daher leichter aufgehoben werden. Hier manifestierte sich eine Anknüpfung der österreichischen Regierung an eine Tradition, die vor das Jahr 1918 zurückreichte.¹⁸⁶ Am 3. Mai 1933 erklärte Bundeskanzler Engelbert Dollfuß am christlichsozialen Parteitag: „Das Wort Österreich muß wieder Parole werden, die die Herzen warm macht. Wir haben eine ruhmreiche Vergangenheit, wir können auf die Taten der Alten verweisen und werden in ihrem Geist an der Erneuerung unseres Volkes und an der Erhaltung unseres Vaterlandes wirken.“¹⁸⁷

Bundeskanzler Dollfuß war selbst kein Legitimist; er sagte in einer Unterredung mit Max Hohenberg folgendes: „Ich bin kein Legitimist, ich bin ein österreichischer Patriot. Wenn ich die Überzeugung gewinne, dass die Monarchie dem Lande nützt, dann soll Österreich lieber heute als morgen Monarchie werden.“¹⁸⁸ Berührungspunkte zwischen dem legitimistischen Lager und dem autoritären Regime waren der beiden gemeinsame extrem antimarxistische Kurs und die ebenfalls gemeinsame Ablehnung des Nationalsozialismus.¹⁸⁹

Ab Anfang des Jahres 1934 lancierten sowohl der „Eiserne Ring“ als auch der „Reichsbund“ eine Reihe von größeren Veranstaltungen, in deren Rahmen immer wieder betont wurde, dass die Restauration das beste Mittel gegen den Anschluss wäre. In immer stärkerem Ausmaß nahmen Vertreter des öffentlichen Lebens an den Kundgebungen des „Eisernen Ringes“ teil, wodurch sie den Legitimisten eine nie zuvor vorhandene Publizität verschafften.¹⁹⁰

Bereits am 14. Juli 1933 hatte sich Bundeskanzler Dollfuß gegenüber Max Hohenberg für die Aufhebung der Habsburgergesetze ausgesprochen.¹⁹¹ Am 22. April 1934 bevollmächtigte die kaiserliche Familie ein Komitee unter der Führung von Max Hohenberg, mit der österreichischen Regierung die vermögensrechtlichen Fragen anlässlich einer Aufhebung der Habsburgergesetze zu klären. Am 10. Juli 1935 wurden die

¹⁸⁴ Neuhäuser, Legitimus, 54.

¹⁸⁵ Olscher, Recht, 81.

¹⁸⁶ Neuhäuser, Legitimus, 57f.

¹⁸⁷ Ebda., 54f.

¹⁸⁸ Holzbauer, Winter, 29.

¹⁸⁹ Neuhäuser, Legitimus, 55.

¹⁹⁰ Holzbauer, Winter, 29f.

¹⁹¹ Mosser, Legitimus, 142.

Habsburgergesetze teilweise aufgehoben, die Landesverweisung wurde außer Kraft gesetzt und ein Teil des Vermögens an die Mitglieder des ehemaligen Herrscherhauses restituiert.¹⁹²

Ab dem Jahr 1934 ergaben sich durch den Kampf der österreichischen Regierung gegen die Sozialdemokratie und gegen den immer stärker werdenden Nationalsozialismus für das legitimistische Lager ungeahnte Möglichkeiten; es schien nämlich für die Regierung der Rückgriff auf die Traditionen der alten Monarchie die einzige zielführende Position gegen den Nationalsozialismus zu sein, da man ja das sozialdemokratische Gedankengut als „Revolutionsschutt“ stigmatisiert hatte.¹⁹³

In der Ära des am 29. Juli 1934 mit der Bildung einer Regierung beauftragten Bundeskanzlers Kurt Schuschnigg erfuhr der österreichische Legitimus eine starke Aufwertung und wurde so etwas wie ein staatstragendes Element des autoritären Ständestaates.¹⁹⁴ Schuschniggs Vater war adeliger k.u.k. General; Schuschnigg selbst hatte im Ersten Weltkrieg als junger Offizier an der Front gedient.¹⁹⁵ Er war „in streng dynastischen und großösterreichischen Gedankengängen aufgewachsen, wobei die starke Betonung des Deutschbewußtseins stets eine besondere Rolle spielte“.¹⁹⁶ Schuschnigg war Mitglied des „Reichsbundes“ und blieb dies bis zu dessen Auflösung im Jahr 1938. Sein Bekenntnis zum Legitimus begründete er damit, dass Österreichs deutscher und europäischer Sinn am klarsten und am meisten in die Zukunft weisend mit dem Begriff Habsburg zu symbolisieren sei.¹⁹⁷ Monarchist sei er deswegen, weil er der Meinung sei, „dass die letzte Quelle der Autorität der Tagesmeinung und dem Hader der Parteien zu entrücken sei“.¹⁹⁸ Dies lässt den Schluss zu, dass er als Endziel seiner Kanzlerschaft die Wiedererrichtung der Habsburger-Monarchie ansah. Im Jahr 1937 stellte Schuschnigg zur Frage des Monarchismus fest: „[D]ie Frage nach der Staatsform kann dann nicht von entscheidender Bedeutung sein, wenn die Frage um den Staat selbst zur Debatte steht. Das neue Österreich verlangt [...] die Respektierung der großen Überlieferung und der geschichtlichen Werte, ohne die sich Österreich nicht denken lässt.“¹⁹⁹

Diese politische Konstellation, verbunden mit der (teilweisen) Aufhebung der Habsburgergesetze, rief die Staaten der Kleinen Entente auf den Plan; sie sahen darin einen Schritt zur Restauration und befürchteten, dass diese auf Kroatien und Ungarn übergreifen

¹⁹² Olscher, Recht, 83.

¹⁹³ Neuhäuser, Legitimus, 56.

¹⁹⁴ Ebda., 54.

¹⁹⁵ Mosser, Legitimus, 64.

¹⁹⁶ Kurt Schuschnigg, Dreimal Österreich, Wien 1937, 32.

¹⁹⁷ Kurt Schuschnigg, Requiem in Rot-Weiß-Rot, Wien 1946, 22.

¹⁹⁸ Ebda., 23.

¹⁹⁹ Schuschnigg, Österreich, 281.

werde. Das wäre für Jugoslawien der casus belli gewesen.²⁰⁰ Im August 1935 stellte der zum Gesandten des Deutschen Reichs in Österreich neu bestellte Franz von Papen fest, dass man in Frankreich durchaus eine private Rückkehr der Habsburger begrüße, dies als ersten Schritt für eine Restauration der Habsburger betrachte und daher eine Kontaktaufnahme mit den Staaten der Kleinen Entente ratsam wäre. Etwas später berichtete er, dass Schuschnigg an den Apostolischen Nuntius in Wien, Titularerzbischof Enrico Sibia, den Wunsch herangetragen habe, in der Frage der Restauration zwischen dem Vatikan und den Staaten der Kleinen Entente zu vermitteln; die Bundesregierung, aber auch Otto Habsburg würden ihrerseits auf jeden territorialen Revisionismus verzichten. Aus Rücksichtnahme auf die Katholiken Deutschlands – man wollte Hitler durch eine Parteinahme für Habsburg nicht verärgern – lehnte der Vatikan eine derartige Vermittlung ab.²⁰¹

Am 9. September 1935 kam es zu einem streng geheimen Treffen zwischen Kanzler Schuschnigg und Otto Habsburg, bei welchem die Eventualität einer Restauration das Hauptthema war. Diese Möglichkeit wurde, gemäß den Angaben Schuschniggs, zu dem damaligen Zeitpunkt auf Grund des politischen Kräftespiels in Europa durch den Kanzler unter gewissen Auflagen (Plebiszit, Verzicht auf Revisionsansprüche, anstelle des Kaisers müsste ein Landesfürst treten) noch eher optimistisch beurteilt.²⁰²

Der Abschluss des Abkommens vom 11. Juli 1936 mit Deutschland, das auf Betreiben des mittlerweile zum Botschafter ernannten Franz von Papen zustande gekommen war, bildete eine Zäsur. Italiens nunmehrige Politik, die bisher ausgeübte Schutzrolle zugunsten Österreichs aufzugeben, war die internationale Voraussetzung für dieses Abkommen.²⁰³ Bereits im Jänner 1936 gab Mussolini dem deutschen Botschafter in Rom folgende Information: Er habe „die Notwendigkeit für Österreich, Satellit des großen Bruders zu sein“²⁰⁴ und die „Unabwendbarkeit eines Zusammenwachsens der deutschen Staaten“²⁰⁵ erkannt. In einem Bericht von Franz von Papen an Hitler vom 1. Juli 1937 nannte dieser rückblickend die drei Motive, die für das Zustandekommen des Juliabkommens essentiell waren. Um die deutsch-österreichischen Beziehungen aus der internationalen Diskussion herauszuhalten, sollte man ihnen den Anschein einer bilateralen Angelegenheit geben; weiters sollten die sich in Österreich intensivierenden Bemühungen um eine Habsburgerrestauration

²⁰⁰ Neuhäuser, Legitimus, 64.

²⁰¹ Ebda., 66.

²⁰² Mosser, Legitimus, 201–205.

²⁰³ Gottfried-Karl Kindermann, Der Feindcharakter Österreichs in der Rezeption des Dritten Reiches, in: Gerald Stourzh – Birgitta Zaar (Hgg.), Österreich, Deutschland und die Mächte. Internationale und österreichische Aspekte des „Anschlusses“ vom März 1938, Wien 1990, 79.

²⁰⁴ Zitiert nach Kindermann, Feindcharakter, 84f.

²⁰⁵ Zitiert nach Ebda., 85.

vereitelt und der geistigen Beeinflussung Österreichs durch das Reich die Wege geöffnet werden, „um die Schaffung eines kulturellen österreichischen Eigengewächses zu verhindern“.²⁰⁶ Für die österreichischen Legitimisten bedeutete dieses Abkommen den „finis Austriae“, also das Ende des österreichischen Staates. Das Juliabkommen umfasste eine weitgehende politische Amnestie für Nationalsozialisten und die Aufnahme von nationalen Vertrauensleuten in das Kabinett; Edmund Glaise-Horstenau wurde Minister ohne Portefeuille und Guido Schmid Staatssekretär. Vertretern der nationalen Opposition wurde politische Verantwortung übertragen; außerdem schuf das Abkommen die Möglichkeit deutscher Intervention.²⁰⁷ Obwohl der Text des Abkommens bis 11. Juli offiziell „gesperrt“ war und Bundespräsident Wilhelm Miklas erst am Tag der Veröffentlichung vom Abschluss dieser Vereinbarung verständigt wurde, war Otto Habsburg am 10. Juli von dessen Inhalt vorinformiert. Sowohl telefonisch als auch schriftlich protestierte Otto Habsburg bei Schuschnigg insbesondere gegen die Regierungsbeteiligung der oben genannten Personen. Diese Vorinformation von Otto Habsburg durch den Kanzler war signifikant für die Haltung Schuschniggs: Er betrachtete den „Chef des Hauses Habsburg als maßgebende politische Persönlichkeit, [...] als den präsumtiven Herrscher Österreichs, dem er die Restauration für den Zeitpunkt, den er für realpolitisch tragbar erachtete, gleichsam versprochen hatte“²⁰⁸. Trotzdem war Schuschnigg entschlossen, die politischen Inhalte des Juliabkommens einzuhalten, zumal nun auch Italien sich der deutschen antihabsburgischen Politik angeschlossen hatte.²⁰⁹

Im Jahr 1937 verstärkte das Deutsche Reich seinen Druck auf Österreich. Trotz aller Affinität der Regierung Schuschnigg zum Programm der „Österreich-Ideologie“ der Legitimisten und deren Instrumentalisierung im Kampf gegen den Nationalsozialismus legte die österreichische Regierung, besonders aus Rücksichtnahme auf die internationale Politik, eine gewisse Ambivalenz in der Behandlung des organisierten Legitimus an den Tag.²¹⁰ Trotzdem berichtete von Papen im Oktober 1937 nach Berlin: „Es ist nicht zu verkennen, dass der Legitimus an Boden gewonnen hat. Während noch vor zwei Jahren diese Versammlungen einen recht kläglichen Eindruck machten, sind sie jetzt von allen Volksschichten gut besucht. Das Thema ist immer das gleiche geblieben: Die Wiederaufrichtung der Monarchie bringt Österreich nicht nur die Rettung vor dem Nationalsozialismus, sondern auch die wirtschaftliche Gesundung. Es ist kein Zweifel, dass

²⁰⁶ Kindermann, Feindcharakter, 83f.

²⁰⁷ Kleindel, Österreich, 356.

²⁰⁸ Mosser, Legitimus, 209f.

²⁰⁹ Neuhäuser, Legitimus, 73.

²¹⁰ Holzbauer, Winter, 30.

der Legitimismus die stille Förderung des Bundeskanzlers genießt, da er ja in der Restauration des Hauses Habsburg das positive Endziel seiner Politik sieht.“²¹¹

Bereits Ende 1937 hatte Schuschnigg erkannt, dass er in der Abwehr der Bestrebungen der Nationalsozialisten, die auf eine endgültige „Lösung“ der österreichischen Frage hinarbeiteten, auf keine internationale Hilfe zählen konnte. Am 1. Jänner 1938 gab der Kanzler in einem Interview für den „*Daily Telegraph*“ an, dass er den Nationalsozialismus ablehne, für die Wiederherstellung der Monarchie sei, diese aber im Moment nicht möglich wäre. Die ab Anfang des Jahres 1938 verstärkte Versammlungstätigkeit der Legitimisten stand nunmehr hauptsächlich unter dem Motto „Kampf um die Unabhängigkeit Österreichs“.²¹² Am 11. Jänner 1938 wurden in Österreich 50 legitimistische Kundgebungen abgehalten, davon neun in Wien; diese Kundgebungen sollten Druck auf die am 12. Jänner 1938 stattfindende Konferenz der Staaten der „Römischen Protokolle“ (Italien, Österreich und Ungarn) ausüben, bei welcher sich Schuschnigg vergeblich um eine verbindliche Zusage einer Garantie der Unabhängigkeit Österreichs bemühte.²¹³ Das anlässlich dieser Konferenz an ihn herangetragene Ansinnen, aus dem Völkerbund auszutreten und dem Antikominternpakt beizutreten, lehnte er ab.²¹⁴ Die Kundgebungen fanden auch im Deutschen Reich ihren Widerhall; sie wurden als Beleidigungen des Deutschen Reichs und der NSDAP ausgelegt, da ja – angeblich – die Unabhängigkeit Österreichs nicht bedroht sei.²¹⁵

Damals gab es auch etliche jüdische Österreicher, die mit dem Gedankengut des Legitimismus sympathisierten, dies im wesentlichen aus zwei Gründen: Einerseits, weil sie die Legitimisten als ein Bollwerk gegen den Nationalsozialismus betrachteten und andererseits, weil sie in der Monarchie die Übernationalität des Vielvölkerstaates sahen, in dem auch sie eine Heimat haben würden. Der jüdische Schriftsteller Uriel Birnbaum bezeichnete die Zertrümmerung Österreichs als „Sieg des Einvolkstaates über den Vielvölkerstaat“.²¹⁶ Der „Bund legitimistischer jüdischer Frontsoldaten“ stand unter dem Protektorat von Otto Habsburg, der dessen Mitgliedern attestierte, dass sie alle in „ernsten Tagen Kaiser und Reich die Treue gehalten“ hätten.²¹⁷ Im Bericht der „*Leipziger Neuesten Nachrichten*“ über die Kundgebungen des 11. Jänner 1938 in den „Wiener Judenvierteln“, zum Beispiel in der Leopoldstadt, stand zu lesen: „Es war für jeden deutschfühlenden

²¹¹ Zitiert nach Neuhäuser, Legitimismus, 74.

²¹² Wagner, Legitimismus, 323f.

²¹³ Friedrich Wiesner, Nach dem 11. Jänner 1938, *Der Österreicher*, Wien 1938 Jänner 21, 1.

²¹⁴ Neuhäuser, Legitimismus, 76.

²¹⁵ Friedrich Wiesner, *Der Österreicher*, Wien 1938 Jänner 28, 1.

²¹⁶ Sylvia Maderegger, Die Juden im österreichischen Ständestaat 1934–1938, Wien/Salzburg 1973, 96.

²¹⁷ Ebda., 98.

Menschen ekelerregend, zu sehen, wie die Krummnasen der Leopoldstadt, die über den verbotenen Marxismus und aufgelösten Heimatschutz hinweg, jetzt begeisterte Legitimisten geworden sind, aus voller Kehle zu der unvergänglichen Melodie des Deutschlandliedes eine vollkommen ungemäße Kaiserhymne sangen.“²¹⁸

Bereits zu diesem Zeitpunkt unterstützten alle Nachbarn Österreichs die Haltung Deutschlands; man sah Österreich als „inneres Problem“ des Deutschen Reiches. Ungarn, aber auch Italien, sogar die Schweiz, vor allem aber Jugoslawien waren vom bevorstehenden Anschluss überzeugt.²¹⁹ Am 12. Februar 1938 kam es zu dem allgemein bekannten Treffen zwischen Schuschnigg und Hitler in Berchtesgaden, bei welchem Hitler unter anderem eine Kabinettsumbildung, die Haftentlassung aller Nationalsozialisten und die sofortige Erlaubtheit des Bekenntnisses zum Nationalsozialismus forderte.²²⁰ Hitler verhandelte nicht, er stellte laut Schuschnigg nur Forderungen mit folgenden Worten auf: „Verhandelt wird nicht; ich ändere keinen Beistrich. Sie haben entweder zu unterschreiben, oder alles Weitere ist zwecklos [...], ich werde dann im Laufe der Nacht meine Entschlüsse zu fassen haben.“²²¹

Otto Habsburg reagierte auf dieses Treffen mit seinem Schreiben vom 17. Februar 1938 an Schuschnigg, in welchem er den Bundeskanzler mit folgenden Worten bat, ihm die Kanzlerschaft zu übertragen. „Trotz ihrer loyal-legitimistischen Gesinnung, an der ich nie gezweifelt habe [...], haben Sie es für Ihre Pflicht gehalten, diese Dauerlösung des österreichischen Problems [gemeint: die Restauration] hinauszuschieben. [...] Nun habe ich gehört, Sie lieber Herr von Schuschnigg, hätten sich geäußert, einem neuen Druck von deutscher Seite nicht mehr widerstehen zu können und in diesem Falle von Ihrem verantwortungsvollen Amte zurücktreten zu wollen. [...] Sollten Sie einem Druck von deutscher Seite oder von betont-nationaler Seite nicht mehr widerstehen zu können glauben, so bitte ich Sie, mir, wie immer die Lage auch sei, das Amt des Kanzlers zu übergeben.“²²² Otto hatte im Hinblick darauf, dass eine Änderung der Staatsform eines Anerkennungsverfahrens durch die Großmächte und einer Verfassungsänderung bedurft hätte, nicht um die Wiedereinführung der Monarchie, sondern um das Amt des Kanzlers gebeten.²²³ Er selbst schätzte die Chancen eines Erfolgs seines Schreibens gering ein; seine Beweggründe hiefür legte er später folgendermaßen dar: „Eine Annahme meines Vorschlags hätte für mich

²¹⁸ Zitiert nach Neuhäuser, Legitimus, 78.

²¹⁹ Ebda., 79.

²²⁰ Zitiert nach: Kleindl, Österreich, 358.

²²¹ Kurt Schuschnigg, Die Erpressung. Begegnungen in Berchtesgaden, in: Thomas Chorherr (Hg.), 1938 – Anatomie eines Jahres, Wien 1987, 51.

²²² Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), „Anschluß“ 1938. Eine Dokumentation, Wien 1988, 212f.

²²³ Neuhäuser, Legitimus, 81.

ein Himmelfahrtskommando bedeutet. Da ich aber der Überzeugung war, dass ein Krieg nahe und daher alles getan werden müsse, damit die österreichische Unabhängigkeit glaubwürdig bleibe, auch wenn das Land besetzt werden sollte, gab es eine absolute Verpflichtung – weil ein Staat, der sich nicht wehrt, des Überlebens nicht wert ist.“²²⁴ Schuschnigg lehnte diese Bitte in dem Bewusstsein ab, dass eine Rückkehr Ottos für Hitler einen „casus belli“ bedeutet hätte.²²⁵

Wenige Tage vor dem Einmarsch der deutschen Truppen fand noch in den Räumlichkeiten des „Eisernen Ringes“ eine Beratung darüber statt, ob man Otto nach Österreich holen sollte. Da für diesen Fall nicht mit ausländischer Hilfe zu rechnen war, riet man von diesem Vorhaben ab. Man wollte Hitler kein Faustpfand in die Hand geben.²²⁶ Die Ereignisse, die dann folgten, sind bekannt.

4) Der österreichische Legitimus als Feindbild des Dritten Reiches

Schon auf der ersten Seite seines Werkes „Mein Kampf“ bezeichnet Hitler die Wiedervereinigung Österreichs mit „dem großen deutschen Mutterland“ als Voraussetzung für seine kolonialpolitische Tätigkeit und Eroberung fremden Grund und Bodens.²²⁷ Er war der Meinung, dass „die Sicherung des Deutschtums die Vernichtung Österreichs voraussetzte, und [...] daß vor allem das habsburgische Erzhaus zum Unglück der deutschen Nation bestimmt war.“²²⁸ Zum Tod des Thronfolgers Franz Ferdinand schrieb er: „[...] es war die Faust der Göttin des ewigen Rechts, [...] die den tödlichsten Feind des österreichischen Deutschtums Franz Ferdinand [...] durch Kugeln fallen ließ.“²²⁹ In einer Sitzung des Reichskabinetts vom 26. Mai 1933 erklärte Hitler, die Österreicher würden im Wesentlichen „durch das Wiener Halbjudentum und die Legitimisten beeinflusst“.²³⁰ Am 9. Jänner 1937 stand in einem Bericht von Botschafter von Papen, dass die legitimistische Bewegung von der Regierung stark gestützt werde, dass die Restauration primär als Verhinderung des Anschlusses und eines Vordringens des deutschen Einflusses gedacht sei.²³¹ Es bestehe die Gefahr, dass die Legitimisten und kirchliche Kreise „den überzeugten Christen Österreichs klarzumachen [versuchten], dass es keine Zusammenarbeit mit dem Nationalsozialismus

²²⁴ Otto von Habsburg, Nicht geschossen ist auch gefehlt. Nur ohne Schuschnigg wäre ein Widerstand möglich gewesen, in: Thomas Chorherr (Hg.), 1938 – Anatomie eines Jahres, Wien 1987, 66.

²²⁵ Neuhäuser, Legitimus, 82.

²²⁶ Ebda., 82.

²²⁷ Adolf Hitler, Mein Kampf, München ³²⁹1938, 1.

²²⁸ Ebda., 14.

²²⁹ Ebda., 13.

²³⁰ Kindermann, Feindcharakter, 76.

²³¹ Ebda., 86f.

geben könne, ohne die christliche Basis Österreichs und damit Zentraleuropas aufs Spiel zu setzen“.²³² Die am 24. Juni 1937 erlassene Weisung für die einheitliche Kriegsvorbereitung der Wehrmacht sah unter dem Schlüsselwort „Sonderfall Otto“ eine bewaffnete Intervention Deutschlands zur Verhinderung der Restauration vor.²³³ Bereits im Februar 1937 hatte von Papen Hitler aufgefordert, auch andere europäische Länder darauf aufmerksam zu machen, welche Gefahr legitimistische Bewegungen für den Frieden in Europa bedeuteten. Dies zeigte, welche große Bedeutung die Nationalsozialisten dem Habsburgermythos als Gegenpol zu ihrer Ideologie beimaßen.²³⁴ Im Februar 1937 besuchte der deutsche Außenminister Konstantin von Neurath Wien und drohte Schuschnigg für den Fall einer Restauration mit Krieg. Die deutsche Haltung wurde unter anderem damit begründet, dass man befürchtete, dass die Restauration der Habsburger einen katholischen Schwerpunkt an den Grenzen Deutschlands schaffen würde, der als Anziehungspunkt für die süddeutschen Staaten dienen könnte. Die von deutscher Seite von Schuschnigg erwartete Absage an eine Restauration erteilte dieser nicht, da er diese Frage als eine innere Angelegenheit Österreichs betrachtete.²³⁵ Am 27. Februar 1937 warnte Außenminister Neurath Staatssekretär Schmid, dass eine Restauration für Österreich das geeignete Mittel wäre, „um Selbstmord zu begehen“.²³⁶ Zur selben Zeit wies der preußische Ministerpräsident und Reichsminister der Luftfahrt Hermann Göring Schmid darauf hin, dass eine Wiedererrichtung der Monarchie keine innere Angelegenheit Österreichs sei, sondern ein Teil der deutschen Außenpolitik. (Sic, also noch vor dem Anschluss). Im Oktober 1937 formulierte Karl Emil Fürstenberg nochmals die Ziele der legitimistischen Bewegung folgendermaßen: „[...] die Umgestaltung des Bundesstaates Österreich auf legalem Weg zu einer ständisch gegliederten, sich als Rechts- und Kulturstaat verstehenden sozialen Monarchie.“²³⁷ „Trotz ihrer zahlenmäßigen Schwäche waren es die österreichischen Legitimisten, in denen die Nationalsozialisten im Kampf um Österreich ihren extremsten ideologischen Gegenpol erblickten.“²³⁸

Zusammenfassend stellte sich die damalige Situation folgendermaßen dar: Die Affinität der Regierungspolitik Schuschniggs zur Weltanschauung des Legitimus brachte zweifelsohne eine Stärkung der Abwehrbasis gegen die Ideologie des Nationalsozialismus und der Politik der Unabhängigkeit Österreichs von Deutschland. Insbesondere nach dem

²³² Zitiert nach ebda., 87.

²³³ Kindermann, Feindcharakter, 87.

²³⁴ Ebda., 88.

²³⁵ Neuhäuser, Legitimus, 57.

²³⁶ Kindermann, Feindcharakter, 88

²³⁷ Ebda., 88f.

²³⁸ Ebda., 89.

Wegfall der Unterstützung Italiens musste die Regierung in der offiziellen Politik die Idee des Legitimus und der Restauration mit einer gewissen Ambivalenz vertreten; abgesehen davon, wie weit die legitimistische Idee im Volk Verwurzelung fand, agierte sie ohne ausländische Rückendeckung und rief das Misstrauen von Staaten hervor, deren Unterstützung für Österreich notwendig gewesen wäre.²³⁹ Zwei Jahre vor Hitlers Einmarsch befand sich Österreich in einer viel hoffnungsloseren Isolation als man gemeiniglich annahm. Es war nicht nur die Politik Italiens, Frankreichs und Englands, sondern insbesondere auch die der südost- und mitteleuropäischen Kleinstaaten, der ČSR, Polens, Ungarns, Jugoslawiens und Rumäniens derart von nationalen Interessen geprägt, dass ein solidarisches Handeln gegenüber einem Aggressor wie Hitler nicht zustande kam.²⁴⁰

Oder, wie es Gerald Stourzh so treffend formulierte: „Die Eventualität einer Habsburgerrestauration schuf einen – paradoxalen – Interessenskonsens zwischen Hitler und den Staaten der Kleinen Entente – einen Interessenskonsens, den die deutsche Diplomatie zwischen 1933 und 1938 weidlich ausnützte. Die Regierung Schuschnigg war also mit einem [...] Dilemma konfrontiert: Ein Element der inneren Regimestärkung bedeutete gleichzeitig ein Element außenpolitischer Isolierung! Bundeskanzler Schuschnigg war sich dieses Dilemmas bewußt, und es ist deutlich – zuletzt in seiner Absage an Otto von Habsburg nach Berchtesgaden [...] –, dass Schuschnigg zwischen der Förderung eines innenpolitisch relevanten Sympathisantenpotentials einerseits und der außenpolitischen Todesgefahr einer tatsächlichen Restauration andererseits genau zu unterscheiden wußte.“²⁴¹

C. DIE BRÜDER HOHENBERG IM DIENSTE DES ERZHAUSES

Nach seinem (für lange Zeit) letzten Aufenthalt in Berlin im März 1933²⁴² erkannte Otto Habsburg, dass er einerseits wegen der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten in Deutschland, andererseits wegen der in Österreich noch geltenden Habsburgergesetze weiterhin im belgischen Exil würde bleiben müssen. Er machte daher Max Hohenberg zu seinem persönlichen und politischen Stellvertreter; laut eigener Aussage habe er sich „damals

²³⁹ Mosser, Legitimus, 356f.

²⁴⁰ Gerald Stourzh, Die Außenpolitik der österreichischen Bundesregierung gegenüber der nationalsozialistischen Bedrohung, in: Gerald Stourzh – Birgitta Zaar (Hgg.), Österreich, Deutschland und die Mächte. Internationale und Österreichische Aspekte des „Anschlusses“ vom März 1938, Wien 1990, 341.

²⁴¹ Ebda., 341.

²⁴² Baier – Demmerle, Otto, 116.

und später voll auf ihn verlassen“. ²⁴³ Max Hohenberg wurde als „Proconsul des Hauses Habsburg in Österreich“ angesehen. ²⁴⁴

Ihre unverbrüchliche Loyalität zur Person, den Zielen und dem Gedankengut Otto Habsburgs führte die Brüder Hohenberg in das Konzentrationslager Dachau. Es ist daher unerlässlich (soweit dies bisher noch nicht erfolgt ist), sich mit den wesentlichen Kriterien auseinanderzusetzen, die Otto zum erklärten Feind des Nationalsozialismus machten.

I. Otto Habsburg

1) Hitler gegen Habsburg – Habsburg gegen Hitler

„Für die NS-Machthaber war Otto Habsburg ein Feind ersten Ranges.“ ²⁴⁵ Hitler schrieb bereits in „Mein Kampf“ über seinen „tiefen Hass gegen den österreichischen Staat“. ²⁴⁶ Das Herrscherhaus sei ein Feind des Staates und habe in „unheilvoller Weise die Schicksale der Nation beeinflusst“. ²⁴⁷ Das Erzhaus habe zugelassen, dass das „fremde Völkergift am Körper des [deutschen] Volkstamms“ ²⁴⁸ gefressen habe. Die Habsburger hätten „tschechisiert, wo immer nur möglich“. ²⁴⁹ Eine Folge davon sei das „Rassenkonglomerat, das die Reichshauptstadt zeigte, widerwärtig dieses ganze Völkergemisch von Tschechen, Polen, Ungarn, Ruthenen, Serben und Kroaten usw., zwischen allem aber als ewiger Spaltpilz der Menschheit – Juden und wieder Juden“. ²⁵⁰ Der durch Hitler in Wien „erworbene“ fanatische Judenhass wurde in der Ideologie der Nationalsozialisten mühelos mit dem Hass auf das österreichische Herrscherhaus verbunden. Welche grotesken Ausmaße dies annahm, zeigt ein Artikel in der Zeitschrift „Der Stürmer“ aus dem Jahr 1938 mit dem Titel „Die Habsburger und die Juden“. ²⁵¹ In einem Beitrag wird ein Portrait von Maximilian II. abgebildet mit folgender Bildbeschreibung: „Ein typischer Habsburger. Die verbogene Nase und die vorstehende Unterlippe sind jüdische Rassenmerkmale.“ ²⁵² Die Habsburger wurden als „Judenknechte“ bezeichnet, die Bevorzugung der Juden durch die Habsburger entspringe „blutischen Bedingtheiten“ ²⁵³, die Ratgeber und Drahtzieher Otto Habsburgs seien Juden.

²⁴³ Meysels, Dynastie, 131.

²⁴⁴ Ebda., 112.

²⁴⁵ Neugebauer, Widerstand, 145.

²⁴⁶ Hitler, Kampf, 14.

²⁴⁷ Ebda., 13.

²⁴⁸ Ebda., 13.

²⁴⁹ Ebda., 13.

²⁵⁰ Ebda., 135.

²⁵¹ Die Habsburger und die Juden, in: Der Stürmer. Deutsches Wochenblatt zum Kampfe um die Wahrheit, Jg. 16, Nürnberg 1938, 1.

²⁵² Ebda., 1.

²⁵³ Ebda., 1.

„Sie ließen in den Synagogen Österreichs Gebete für die Wiederaufrichtung der Habsburgischen Monarchie verrichten.“²⁵⁴

Abgesehen von diesen hasserfüllten und geradezu neurotisch anmutenden Tiraden hatte Hitler eine reale machtpolitische Motivation, Österreich mit dem Reich zu vereinigen. Hitlers engster Berater in Österreichfragen Theo Habicht formulierte dies bereits im Jahr 1932: „Österreich ist die Schlüsselstellung im Herzen Europas. Wer Österreich besitzt, beherrscht Mitteleuropa.“²⁵⁵ Wie bereits im Kapitel über den Legitimus mehrfach ausgeführt, war es eines der Hauptziele der Legitimisten unter der Führung Otto Habsburgs, den von Hitler intendierten Anschluss zu verhindern. Der Feindcharakter der von den Legitimisten auf der Grundlage der „österreichischen Nation“ vertretenen „österreichischen Idee“²⁵⁶ stand in diametralem Gegensatz zu Hitlers Plänen. Die Führung der Nationalsozialisten sah in dieser anschlussfeindlichen Haltung der Legitimisten, die im Ständestaat zunehmend an Bedeutung gewonnen hatten und in der Rolle des „Habsburgmythos“ mit der Galionsfigur Otto Habsburg eine echte Bedrohung ihrer Pläne.²⁵⁷ Hitler behauptete in einem Brief vom 11. März 1938 an Mussolini, dass durch „Habsburg eine Masse von gegebenenfalls 20 Millionen Menschen [...] mobilisiert werden“ könnte.²⁵⁸

Otto Habsburg gab in späteren Jahren an, dass es nicht schwer gewesen sei, gegen Hitler zu sein, da er Hitlers „Mein Kampf“ nicht nur gekauft, sondern auch gelesen habe.²⁵⁹ In einem Interview in der Zeitung „Die Presse“ vom 9. November 2007 sagte er hierzu folgendes: „Ich war immer gegen die Nazis gewesen, weil ich Hitlers ‚Mein Kampf‘ gelesen hatte. [...] Es war damals klar für mich, dass ein Krieg kommt. Wer ‚Mein Kampf‘ gelesen hatte, konnte daran keine Zweifel haben, dass dieser Mensch uns in einen Krieg führen wird.“²⁶⁰ Es war daher nur folgerichtig, dass Otto Habsburg sich weigerte, mit Hitler zusammenzutreffen. Im Jänner 1933, kurz vor der Machtübernahme Hitlers, war Otto in Berlin. Hitler ließ ihn durch den preußischen Prinzen August Wilhelm zu einer Unterredung einladen. Diese Aufforderung und die zu einem Abendessen bei Hermann Göring lehnte Otto Habsburg ab, was ihm den Zorn Hitlers eintrug.²⁶¹ Im Jahr 2007 sagte Otto Habsburg zu diesem Ansinnen Hitlers, dass ihm klar gewesen sei, dass Hitler ihn genauso wie Prinz

²⁵⁴ Die Habsburger und die Juden, in: Der Stürmer. Deutsches Wochenblatt zum Kampfe um die Wahrheit, Jg. 16, Nürnberg 1938, 1.

²⁵⁵ Zitiert nach Kindermann, Feindcharakter, 77.

²⁵⁶ Ebda., 76, 88.

²⁵⁷ Ebda., 87f.

²⁵⁸ Zitiert nach ebda., 94.

²⁵⁹ Baier – Demmerle Otto, 111.

²⁶⁰ Otto Habsburg, „Ich habe sie alle gekannt, *Die Presse*, Wien 2007 November 10, 4 http://diepresse.com/home/panorama/oesterreich/34228/Otto-Habsburg_Ich-habe_sie, 2012 Mai 31.

²⁶¹ Baier – Demmerle, Otto, 112–114.

August Wilhelm vor seinen Karren hätte spannen wollen, dass Hitler ihm die gleiche Rolle im Donaauraum zugebracht hatte, wie dem preußischen Prinzen in Deutschland.²⁶² Es war Hitlers Absicht, durch Otto Habsburg leichter Zugang zu den konservativen Kreisen in Österreich zu gewinnen; um jede Chance einer Missinterpretation eines Zusammentreffens mit Hitler zu verhindern, lehnte Otto konsequent jegliche Zusammenkunft mit Hitler ab.²⁶³ Bei seinem letzten Aufenthalt in München im März 1933 wurde Otto von einem kroatischen Emigranten, der Mitglied der Gestapo war, gewarnt, dass bereits ein Haftbefehl gegen ihn erlassen worden sei, weswegen Otto mit dem nächsten Zug München verließ.²⁶⁴

Generell ist zu sagen, dass die Verachtung zwischen Otto Habsburg bzw. wahrscheinlich der Mehrheit des österreichischen Adels und Hitler eine gegenseitige war. Für Hitler war der österreichische Adel rassistisch degeneriert²⁶⁵, entnationalisiert und für Führungspositionen nicht geeignet.²⁶⁶ Umgekehrt sah der österreichische Adel im Wesentlichen in Hitler einen ungehobelten, unerzogenen Menschen, oder wie es Egon Friedell drei Jahre vor seinem Selbstmord formulierte: „[...] es ist dort (gemeint: in Deutschland) das Reich des Antichrist ausgebrochen. Jede Regung von Noblesse, Frömmigkeit, Bildung, Vernunft wird von einer Rotte verkommener Hausknechte auf die gehässigste und ordinärste Weise verfolgt.“²⁶⁷

2) Politische Bedeutung und Reaktion auf den Anschluss

Wie sehr der Legitimus in der Ära Schuschnigg an Bedeutung gewonnen hatte, zeigte sich nicht nur an der wachsenden Mitgliederzahl ihrer Organisationen; nach eigener Schätzung wurde von maßgeblichen legitimistischen Funktionären die Mitgliederzahl mit über 200.000 Personen angegeben, was allerdings relativ hoch angesetzt schien.²⁶⁸ Der Aufwertung des Legitimus ist es auch zuzuschreiben, dass im September 1935 Schuschnigg und Otto Habsburg im französischen Mühlhausen eine Vereinbarung trafen, der zufolge der Kanzler sich verpflichtete, Otto von allen wichtigen innen- und außenpolitischen Entscheidungen, insbesondere was das Verhältnis Österreich zum Deutschen Reich betraf, im Vorhinein zu informieren. Im Gegenzug versprach Otto, der ja nach der teilweisen Aufhebung der Habsburgergesetze wieder in Österreich hätte einreisen können, erst mit Zustimmung des

²⁶² Habsburg, Presse, 4.

²⁶³ Baier – Demmerle, Otto, 113f.

²⁶⁴ Baier – Demmerle, Otto, 116.

²⁶⁵ Walterskirchen, Adel, 170.

²⁶⁶ Hanisch, Schatten, 92.

²⁶⁷ Zitiert nach Olscher, Recht, 85.

²⁶⁸ Holzbauer, Winter, 30.

Kanzlers zurückzukommen. Otto Habsburg wurde quasi wie ein „Außenmitglied der Wiener Regierung“ betrachtet.²⁶⁹ Wie bereits erwähnt, wurde seine Person von der Gegenseite als so wichtig und bedrohlich empfunden, dass seine Rückkehr in die Heimat einen „casus belli“ dargestellt hätte.²⁷⁰ Dass er am 17. Februar 1938 Schuschnigg gebeten hatte, ihm das Amt des Kanzlers zu übertragen, scheint nur eine logische Folge dieser gestärkten Position zu sein.

Eindrucksvoll war schließlich die Stellungnahme Otto Habsburgs zum 12. März 1938, mit welcher er die internationale Öffentlichkeit und das österreichische Volk dazu aufrief, den Anschluss nicht zu akzeptieren. Für die Ausgabe des „*Le Jour*“ vom 16. März 1938 schrieb er folgendes: „Im Augenblick, da die Österreicher sich vorbereiten, der Welt ihren Willen nach Unabhängigkeit durch eine freie Volksabstimmung zu beweisen, ist das Deutsche Reich einmarschiert und hat Österreich durch militärische Gewalt annektiert. In meiner Eigenschaft als Nachkomme einer Dynastie, die Österreichs Größe und Wohlstand durch 650 Jahre geleitet hat, als Sprecher der Gefühle von Millionen Österreichern, die für ihr Vaterland die reinste und glühendste Liebe empfinden, erhebe ich den empörtesten Protest gegen die unerhörte Aggression von deutscher Seite, der Österreich zum Opfer gefallen ist. Diese Aggression ist eine Herausforderung der grundlegenden Prinzipien des Völkerrechts. [...] Im Namen des unterdrückten österreichischen Volkes appelliere ich an das Gewissen aller Völker, denen Freiheit, Friede und Gerechtigkeit keine leeren Worte sind. Ich fordere sie auf, das österreichische Volk in seinem unbeirraren Willen nach Wiedergewinnung der Unabhängigkeit und Freiheit zu unterstützen.“²⁷¹

Die Folge dieses flammenden Aufrufes und eines weiteren Appells vom 29. März 1938, die Annexion Österreichs nicht zu akzeptieren, war die Erlassung eines Haftbefehls und Steckbriefs gegen Otto Habsburg wegen des Verbrechens des Hochverrats, welche Maßnahmen am 20. April 1938, an „Führers“ Geburtstag, veröffentlicht wurden.²⁷² In der Wiener Ausgabe des „*Völkischen Beobachters*“ wird darüber unter dem Titel „Steckbrief gegen Otto von Habsburg. Habsburgs entartetster Sproß – ein landesflüchtiger Verbrecher“ berichtet.²⁷³

²⁶⁹ Baier – Demmerle, Otto, 127.

²⁷⁰ Neuhäuser, Legitimismus, 82.

²⁷¹ Zitiert nach Baier – Demmerle, Otto, 142f.

²⁷² Ebda., 145f.

²⁷³ Steckbrief gegen Otto von Habsburg, in: *Völkischer Beobachter*. Wiener Ausgabe 35, Wien 1938 April 20, 10.

II. Maximilian und Ernst Hohenberg

1) Kurze biographische Daten

Maximilian Hohenberg wurde am 29. September 1902 und sein Bruder Ernst Hohenberg am 27. Mai 1904 als Kinder von Erzherzog Franz Ferdinand und seiner Ehefrau Gräfin Sophie Chotek, Herzogin von Hohenberg, geboren.²⁷⁴ Auf Grund des Renunziationseides ihres Vaters vom 28. Juni 1900 waren sie von der Thronfolge ausgeschlossen.²⁷⁵ Nach der Ermordung ihrer Eltern am 28. Juni 1914 in Sarajevo²⁷⁶ standen sie unter der Vormundschaft des Fürsten Jaroslav Thun-Hohenstein und unter persönlicher liebevoller Obhut von Erzherzogin Marie Therese, der Stiefmutter Franz Ferdinands.²⁷⁷ Aus dieser Zeit stammte auch die Verbundenheit der Brüder zum nunmehrigen Thronfolger Karl und in der Folge zu dessen Sohn Otto Habsburg. Laut Albrecht Hohenberg war Karl „der einzige in dem Erzhaus, der sich wirklich um diese [...] Waisenkinder gekümmert hat“.²⁷⁸ Es war auch Karl, der sich um eine ausreichende finanzielle Absicherung der drei Kinder Franz Ferdinands kümmerte. Im Jahr 1917 ernannte Kaiser Karl Max Hohenberg zum Herzog.²⁷⁹ Die Kriegsjahre verbrachten die Brüder auf dem Lieblingswohnsitz ihres Vaters auf Schloss Konopiště (Konopischt) in Böhmen, das sie auf Grund eines Gesetzes der Tschechoslowakischen Republik im Jahr 1919 verlassen mussten. Ihr Wohnsitz war fortan das von Max Hohenberg wenig geliebte Artstetten, da er „dort immer wieder an das geliebte Konopischt denken“ musste.²⁸⁰ Nach dem Tod Kaiser Karls I. im Jahr 1922 war seine Witwe Zita mit ihren Kindern nach einem kurzen Aufenthalt in Madrid in die nordspanische Stadt Lequetio gezogen. Max und Ernst Hohenberg waren unter den ersten Besuchern, die im Jahr 1923 dort bei ihrem Großcousin Otto eintrafen. Dieser Besuch war der Beginn einer Freundschaft, die bis zum Tod beider Söhne Franz Ferdinands andauern sollte.²⁸¹ Die immer wieder gestellte Frage, ob Franz Ferdinand als Kaiser jemals den zuungunsten seiner Kinder abgegebenen Thronverzicht widerrufen hätte, und so Max statt Otto Thronfolger geworden wäre, lässt sich klar beantworten. Der langjährige Privatsekretär Franz Ferdinands schrieb hiezu, dass es Franz Ferdinand nie in den Sinn gekommen wäre, seinen Renunziationseid in diesem Punkt zu widerrufen; er habe seine Kinder sogar um ihre ruhige Zukunft beneidet und

²⁷⁴ Paul Nikitsch-Boulles, *Vor dem Sturm. Erinnerungen an Thronfolger Franz Ferdinand*, Leipzig 1925, 31.

²⁷⁵ Gordon Brook-Shepherd, *Die Opfer von Sarajevo*, Stuttgart 1988 363f.

²⁷⁶ Kleindl, Österreich, 305.

²⁷⁷ Meysels, *Dynastie*, 93.

²⁷⁸ Hohenberg, *Resümeeprotokoll*, 5.

²⁷⁹ Meysels, *Dynastie*, 98.

²⁸⁰ Ebda., 101, 108.

²⁸¹ Ebda., 110–112.

ihnen nie die Erziehung eines Thronfolgers angedeihen lassen.²⁸² Ähnlich äußerte sich Albrecht Hohenberg: „[...] es gibt da eine Äußerung von [Franz Ferdinand], in der er gesagt hat, ‚ich bin so froh, meine Kinder sind versorgt, die Kaiserkrone ist eine Dornenkrone und die kann ich ihnen ersparen‘; [...] ich kann mir nicht vorstellen, dass mein Großvater einen Meineid geschworen hätte.“²⁸³

2) Politische Tätigkeit

Obwohl Max und Ernst Hohenberg formell keine Mitglieder des Erzhauses waren, waren sie dem Haus Habsburg und dessen jeweiligem Oberhaupt stets in Loyalität verbunden. Albrecht Hohenberg bezeichnete seinen Vater als einen der „treuesten Vasallen“ Ottos.²⁸⁴ Dass er seit dem Jahr 1933 als der persönliche und politische Stellvertreter des im belgischen Exil befindlichen Otto Habsburg galt, wurde bereits erwähnt. Jahre später sagte Otto über seinen Großcousin folgendes: „Max Hohenberg war eine Schlüsselfigur. Er war sehr aktiv, hielt viele Versammlungen ab und kam oft zu Besuch. Er war auch eine unserer wichtigsten Verbindungspersonen mit der Regierung, besonders in den Diskussionen über meine mögliche Rückkehr nach Österreich. Er war bedingungslos loyal, war ein exzellenter Redner und hatte die Gabe, Leute zusammenzubringen, die sich nicht vertrugen.“²⁸⁵

Die Brüder Hohenberg traten seit dem Jahr 1933, besonders aber seit Beginn der Kanzlerschaft Schuschniggs, vermehrt in politischer Mission, insbesondere auch in den später so zahlreich abgehaltenen legitimistischen Versammlungen auf.²⁸⁶ Max Hohenberg war derjenige, der erfolgreich die Verhandlungen führte, die letztlich 1935 in einer teilweisen Aufhebung der „Habsburgergesetze“ mündeten. Er war der Ehrenvorsitzende des „Eisernen Ringes“²⁸⁷ und hatte 1936 bei Schuschnigg im Namen Otto Habsburgs gegen den Abschluss des Juliabkommens protestiert.²⁸⁸ Max Hohenberg's Tätigkeit im „Eisernen Ring“ ging aber weit über einen reinen Ehrenschatz hinaus; Otto Habsburg sprach von äußerst starken Kontakten während dieser Zeit.²⁸⁹ Schon vor dem Juliabkommen 1936 war es das Ziel der Brüder Hohenberg und des „Eisernen Ringes“, die Kluft zur Arbeiterschaft kleiner zu machen,

²⁸² Nikitsch-Boulles, Sturm, 31.

²⁸³ Hohenberg, Resümeeprotokoll, 5.

²⁸⁴ Hohenberg, Resümeeprotokoll, 3.

²⁸⁵ Zitiert nach: Gordon Brook-Shepherd, Otto von Habsburg. Biografie, Graz 2002, 141f.

²⁸⁶ Ebda., 126f.

²⁸⁷ Mosser, Legitimus, 41.

²⁸⁸ Baier – Demmerle, Otto, 128.

²⁸⁹ Sämtliche Dokumente hierüber sind nicht erhalten, da alle relevanten Papiere durch Otto Habsburg nach dem Einmarsch der Deutschen in Belgien und durch Max Hohenberg sofort nach dem Anschluss vernichtet wurden. Vgl. Meysles, Dynastie, 143f.

um ein weiteres Bollwerk gegen Hitler zu errichten. Diese Anstrengungen wurden nach dem Juli 1936 noch verstärkt. In dieser Annäherung sahen die Nationalsozialisten eine Gefahr; der „*Völkische Beobachter*“ vom 14. April 1935 berichtete unter dem Schlagwort „Marxisten-Propaganda unter Habsburger Flagge“²⁹⁰ über eine legitimistische Kundgebung, in der ein „Marxist“ als Redner aufgetreten war. In einem Bericht der Bundespolizeidirektion Villach vom 15. Dezember 1936 über eine legitimistische Großkundgebung vom 8. Dezember 1936 in Anwesenheit von Max Hohenberg stand zu lesen, dass dort eine große Anzahl von Arbeitern aller Richtungen zu sehen war und dass es offenbar seit einiger Zeit Kontakte leitender Persönlichkeiten des „Reichsbundes“ zu ehemaligen Führern der Arbeiterschaft gebe; konkrete Vereinbarungen seien aber nicht getroffen worden.²⁹¹ Ein Bericht des Bundespolizeikommissariates Wiener Neustadt vom 30. April meldete, dass sich innerhalb des „Reichsbundes“ eine Gruppe „Arbeiter und Angestellte“ konstituiert habe.²⁹² Otto Habsburg gab im Jahr 2007 gegenüber der „*Presse*“ an, dass er überzeugt gewesen sei, dass man mit dem ehemaligen sozialdemokratischen Bürgermeister von Wien Karl Seitz „etwas hätte machen können“.²⁹³

Ernst Hohenberg exponierte sich zusätzlich durch einen Vorfall Anfang des Jahres 1938: Er schlug mit einem Spazierstock die Auslagenscheibe des Deutschen Reisebüros ein, in welcher sich ein Hitlerbild und eine Hakenkreuzfahne befanden. Er soll sich auch am 11. März 1938, also zwei Tage vor der von Schuschnigg geplanten Volksabstimmung, mit anderen Personen einer Horde von Nationalsozialisten, die „Heil Hitler“ und „Juda verrecke“ gegrölt hatten, entgegengestellt haben.²⁹⁴ Außerdem wurde er auf das übelste verleumdet, er habe einen Arbeiter in der Steiermark foltern lassen, um Informationen über illegale Nazis aus ihm herauszupressen.²⁹⁵ Das Ereignis mit dem Spazierstock und die Tatsache der Verleumdung seines Onkels wurden von Albrecht Hohenberg mündlich bestätigt.²⁹⁶

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Brüder Hohenberg für alles gestanden sind, was Hitler und die Nationalsozialisten zutiefst verabscheuten: Als Söhne von Franz Ferdinand, gegen den Hitler einen nahezu pathologischen Hass hegte, als Stellvertreter und loyale Gefolgsleute Otto Habsburgs, dem Vertreter einer Familie, die zum „Unglück der

²⁹⁰ Baier – Demmerle, Otto, 118.

²⁹¹ Meysels, *Dynastie*, 144; DÖW 7168.

²⁹² DÖW 7168.

²⁹³ Otto Habsburg, „Ich habe sie alle gekannt, *Die Presse*, Wien 2007 November 10, 6, http://diepessese.com/panorama/oesterreich/34228/Otto-Habsburg_Ich-habesie, 2012 Mai 31.

²⁹⁴ DÖW 657.

²⁹⁵ Meysels, *Dynastie*, 154, 172.

²⁹⁶ Hohenberg, Resümeeprotokoll, 3.

deutschen Nation bestimmt war“²⁹⁷; und nicht zuletzt als in Österreich lebende Hauptvertreter einer Idee und Organisation, von der Hitler befürchtete, dass sie seine geopolitischen Pläne (nämlich zunächst die zu einer Annexion Österreichs) durchkreuzen hätten können. Es war daher nach allem, was man über das NS-Regime bereits wusste, nahezu vorprogrammiert, dass die Brüder Hohenberg gleich nach dem Anschluss repressiven Maßnahmen des neuen Regimes ausgesetzt werden würden. Das musste Ernst und Maximilian Hohenberg bewusst gewesen sein.

3) Verhaftung und Transport nach Dachau

In einer Aufzeichnung vom 16. Mai 1938 schrieb der damalige Erste Staatssekretär des Deutschen Auswärtigen Amtes Ernst von Weizsäcker folgendes: „Es ist verständlich, daß die harten Unterdrückungsmethoden, die das verflossene Regime in Österreich gegenüber der nationalen Bevölkerung angewandt hat, nach dem Umbruch eine Reaktion auslösen musste. Diese hat sich in der Verhaftung zahlreicher führender Persönlichkeiten und Beamter der ehemaligen Bundesregierung ausgewirkt. [...] Ebenso wurde eine Anzahl leitender Persönlichkeiten der legitimistischen Bewegung auf Grund der provozierenden Bekanntmachung von Otto Habsburg in Konzentrationslager überführt [wie zum Beispiel] die beiden Fürsten Hohenberg.“²⁹⁸

Die erste Verhaftungswelle unmittelbar nach dem Anschluss im März 1938 richtete sich primär gegen Juden und Vertreter des Ständestaates, denen man die Verfolgung der illegalen Nationalsozialisten zur Last legte; darunter befanden sich Politiker ebenso wie Legitimisten und christliche Gewerkschafter. Weiters wurden auch Kommunisten verhaftet, weniger aber Sozialdemokraten, die man durch die Verhaftung der Anhänger des Ständestaates positiv stimmen wollte. Es wurden vornehmlich jene Personen in das Konzentrationslager Dachau gebracht, die versucht hatten, gemeinsam gegen die Gefahr des Nationalsozialismus aufzutreten.²⁹⁹

Der nationalsozialistische Terror erreichte seinen Höhepunkt primär dadurch, dass die Gestapo auf Grund eines beim Geheimen Staatspolizeiamt oder beim Reichssicherheitshauptamt in Berlin beantragten Schutzhaftbefehls Häftlinge ohne Gerichtsverfahren in Konzentrationslager einweisen konnte.³⁰⁰ Die „Rechtsgrundlage“ für die Anhaltung in einem Konzentrationslager war der Schutzhafterlass vom 25. Jänner 1938 mit

²⁹⁷ Hitler, Kampf, 14.

²⁹⁸ DÖW 4987.

²⁹⁹ Neugebauer, Österreichertransport, 197.

³⁰⁰ Neugebauer, Widerstand, 29.

folgendem Wortlaut: „Die Schutzhaft kann als Zwangsmaßnahme der Geheimen Staatspolizei zur Abwehr aller volks- und staatsfeindlichen Bestrebungen gegen Personen angeordnet werden, die durch ihr Verhalten den Bestand und die Sicherheit des Volkes und Staates gefährden. [...] Die Schutzhaft ist grundsätzlich in staatlichen Konzentrationslagern zu vollstrecken.“³⁰¹ Es hatte der Schutzhaftbefehl eindeutig den Vorrang vor der Verfolgung durch die Justiz. Für die Erlassung eines Schutzhaftbefehles genügte der Verdacht staatsfeindlicher Haltung; außerdem eignete sich diese Verfolgungsmaßnahme für Fälle, in denen der Beweis einer strafbaren Handlung nicht oder nur schwer zu erbringen war.³⁰²

Die Erklärung Ottos im „*Le Jour*“ vom 16. März 1938 war gemäß den offiziellen deutschen Stellen auslösend für die Verhaftung von Ernst und Max Hohenberg.³⁰³ In Wirklichkeit war dieser Appell Ottos lediglich ein Vorwand für ein ohnehin geplantes Vorgehen. Otto hatte noch am 16. März 1938 seine Anhänger jeglicher Treuepflicht entbunden, um sie von der Verantwortlichkeit für seine Erklärungen zu befreien.³⁰⁴

Ernst und Max Hohenberg hatten sich unmittelbar nach dem Anschluss von Artstetten nach Wien begeben, weil sie glaubten, dort sicherer zu sein. Ernst Hohenberg wurde, nachdem er die Tage vom 12. bis zum 14. März in der britischen Mission verbracht hatte, am 16. März in der Wohnung seines britischen Schwiegervaters, des ehemaligen ehrenamtlichen englischen Militärattachés in Wien Captain George Wood, im 3. Bezirk in der Salesianergasse verhaftet.³⁰⁵ Laut Albrecht Hohenberg hatte die dortige Hausmeisterin seinen Onkel an die Gestapo verraten.³⁰⁶ In dieser Zeit erhob man „den Verrat zum Verdienst, [...] das Denunziantentum [zum] Grundpfeiler der staatlichen Existenz“. ³⁰⁷ Als Max Hohenberg Erkundigungen über seinen Bruder einziehen wollte und dabei erfuhr, dass auch gegen ihn ein Haftbefehl erlassen worden war, stellte er sich am 18. März 1938 im Polizeikommissariat in der Juchgasse.³⁰⁸

Die Angaben, wann die Brüder Hohenberg nach Dachau kamen, divergieren. In ihren eidesstattlichen Erklärungen gegenüber dem KZ Verband (Verband der antifaschistischen österreichischen Konzentrationslager-Schutzhäftlinge) vom 1. September 1945 gab Ernst Hohenberg den 21. März 1938³⁰⁹ und Max Hohenberg den 31. März 1938³¹⁰ als

³⁰¹ Ernst Trost, Figl von Österreich, Wien/München/Zürich 1972, 117.

³⁰² Neugebauer, Widerstand, 29f.

³⁰³ Baier – Demmerle, Otto, 145.

³⁰⁴ Ebda., 146.

³⁰⁵ Meysels, Dynastie, 164f.

³⁰⁶ Resümeeprotokoll, 4.

³⁰⁷ Kalmar, Zeit, 17.

³⁰⁸ Meysels, Dynastie, 165.

³⁰⁹ DÖW 20.100/4622.

Einlieferungsdatum an. Laut Wolfgang Neugebauer waren die ersten österreichischen Häftlinge in Dachau zwei entschiedene NS-Gegner, nämlich Max und Ernst Hohenberg, die am 30. beziehungsweise am 31. März eingeliefert wurden.³¹¹ Der spätere Vizekanzler und Handelsminister Fritz Bock, der mit dem so genannten „Prominententransport“, bestehend aus 150 Personen, am 1. April 1938 in Dachau ankam³¹², gab dazu folgendes an: „Zu diesen 150 Personen sind auch noch [...] die Brüder Max und Ernst Hohenberg, der Generalkonsul des österreichischen Konsulats in München, Stefan [...] Prónay und sein Zugeteilter Erich Bielka zu zählen, die bereits einen Tag früher nach Dachau gebracht worden waren.“³¹³

Die Übergriffe durch SS Männer begannen bereits beim Verladen der Häftlinge in den Zug am Westbahnhof. „Es begann ein Spießrutenlaufen, an dessen Ende, oft erst nach Jahren, für viele der Tod stand: Durch die Masse von SS-Bütteln, die mit Gewehrkolben mit aller Gewalt auf uns eindroschen, hieß es zu den Eisenbahnwaggons zu laufen. [...] Viele von uns hatten am Ende dieser ‚Reise‘ so zerschlagene Gesichter, dass sie nicht mehr einem menschlichen Antlitz glichen“, erinnerte sich vierzig Jahre später Fritz Bock.³¹⁴ Der spätere Chefredakteur des „*Neuen Österreich*“ und Präsident des Presseclubs Concordia Rudolf Kalmar³¹⁵ schilderte die Ankunft der 150 Häftlinge in Dachau: „Als wir in Dachau ankamen, von der Bahn ins Lager geschleift und dort in irgendeine Ecke geprügelt, begann so etwas wie ein öffentliches Verhör vor einer ganzen Horde von sogenannten Offizieren. Jeder einzelne von uns wurde vorgerufen und verhöhnt. Jeder schmutzige Witz fand einen begeisterten Beifall, jede Schamlosigkeit wurde mit einer unappetitlichen Lache quittiert.“³¹⁶

4) Interventionen

Es gab mehrere Versuche seitens der Familie Hohenberg, die Haftentlassung der beiden Brüder zu bewirken. Ende März 1938 gelang es der Ehefrau von Max Hohenberg, Elisabeth Bona-Hohenberg, ein Gespräch mit Hermann Göring in Wien herbeizuführen.³¹⁷ Diese Unterredung soll Göring mit folgenden Worten begonnen haben: „Ich weiß sie sind zu mir gekommen als Bittstellerin für zwei, bei denen ich mir lange überlegt habe, ob ich sie jahrelang ins KZ stecken oder gleich an den Galgen bringen soll.“³¹⁸ Göring soll Elisabeth

³¹⁰ DÖW 20.100/4623.

³¹¹ Neugebauer, *Österreichertransport*, 198.

³¹² Ebda., 196.

³¹³ Bock, *Jahre*, 12; Walterskirchen, *Blut*, 115.

³¹⁴ Bock, *Jahre* 13.

³¹⁵ Kalmar, *Zeit*, 238, 241.

³¹⁶ Ebda., 49.

³¹⁷ Meysels, *Dynastie*, 167.

³¹⁸ Zitiert nach ebda., 168.

Hohenberg mit den Worten verabschiedet haben: „Kopp' hoch deutsche Frau. [...] Schreiben Sie, schreiben Sie mir immer wieder. Eines Tages werden sich die Tore für ihren Mann öffnen.“³¹⁹ Auch dieses Zusammentreffen und seine Details wurden durch Albrecht Hohenberg in seinem Gespräch mit der Autorin bestätigt.³²⁰

Der damalige englische Botschafter in Berlin Sir Neville Henderson berichtete in seinen autobiographischen Aufzeichnungen über ein Gespräch mit Göring vom 11. März 1938 über das Thema Österreich: „I also took occasion strongly to urge the Field-Marshal to do his utmost to see that the anti-Nazi Austrians were treated with the decency which their loyalty to their country merited. Had Goering been left to his own devices in Austria, I believe that he would have done his best to carry out such a policy.“³²¹ Der 11. März 1938 war der Tag, an dessen Morgen Henderson von den Truppenbewegungen in Richtung Österreich erfahren hatte.³²² Er hatte sich als treuer Anhänger der Appeasement Politik seines Außenministers Lord Edward Halifax offenbar getäuscht. Es war nämlich laut Lucian O. Meysels Reichsminister Hermann Göring, der persönlich die Verschickung der Brüder Hohenberg nach Dachau angeordnet hatte. Göring hatte dies in einem Gespräch vom 20. April 1938 mit Henderson unumwunden zugegeben; wenn es nach ihm ginge, habe Göring weiter ausgeführt, sollten sie dort so lange wie möglich „schmoren und zwar unter den härtesten Bedingungen. [Sie seien] Sadisten wie ihr Vater.“³²³

Ein weiterer Versuch, über den Schwiegervater Ernst Hohenbergs Captain Wood, durch das Foreign Office in London die Freilassung der beiden Brüder zu bewirken, führte zu keinem Erfolg; Lord Halifax lehnte auch das Ersuchen Wood's ab, ein Zusammentreffen mit Göring zu erwirken.³²⁴ Neville Henderson schloss seinen Bericht an das Foreign Office über diese Interventionsversuche mit dem Satz ab: „Ich mache mir keine Sorgen, dass die Verhafteten wirklich in Gefahr geraten könnten.“³²⁵

Die Ehefrau von Ernst Hohenberg erhielt auf ihr Schreiben vom 1. April 1938 von Heinrich Himmler am 14. April 1938 folgende Antwort: „Sehr verehrte Fürstin! Ihren Brief vom 1. April 1938 habe ich erhalten. Ihr Mann, Fürst Hohenberg, und sein Bruder befinden sich im Konzentrationslager Dachau. Sie werden dort wie jeder andere Schutzhäftling gerecht und ohne jede Gefahr für Leben und Gesundheit behandelt. Den Grund für die Verhaftung

³¹⁹ Zitiert nach Meysels, *Dynastie*, 169.

³²⁰ Hohenberg, *Resümeeprotokoll*, 4.

³²¹ Sir Neville Henderson, *Failure of a mission*. Berlin 1937 – 1939, London 1940, 125f.

³²² Henderson, *Failure*, 123.

³²³ Zitiert nach: Meysels, *Dynastie*, 172.

³²⁴ Ebda., 169, 173.

³²⁵ Zitiert nach: Meysels, *Dynastie*, 171.

müssen Sie in dem furchtbaren Verhalten Ihres Mannes und seines Bruders gegen Nationalsozialisten im Jahre 1934 suchen.“³²⁶ Hierzu merkte der Herausgeber an, dass über das „furchtbare Verhalten“ nichts bekannt sei.³²⁷

5) Zeit ohne Gnade³²⁸

In den eidesstattlichen Erklärungen vom 1. September 1945 scheinen bei Max Hohenberg die Arbeiten Latrinenreinigung, Kiesgrube, Lagermaler³²⁹, und bei seinem Bruder Ernst die Tätigkeiten Latrinenreinigung, Lagermaler, Kiesgrube, Steinbruch, Revierschreiber auf.³³⁰ Der damalige Mithäftling Leopold Figl erinnerte sich: „Das erste, was ich in Dachau sah, waren die beiden Hohenberger vor dem Kloakenkarren. Entblößt von allen Titeln und Ämtern, stündlich den Tod vor Augen, ertrugen sie die qualvollen Demütigungen nicht mit dem stoischen Stolz von Herrenmenschen, sondern mit der unerschütterlichen heiteren Würde von Nachkommen eines alten Geschlechts, dem herrschen dienen und dienen herrschen bedeutet hat. Sie teilten mit uns den letzten Tschik und waren die liebenswertesten Kameraden. Alle, Kommunisten, Heimwehrleute und Schutzbündler, gingen für sie durchs Feuer.“³³¹ Auch Rudolf Kalmar erinnerte sich: „Wie die Tiere waren sie an Seilen vor den Kloakenwagen gespannt. Ihr Sklaventreiber, ein Berufsverbrecher schlug unbarmherzig auf sie ein und hetzte sie von Latrine zu Latrine, wo sie Exkreme in Kübel schaufeln und fortkarren mussten.“³³² Ein deutscher KZ-Häftling namens Roland Müller aus Darmstadt gab an: „Im Sommer 1938 mussten zwei Häftlinge in der Todeszone am elektrischen Zaun einen zweirädrigen Karren ziehen. [...] Bald hatte es sich herumgesprochen, dass es die beiden Söhne des in Sarajewo ermordeten Thronfolgers Franz Ferdinand waren. [...] Die SS-Männer machten sich einen Spaß daraus, sie anzuhalten. Dann ließen sie sich einen flachen Stein geben: Den mußten die beiden Häftlinge dicht am Kopf über die Jauche halten, dann wurde er in die Brühe geworfen, so dass die Jauche ihnen in das Gesicht spritzte.“³³³ Diese Tätigkeit war natürlich von den Nazis als besondere Erniedrigung für die Söhne Franz Ferdinands gedacht: die beiden Brüder nannten den Karren, den sie ziehen mussten „Eau de Cologne-Wagen“.³³⁴

³²⁶ Helmut Heiber (Hg.), Reichsführer!...Briefe an und von Himmler, Stuttgart 1968, 52f.

³²⁷ Ebda., 53.

³²⁸ Titel des autobiographischen Werkes von Rudolf Kalmar über seinen Aufenthalt in Dachau.

³²⁹ DÖW 20.100/4623.

³³⁰ DÖW 20.100/4622.

³³¹ Zitiert nach Meysels, Dynastie, 178.

³³² Zitiert nach ebda., 179.

³³³ Meysels, Dynastie, 179; DÖW 5898.

³³⁴ Walterskirchen, Blut, 116.

Weit grausamer als die mit Absicht bis zu völligen Erschöpfung übersteigerte Arbeit war laut Rudolf Kalmar: „die *Attacke auf die innere Haltung*, die Demütigung bis an den Rand des Möglichen, die Erniedrigung bis zum Tier. Bis unter das Tier, mit dem bewussten und einbekannten Ziel der geistigen und körperlichen Vernichtung.“³³⁵ Dieser Angriff war bei den Brüdern Hohenberg offenbar nicht von „Erfolg gekrönt“. So erinnerte sich Franz Olah voller Hochachtung: „Als wir in Dachau ankamen, waren dort schon die Brüder Hohenberg. [...] Sie wurden von den SS-Lagerchargen besonders schäbig behandelt, ertrugen aber ihr Schicksal mit Geduld und ohne Klagen.“³³⁶

Wie bei vielen anderen KZ-Insassen gibt es auch von Ernst und Max Hohenberg über diese Zeit keine autobiographischen Aufzeichnungen. Albrecht, Sohn von Max, gibt hiezu an, dass es seiner Meinung nach die Scham über die Demütigungen gewesen war, die die meisten verstummen ließ.³³⁷ Sein Vater habe nach dem Jahr 1945 doch einiges erzählt und das habe genügt, um zu ermessen, in welcher Hölle sich er und sein Onkel befunden hätten.³³⁸ Albrecht berichtete, dass sein Vater und sein Onkel nach einer Woche Dunkelhaft in einer Baracke mit bayerischen Kommunisten untergebracht worden seien; der intendierte Effekt, ihnen dadurch das Leben noch unerträglicher zu machen, sei nach einer Solidaritätsaktion von Ernst Hohenberg zugunsten eines Mitinsassen nicht eingetreten, es habe vielmehr auch dort Anerkennung und Gemeinschaftsgeist gegeben.³³⁹ Meysels hielt fest, dass ihm ein ehemaliger kommunistischer KZ-Häftling persönlich mitgeteilt habe, dass „von den beiden [...] eine unsichtbare Autorität [ausging], die auch ganz anders Denkende unwillkürlich akzeptierten“.³⁴⁰ Wenzel Plasil, ein ehemaliger kommunistischer Kämpfer im spanischen Bürgerkrieg, berichtete, dass Ernst Hohenberg und ein zweiter Mithäftling ihm durch Fälschung von Krankenunterlagen das Leben gerettet hätten.³⁴¹

Den Grund, warum sein Vater Max sein Schicksal mit solcher Würde getragen habe, sieht sein Sohn Albrecht im tiefen Glauben und der Erziehung des Vaters.³⁴² Diese innere Kraft des Glaubens habe die Nationalsozialisten besonders gestört; dem hätten sie nichts entgegenzusetzen gehabt, obwohl sie es mit allen Mitteln versucht hätten, daher habe dieser abgrundtiefe Hass hergerührt.³⁴³

³³⁵ Kalmar, Zeit, 57. Auszeichnungsschrift im Original.

³³⁶ Olah, Jahrhundert, 97.

³³⁷ Hohenberg, Resümeeprotokoll, 1.

³³⁸ Ebda., 2.

³³⁹ Hohenberg, Resümeeprotokoll, 8.

³⁴⁰ Meysels, Dynastie, 176.

³⁴¹ Walterskirchen, Blut, 115f; DÖW 8818 (unvollständig).

³⁴² Hohenberg, Resümeeprotokoll, 9.

³⁴³ Ebda., 14.

Dass dieses Verhalten der Brüder Hohenberg exemplarisch für das Verhalten anderer österreichischer Adelige war, mag ein Bericht von Hermann Knorr über seine adeligen Mithäftlinge in Dachau – es waren dies eine Reihe von Kärntner Grafen, die nach dem 20. Juli 1944 in das Konzentrationslager gebracht worden waren³⁴⁴ – erhellen: „Ich gestehe, ich habe mit Aristokraten noch nicht viel zu tun gehabt. In allen Lagen aber, wo ich diesen Grafen nachspüren konnte, zwangen sie mir menschliche Hochachtung ab. Ihr Beispiel, die Dornenkrone der Dachauer Schmach zu tragen, war bewunderungswürdig. Sie blieben Meister darin, Haltung zu wahren, und diese Haltung konnte in Dachau nicht nur Fassade sein. [...] Sie blieben gleichmütig gegen jeden Wandel zum Schlechten und übernahmen souverän ihr persönliches Geschick.“³⁴⁵

Dass Max Hohenberg auch die Wertschätzung von Bruno Kreisky genoss, sei nur am Rande erwähnt. Kreisky schrieb in seinen Memoiren, dass er im Jahr 1957 erwogen habe, „einen der sympathischsten Männer aus der Zeit der Monarchie, Herzog Max von Hohenberg, [...] eine Persönlichkeit aus der kaiserlichen Familie, die eine so großartige Haltung bewiesen hatte wie Max von Hohenberg, den die Nazis 1938 ins KZ verschleppt hatten“³⁴⁶, als Kandidaten für die Bundespräsidentenwahl 1957 vorzuschlagen.³⁴⁷

Max Hohenberg wurde am 24. September 1938 aus Dachau entlassen.³⁴⁸ Ungefähr zur selben Zeit wurde Ernst Hohenberg in das Konzentrationslager Flossenbürg³⁴⁹ und im Jahr 1940 in das Lager Sachsenhausen-Oranienburg verlegt³⁵⁰, wo er bis April 1943 gefangen war.³⁵¹ Er verstarb im Jahre 1954 an den Spätfolgen der KZ-Haft, sein Bruder Maximilian im Jahr 1962.

D. VERGLEICH ZWISCHEN DEM VERHÄLTNIS DES ÖSTERREICHISCHEN UND DES DEUTSCHEN ADELS ZUM NATIONALSOZIALISMUS

Für Malinowski waren die Ursachen dafür, warum sich der süddeutsch-legitimistische, insbesondere der bayrische Adel im Gegensatz zum norddeutschen Adel eine erhebliche Distanz zum Nationalsozialismus bewahrt hatte, in zwei Hauptfaktoren begründet: In einer starken Bindung an den Thronprätendenten und an die katholische Konfession.³⁵² Diese

³⁴⁴ Hanisch, Schatten, 92.

³⁴⁵ Zitiert nach Olscher, Recht, 87.

³⁴⁶ Bruno Kreisky, Im Strom der Politik. Der Memoiren zweiter Teil, Wien/München /Zürich 2000, 359.

³⁴⁷ Ebda., 359.

³⁴⁸ DÖW, 1069.

³⁴⁹ DÖW 1282.

³⁵⁰ DÖW 645.

³⁵¹ Meysels, Dynastie, 189.

³⁵² Malinowski, König, 600.

beiden Themen sind nun zu prüfen, wobei noch vorangestellt sei, dass es sich hier bei allen Feststellungen von Tendenzen, Gesetzmäßigkeiten und Verhaltensmustern um idealtypische Annäherungen handelt, die keineswegs zahlreiche Ausnahmen ausschließen.

I. Symbol- und Identifikationsfiguren

1) Deutschland: König oder Führer

Am 10. November 1918 erreichte Kaiser Wilhelm II. mit seiner Entourage holländischen Boden.³⁵³ Als Folge der Novemberrevolution 1918 verzichtete Wilhelm von seinem Exil aus auf seine „Throne im Reich und in Preussen“.³⁵⁴ Die Flucht des Kaisers, der sich ebenso wie alle Bundesfürsten seines Reiches kampflos in das holländische Exil begeben hatte, löste eine heftige Debatte innerhalb des Adels aus. Diese Diskussion war für den Adel, dessen Identifikationsfigur Wilhelm gewesen war, von besonderer Bedeutung. Die Kaiserflucht und deren Deutung führten insbesondere im preußischen Adel zu einer Schwächung des adeligen Weltbildes und des preußischen Monarchismus; sie waren außerdem für die Entstehung neuer rechter Ideologien unter gleichzeitigem Niedergang traditioneller Weltanschauungen verantwortlich.³⁵⁵ „Gerade im Adel war die Kaiserflucht schließlich eine Voraussetzung für die Entstehung jenes symbolischen und politischen Vakuums, in dem verschiedenste Führersehnsüchte und die Anerkennung von Hitlers Rollenwechsel ‚vom Trommler zum Führer‘ [...] gedeihen konnten.“³⁵⁶ Am verhängnisvollsten für die Zukunft des Adels war es, dass mit dem Kaiser und den regierenden Fürsten die zentralen Sinnbilder der Ungleichheit verschwanden und damit ein altes System von Beziehungen, die in der Lage gewesen wären, in einer Phase der politischen Umorientierung neue Visionen oder Konzepte zu erarbeiten. Sehr oft hatte in solchen Fällen der Monarch einen mäßigenden Einfluss gehabt.³⁵⁷ Nun war der Adel frei im doppelten Sinn: „[...] frei, eine neue, vor allem politische Funktion in Staat und Gesellschaft zu entwerfen, frei auch für Brückenschläge zu bürgerlichen Gruppen, jenseits der alten ständischen Vorbehalte.“³⁵⁸

Eine Deutung der Kaiserflucht, die zumeist von älteren adeligen Offizieren vertreten wurde, bestand in der „Legende des Führerkaisers“ Wilhelm, der von seinen schwächlichen und unfähigen Beratern verraten und schließlich zur Abreise überredet worden war. Auf der

³⁵³ Malinowski, König, 228.

³⁵⁴ Conze, Lexikon, 121.

³⁵⁵ Malinowski, König, 229.

³⁵⁶ Ebda., 229.

³⁵⁷ Reif, Adel, 53.

³⁵⁸ Ebda., 53.

anderen Seite stand eine Gruppe meist junger Adelige, die die Abreise des Kaisers als Flucht beziehungsweise Desertion werteten, die ein logisches Ende seiner bereits in den Jahren vor dem Krieg gezeigten Führungsschwäche darstellte.³⁵⁹

Die offizielle Darstellung vom Juli 1919 malte das Bild eines starken, mutigen Kaisers, der, umgeben von schwächlichen Beratern, aus edelmütigen Motiven den Entschluss gefasst hatte, ins Ausland zu gehen, um seinem Volk einen Bürgerkrieg zu ersparen. Eine weitere denkbare Alternative zur Kaiserflucht war „das Königsopfer, der inszenierte Tod des Kaisers auf dem Schlachtfeld“.³⁶⁰ Ernst von Weizsäcker schrieb in seinen Erinnerungen: „Ich war damals der Ansicht, der Kaiser müsse sich entweder nach Berlin begeben, um sich dort persönlich durchzusetzen, oder aber an der Front die gegnerische Kugel suchen. Das, was er wählte, führte ihn schließlich in das traurige Exil.“³⁶¹ Der letzte Präsident des preußischen Herrenhauses Dietlof Graf Armin-Boitzenburg hatte Kaiser Wilhelm noch am 1. November 1918 schriftlich mit folgenden Worten beschworen, sein Volk nicht zu verlassen: „Eure Majestät wollen an der Stelle ausharren, an die Höchstdieselbe Gott und nicht die Gnade des Volkes gestellt hat, an der seine Majestät stehen und fallen, aber nicht weichen dürfen. Noch nie in den 500 Jahren der ruhmreichen Geschichte unserer Hohenzollern sah die Welt einen Herrscher aus diesem Geschlecht von seinem Platz gehen.“³⁶² Grundtendenz hinter dieser Haltung war, dass der Kaiser durch den Soldatentod, durch eine heroische Tat, die Monarchie hätte erretten können.³⁶³

Das Verhalten Wilhelms II. widersprach eindeutig dem adlig-militärischen Ideal vom „vorbildhaften“ Leben und Sterben. Kein Adelige oder Offizier durfte von seinen Untergebenen etwa fordern, was er nicht selbst tun würde.³⁶⁴ Auch Kronprinz Wilhelm konnte für wenig Hoffnung sorgen, da man ihn in weiten Kreisen des Adels wegen seines Lebenswandels als unmöglich und hinter vorgehaltener Hand als „Schwächling“ und „Waschlappen“ bezeichnete. Auch ihm hatte man die Flucht nach Holland nicht verziehen.³⁶⁵

Der Verlust des zentralen Symbols der adeligen Macht und die Suche nach einem Ersatz hatte den Adel in der Zeit der Weimarer Republik radikalisiert, das adelskonservative Milieu zersetzt, dies allerdings viel mehr im ostelbisch-protestantischen Lager.³⁶⁶ Der

³⁵⁹ Malinowski, König, 229.

³⁶⁰ Malinowski, König, 234.

³⁶¹ Ernst von Weizsäcker, Erinnerungen, München 1950, 47.

³⁶² Zitiert nach Malinowski, König, 240.

³⁶³ Martin Kohlrausch, Die Flucht des Kaisers – Doppelter Scheitern adlig-bürgerlicher Monarchiekonzepte, in: Heinz Reif (Hg.), Elitenwandel in der Moderne. Adel und Bürgertum in Deutschland Bd. 2, Berlin 2001, 87f.

³⁶⁴ Malinowski, König, 241.

³⁶⁵ Ebda., 245, 248.

³⁶⁶ Reif, Adel, 53.

Kleinadel im ostelbischen Preußen war durch diesen Orientierungsverlust mehr betroffen als der süddeutsche Adel³⁶⁷; war es doch der preußische Kleinadel, der seit Generationen auf die Versorgungsstellen durch die Krone wie Dienst bei Hof, beim Militär und in der Verwaltung angewiesen war. Der Verlust dieser Stellen, gepaart mit dem Unvermögen des niederen Adels, in den so genannten bürgerlichen „Brotberufen“ Fuß zu fassen, förderte das Entstehen eines Adelsproletariats; es war diese eine Adelsgruppe, die sich nach wie vor dem Adel zugehörig fühlte, aber nichtsdestoweniger sehr bald in der NSDAP hochaktiv wurde.³⁶⁸ Es war der protestantische Adel gewesen, der seit Generationen auf den Staatsdienst angewiesen war, weswegen es die protestantischen Gebiete waren, in denen die Adelsarmut immer mehr zugenommen hatte.³⁶⁹ Nicht nur Angehörige des Kleinadels und des Adelsproletariats wandten sich dem Nationalsozialismus zu, es war dies aber die ziffernmäßig am stärksten dort repräsentierte Gruppe.³⁷⁰

Der durch das Verhalten Wilhelms II. geschwächte preußische Monarchismus konnte im Gegensatz zu Bayern nicht einmal die eigenen Standesgenossen, geschweige denn breitere Schichten bewegen. „Der ländliche Militarismus wandte sich daher den nationalrevolutionären, den paramilitärischen und völkischen Verbänden zu.“³⁷¹ Während die konservativen Hoffnungen auf eine Restauration immer mehr dahin schwanden, traten neurechte Führervorstellungen besonders im preußischen Adel immer mehr in den Vordergrund. „Der Ablösung des preußischen Adels vom König als Person entsprach die Auflösung des Monarchismus als politische Bewegung. Als Ideal wurde der König durch den ‚Führer‘, die Monarchie durch diffuse Ideen vom ‚Dritten Reich‘ ersetzt.“³⁷² Der ostelbische Adel erkannte mehrheitlich sehr bald, dass er längerfristig mit dem Monarchen seine Existenzgrundlage verlieren würde. Die Debatte über die Kaiserflucht repräsentierte diese Enttäuschung und diente „gleichsam als Vehikel [für] den adligen Frontenwechsel“.³⁷³

Das Angebot des Nationalsozialismus, Adeligen wieder Karrieren zu eröffnen, die nach 1918 verloren schienen, war ein wesentlicher Grund für den Paradigmenwechsel.³⁷⁴ Hiezu kam noch eine Fehleinschätzung des Nationalsozialismus durch weite Teile des Adels.³⁷⁵ Hitler hatte in „Mein Kampf“ die Frage nach der Staatsform folgendermaßen nicht

³⁶⁷ Malinowski, König, 598.

³⁶⁸ Conze, Lexikon, 19.

³⁶⁹ Ebda., 137.

³⁷⁰ Conze, Katarakten, 14.

³⁷¹ Reif, Adel, 113.

³⁷² Malinowski, König, 246.

³⁷³ Kohlrausch, Flucht, 99.

³⁷⁴ Conze, Katarakten, 17.

³⁷⁵ Malinowski, König, 505.

beantwortet: „Die Bewegung sieht endlich ihre Aufgabe nicht in der Wiederherstellung einer bestimmten Staatsform [...], sondern in der Schaffung derjenigen grundsätzlichen Fundamente, ohne die auf Dauer weder Republik noch Monarchie bestehen können [...]. Die Frage der äußeren Ausgestaltung dieses Staates [...] wird nur bedingt durch Fragen praktischer Zweckmäßigkeit.“³⁷⁶ Theoretisch waren daher die Staatsform der Monarchie und damit die Restauration im Bereich der Möglichkeit.

Bestärkt wurde die Affinität des preußischen Adels zum Nationalsozialismus auch durch das Verhalten der kaiserlichen Familie selbst. Im Jahr 1933 wurde der Kronprinz Mitglied der Motor SA und trat in Braunhemd mit Hakenkreuzbinde auf. Der vierte Sohn des Kaisers Prinz August Wilhelm (kurz AUWI genannt) war im April 1930 der NSDAP beigetreten und war in der SA bis zum Gruppenführer aufgestiegen.³⁷⁷ Aus zahlreichen Dokumenten ist ersichtlich, dass sowohl der Kaiser selbst als auch seine Söhne durchaus bereit waren, mit den Nationalsozialisten zu kooperieren. Erst als der Plan, die NS-Bewegung als Mittel zur Restauration zu benutzen, endgültig gescheitert war, stellte sich der fatale Irrtum der Hohenzollern und des preußischen Monarchismus heraus.³⁷⁸

Die Schwäche des alten Adels war die Basis für den Wunsch nach einem „neuen Adel“, nach einem „echten oder wahren Adel“; ³⁷⁹ laut Conze konnte sich das neuadelige Konzept begrifflich wie inhaltlich vom alten Adel nicht befreien, beziehungsweise trug es sogar immer wieder dazu bei, den alten Adel wiederzubeleben. Der Begriff Adel war als „Hülse“ offen für neue Inhalte, die nach dem Jahr 1918 zunehmend völkischer, rassistischer und antisemitischer Natur waren, verbunden „mit autoritären Führer-Konzepten und Züchtungsimperativen“.³⁸⁰ An diese Vorstellungen schloss das Adelskonzept der SS an. Die Vorstellungen der SS bezogen sich auf die Vision vom „Großgermanischen Reich“, das von einer neuadeligen Führungsschicht beherrscht werden sollte. Himmler, der sich vorstellte, „die Reinkarnation von Heinrich dem Löwen zu sein“, ³⁸¹ wurde zum Reichsführer der SS, weil er als einer der Ersten die Idee Hitlers von einer neuen Elite begriff und das Konzept des Neuadels konsequent verfolgte. ³⁸² Das Motto von „Blut und Boden“ und dessen Inhalte machten einen Brückenschlag zum historischen Adel einfach, weil Familienbewusstsein und ländlicher Grundbesitz integrale Bestandteile adeliger Lebensweise waren.³⁸³ „Das Bild und

³⁷⁶ Hitler, Kampf, 380.

³⁷⁷ Malinowski, König, 507.

³⁷⁸ Ebda., 508.

³⁷⁹ Conze, Adel, 28.

³⁸⁰ Ebda., 29.

³⁸¹ Malinowski, König, 191.

³⁸² Conze, Adel unter dem Totenkopf. 152, 165.

³⁸³ Ebda., 176.

die Realität des Adels und Attribute von ‚Adligkeit‘ wurden instrumentalisiert und dabei auch [...] von allen ethisch-moralischen Bindungen gelöst. So konnte sich die SS als ‚neuer Adel‘ verstehen und dennoch – oder gerade deswegen – die schlimmsten Verbrechen begehen.“³⁸⁴

In der SA fanden sich trotz aller Unterschiedlichkeit in den Lebenswelten zwischen Angehörigen des Adels und Mitgliedern einer „proletarischen Straßenarmee“³⁸⁵ mehr Adelige als diese Gegensätze es erwarten ließen. Unter den 178 höchsten SA-Führern gab es 21 Adelige. Das war ein Anteil von fast 12 Prozent. Diese hohen SA-Führer stammten vornehmlich aus den östlichen Provinzen Preußens.³⁸⁶ Adelige traten der SA meist in höheren Dienstgraden bei; je höher diese waren, desto größer war der in ihnen vertretene Adelsanteil.³⁸⁷ Angehörige aus den Regionen Schlesien, Brandenburg und Ostpreußen waren in der SA besonders stark repräsentiert, während zum Beispiel in Bayern nur vereinzelte Adelige der SA beigetreten waren. Überdies haben Untersuchungen ergeben, dass Adelige in der SA in der überwiegenden Mehrheit protestantischer Konfession waren. Die Mehrzahl der adeligen SA-Führer stammte also aus protestantischen Familien ostelbischen Adels.³⁸⁸

Die Radikalisierung im Adel erfolgte tendenziell von oben nach unten; es waren die schwächsten, am Rande ihrer Existenz befindlichen adeligen Schichten, die im Nationalsozialismus eine neue Zukunft sahen. Es waren aber auch Angehörige des Hochadels, die ihr Heil im Führer zu erblicken glaubten.³⁸⁹ Der wohl bekannteste darunter war der bereits oben genannte Prinz August Wilhelm von Preußen, der als Massenredner in Zirkus- und Bierzelten zu sehen und zu hören war. Welche Wirkung diese Auftritte des Kaisersohnes hatten, kann man folgender Bemerkung eines Beraters des Parteivorsitzenden der Deutschnationalen Volkspartei Alfred Hugenberg aus dem Jahr 1930 entnehmen: „Eine Bewegung, an deren Spitze Prinz August Wilhelm von Preußen marschiert, kann man nicht als national unzuverlässig abtun.“³⁹⁰ Im katholischen Adel gab es kein Gegenstück zu dem protestantischen Prinzen.³⁹¹ Es war sowohl im hohen als auch im niederen Adel – die Parteieintritte inkludiert – ein deutliches Nord-Süd-Gefälle vorhanden.³⁹²

³⁸⁴ Conze, *Adel unter dem Totenkopf*, 176.

³⁸⁵ Malinowski – Reichardt, *Reihen*, 121.

³⁸⁶ Ebda., 126f.

³⁸⁷ Ebda., 128.

³⁸⁸ Ebda., 131.

³⁸⁹ Conze, *Katarakten*, 15.

³⁹⁰ Zitiert nach Malinowski – Reichardt, *Reihen*, 133f, 135.

³⁹¹ Ebda., 134.

³⁹² Conze, *Katarakten*, 15.

Generell ist davon auszugehen, dass sich die zeitlose Adelsidee relativ leicht mit zeitgemäßen Ideologien verbinden ließ, in der SS eben mit völkisch-rassistischen Ideen.³⁹³ „Der neue Adel wurde nach dem Vorbild des alten konzipiert.“³⁹⁴ Das neue System brauchte alte Eliten, die man nicht sofort eliminierte, sondern langfristig durch die Schaffung von konkurrierenden Systemen schwächte. Erst längerfristig wurde der wachsende Bedeutungsverlust des Adels im NS-System sichtbar.³⁹⁵ Ganzheitlich gesehen wurde der deutsche Adel – entgegen den Hoffnungen vieler Angehöriger dieser Gruppe – durch den Nationalsozialismus, insbesondere durch seine „Ideologie und Praxis der sozial nivellierenden Volksgemeinschaft“ geschwächt.³⁹⁶

Zusammenfassend kann man sagen, dass durch den Zusammenbruch der Monarchie der Adel insgesamt, besonders aber der Kleinadelige aus dem ostelbischen Preußen sein Wertgefüge und seine Existenzgrundlage verloren hatte.³⁹⁷ An der Vehemenz der Kritik an der Kaiserflucht trat deutlich hervor, dass Wilhelm II. einem stark idealisierten „Bild des omnipräsenten und omnikompetenten Monarchen [...] nicht zu entsprechen vermochte“.³⁹⁸ Der so geschwächte preußische Monarchismus hatte daher keine identitätsstiftende Persönlichkeit, kein stabiles Orientierungssystem und daher keine Alternativen zu rechtsradikalen Bewegungen anzubieten.³⁹⁹

2) Der Sonderweg Bayerns: Rupprecht von Bayern

Obwohl es in allen Gruppen des deutschen Adels, dem katholischen wie dem protestantischen, dem großgrundbesitzenden wie dem verarmten, ein gemeinsames Set an Feindbildern gab, welches man mit den Nationalsozialisten teilte, nämlich die Feindbilder der Republik, der Demokratie, des Parlamentarismus, des Parteienstaates, des Liberalismus, des Judentums, des Sozialismus und des Bolschewismus, gab es den bayerischen Sonderweg.⁴⁰⁰

Für die Sonderentwicklung in Bayern waren neben einer besseren ökonomischen Grundlage, die dafür sorgte, dass – anders als im ostelbischen Adel – eine traditionelle adelige Lebensweise beibehalten werden konnte, zwei Gründe verantwortlich: Die „emotional und

³⁹³ Malinowski – Reichardt, Reihen, 135, 176.

³⁹⁴ Conze, Adel, 29.

³⁹⁵ Reif, Adel, 118.

³⁹⁶ Conze, Katarakten, 17.

³⁹⁷ Malinowski, König, 598.

³⁹⁸ Kohlrausch, Flucht, 97.

³⁹⁹ Malinowski, König, 508, 598.

⁴⁰⁰ Ebda., 477.

politisch starke Bindung an einen allgemein anerkannten Thronprätendenten [und] die starke Bindung an den Katholizismus“.⁴⁰¹

Kronprinz Rupprecht von Bayern war bei Ausbruch der Münchner Revolution in der Nacht vom 7. auf den 8. November 1918 in seinem Hauptquartier in Brüssel.⁴⁰² Er hatte ab Beginn des Ersten Weltkrieges den Oberbefehl über die sechste deutsche Armee übernommen und war für die gesamte Kriegszeit Truppenführer an der Westfront geblieben; im Jahr 1916 war er zum bayerischen und preußischen Generalfeldmarschall ernannt worden.⁴⁰³ Im November 1919 konnte Rupprecht durch die neutralen Niederlande auf abenteuerliche Weise nach Bayern zurückkehren, wo er zunächst ohne Einkommen und Bleibe war. Nach einem kurzen Aufenthalt in Österreich kehrte er Ende des Jahres 1919 nach Bayern zurück und ließ sich in Berchtesgaden nieder.⁴⁰⁴

Für Rupprecht war die Revolution ein Ereignis, das ohne Mitwirkung der Legislative und des bayrischen Volkes durch eine Minderheit herbeigeführt worden war. Er forderte eine Entscheidung über die Staatsform durch einen Beschluss einer aus freien und allgemeinen Wahlen hervorgegangenen verfassungsgebenden Nationalversammlung, womit er den Legitimitätsgrundsatz der Volkssouveränität, nämlich den der demokratischen Mehrheitsentscheidung vertrat.⁴⁰⁵

Nach dem Tod seines Vaters König Ludwigs III. am 18. Oktober 1921 wurde Kronprinz Rupprecht Thronprätendent von Bayern. Die Begräbnisfeierlichkeiten für Ludwig wurden zu einer eindrucksvollen Demonstration der Loyalität zum Königshaus. Ein aus diesem Anlass erwarteter Staatsstreich fand nicht statt, weil Rupprecht nur bereit war, die Monarchie auf gesetzmäßige Art und Weise wieder herzustellen.⁴⁰⁶ In seiner Erklärung nach den Trauerzeremonien betonte er „die innigen Beziehungen, die seit dreiviertel Jahrtausenden das bayerische Volk mit dem aus ihm hervorgegangenen Geschlecht der Wittelsbacher verbinden.“⁴⁰⁷ Weiters erklärte er ausdrücklich, nur dann die Krone übernehmen zu wollen, wenn er auf verfassungsmäßigem Weg von Regierung und Volk dazu aufgerufen werde. Einen Staatsstreich lehnte er ab.⁴⁰⁸

⁴⁰¹ Malinowski, König, 600.

⁴⁰² Ebda., 447.

⁴⁰³ Dieter J. Weiss, Kronprinz Rupprecht von Bayern (1869 – 1955). Eine politische Biografie, Regensburg 2007, 96, 116. (Weiterhin zitiert als Weiss, Kronprinz Rupprecht).

⁴⁰⁴ Ebda., 447f.

⁴⁰⁵ Dieter J. Weiss, Kronprinz Rupprecht von Bayern – Thronprätendent in einer Republik, in: Günther Schulz – Markus A. Denzel (Hgg), Deutscher Adel im 19. und 20. Jahrhundert, Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte 2002 und 2003, St. Katharinen 2004, 447. (Weiterhin zitiert als Weiss, Kronprinz).

⁴⁰⁶ Ebda., 448.

⁴⁰⁷ Ebda., 449.

⁴⁰⁸ Ebda., 449.

Als Hitler gemeinsam mit General Erich Ludendorff am Abend des 8. November 1923 die Macht in München an sich reißen wollte, um von dort aus Berlin zu erobern, rief der Thronprätendent dazu auf, die Waffen nieder zu legen.⁴⁰⁹ Die Ereignisse um den Putschversuch verstärkten Rupprechts prinzipielle Ablehnung des Nationalsozialismus. Aber auch umgekehrt hatte die Niederschlagung des Staatsstreiches die Ablehnung der Nationalsozialisten gegen eine Restauration noch verstärkt. Noch im September nämlich hatte Hitler dem Thronprätendenten durch einen seiner Berater berichten lassen, dass er Monarchist und kein Gegner einer bayerischen Monarchie sei.⁴¹⁰

In einer Denkschrift aus dem Jahr 1923, die für Kronprinz Wilhelm von Preußen bestimmt war, formulierte Rupprecht seine politischen Ziele. Insgesamt beurteilte er die innenpolitische Situation sehr negativ, weil seiner Meinung nach das parlamentarische System besonders im Hinblick auf die wirtschaftliche Notlage versagt habe; er trat daher für die vorübergehende Einführung einer Diktatur ein. Nach Konsolidierung der wirtschaftlichen Verhältnisse sollte der Staat unter Mitwirkung des Volkes und unter Gestaltung eines neuen Wahlrechts neu formiert werden. Er propagierte die Dezentralisierung der Macht, etwa nach dem Vorbild der Vereinigten Staaten von Amerika und die Staatsform der erblichen Monarchie, die seiner Ansicht nach besser als kurzlebige Regierungen den Dauerinteressen des Staates dienen konnte.⁴¹¹

Nachdem Anfang des Jahres 1923 durch ein Übereinkommen mit dem Staat der Wittelsbacher Ausgleichsfonds gegründet wurde, konnte Rupprecht bis zum Jahr 1933 einen Lebensstil führen, der dem eines Monarchen ähnlich war. Den Winter verbrachten er und seine Familie im Leuchtenberg Palais in München, Frühjahr und Herbst in Berchtesgaden, den Sommer in Hohenschwangau.⁴¹² In der Zwischenkriegszeit repräsentierte er, obwohl er keine offiziellen Aufgaben wahrnahm, in zahlreichen Versammlungen in ganz Bayern wie ein Souverän und bildete für weite Kreise der Bevölkerung eine Identifikationsfigur, die in wirtschaftlich schweren Zeiten Halt und Orientierung gab. Hierbei bediente er sich bewusst einer, wenn auch bescheidenen, Hofhaltung und monarchischen Zeremoniells.⁴¹³ Er absentierte sich mit Absicht aus der Tagespolitik, pflegte aber wie ein Monarch Kontakt zu Politikern verschiedener Lager und zeigte sich gut informiert. Die Bündelung monarchistischer und nationalkonservativer Kreise war ihm ein Bedürfnis.⁴¹⁴ Der Bayerische

⁴⁰⁹ Weiss, Kronprinz Rupprecht, 220.

⁴¹⁰ Ebda., 216.

⁴¹¹ Weiss, Kronprinz, 451.

⁴¹² Weiss, Kronprinz Rupprecht, 230f.

⁴¹³ Weiss, Kronprinz, 455.

⁴¹⁴ Ebda., 451.

Heimat- und Königsbund (BHKB) war eine von bayrischen Adeligen geleitete Organisation, die gut in der Bevölkerung verankert war und enge Kontakte zur bayrischen Landespolitik pflegte. Der BHKB versuchte in seiner politischen Agitation Mittel moderner Massenpropaganda zu nützen; ein von Rupprecht konzipierter Propagandafilm, der Ludwig I. zum Nationalhelden stilisieren sollte, mutete allerdings gegen die Filme Leni Riefenstahls äußerst unattraktiv an.⁴¹⁵

Als es im Februar 1933 Pläne für die Durchführung eines monarchistischen Staatstreiches gab, wurde auch im bayerischen Adel die Möglichkeit eines taktischen Bündnisses mit den Nationalsozialisten erwogen. Es waren jedoch im Beraterstab von Rupprecht die NS-Gegner eindeutig in der Mehrzahl, weshalb es nicht zu einer derartigen Konstellation kam. In der NSDAP hat es nie bayerische Prinzen gegeben.⁴¹⁶

Beginnend mit dem Putschversuch des Jahres 1923, über die Pläne der bayrischen Monarchisten über einen Staatstreich bis zu den Angehörigen des Hauses Wittelsbach in KZ-Haft⁴¹⁷, bildete der bayerische Monarchismus eine Barriere zwischen dem altbayerischen Adel und dem Nationalsozialismus. Zum Unterschied von Preußen lag der Sonderweg der bayerischen Restaurationspläne darin, dass sie die nationalsozialistische Diktatur verhindern wollten, während sich die Monarchisten im restlichen Deutschland von den Nationalsozialisten eine Restauration erwarteten.⁴¹⁸ „In Bayern, wo ein mitgliederstarker Monarchismus und der politische Katholizismus als doppeltes Antidot gegen den Nationalsozialismus wirkten, wurde bezeichnenderweise die Rückkehr der Monarchie, in Abstimmung mit dem Thronprätendenten bewusst als offensive Strategie gegen eine Machtübernahme Hitlers geplant (was allerdings an der doch nicht ausreichenden Machtbasis scheiterte), während die nur wenig in der Bevölkerung verankerten protestantisch-altpreußischen Monarchisten, von den entmachteten Hohenzollern unterstützt, eher auf die mehr als vage Chance setzten, nach italienischem Vorbild über die Zwischenstufe einer Diktatur Hitlers, durch eine Kombination von Diktatur und Monarchie, ihren Kaiser zurückzuerhalten.“⁴¹⁹

Im Mittelpunkt von Rupprechts Sinnen und Trachten stand Bayern; er wäre auch zur Übernahme hoher politischer Verantwortung bereit gewesen, was ihm aber zeitlebens

⁴¹⁵ Malinowski, König, 376–378.

⁴¹⁶ Maliniwski, König 504.

⁴¹⁷ Kurt Sendtner, Rupprecht von Wittelsbach. Kronprinz von Bayern, München 1954, 669. Nach dem 20. Juli 1944 befanden sich mindestens zwölf Mitglieder der Wittelsbach-Dynastie in KZ-Haft.

⁴¹⁸ Malinowski, König, 504f.

⁴¹⁹ Reif, Adel, 114f.

verwehrt geblieben war.⁴²⁰ Die Rolle des bayrischen Thronprätendenten als Identifikationsfigur war folgendermaßen: „[M]it Kronprinz Rupprecht gab es einen im bayerischen Adel überall anerkannten Thronprätendenten, der sich im Krieg als Kommandeur einer Heeresgruppe militärisch insoweit bewährt hatte, dass er sich nach 1918 glaubwürdig als moderne Führergestalt stilisieren ließ.“⁴²¹

3) Österreich: Kaiser Karl und Otto Habsburg

Hannes Stekl, der Hauptvertreter der Adelsforschung in Österreich⁴²², stellte fest, dass die meisten österreichischen Adeligen (auch nach dem Jahr 1918) überzeugte Legitimisten geblieben waren.⁴²³ Nach dem Untergang der Monarchie blieb zunächst für den Adel, gleichgültig ob er nun in legitimistischen Organisationen tätig war oder nicht, als Identifikationsfigur Kaiser Karl I. Das Ende der Donaumonarchie wurde von ihm sowie Kaiserin Zita nie akzeptiert; deren Wiederherstellung blieb stets oberstes Ziel.⁴²⁴ Es war daher nur folgerichtig, dass er in seinen beiden Erklärungen vom November 1918, in denen er der Regierung von Deutschösterreich und einer ungarischen Delegation gegenüber den Verzicht auf seinen Anteil an den Staatsgeschäften erklärte, weder die Beamten noch das Heer von ihnen auf seine Person geleisteten Eiden entband, d.h. er ging von einer weiter bestehenden gegenseitigen Treueverpflichtung aus.⁴²⁵ Für Karl war das Amt des Monarchen ein von Gott gegebenes, weswegen eine Abdankung nicht in Frage kam. Exkaiserin Zita brachte dies mit folgenden Worten zum Ausdruck: „Niemals kann ein Herrscher abdanken [...]. Und wenn wir alle fallen sollten – noch gibt es andere Habsburger.“⁴²⁶ Das war wahrscheinlich der Grund, warum Karl – anders als Kaiser Wilhelm II. – zunächst im Land blieb und auf Schloss Eckartsau in Niederösterreich eine Art „Miniaturhof“ errichtete, um die Fiktion einer fortwährenden Herrschaft aufrechtzuerhalten.⁴²⁷ Erst als die Regierung unter Staatskanzler Karl Renner Kaiser Karl vor die Alternative stellte, formell abzudanken und mit seiner Familie als Bürger der Republik in Österreich zu bleiben oder auszureisen, ging Karl im März

⁴²⁰ Weiss, Kronprinz, 460.

⁴²¹ Malinowski, König, 376.

⁴²² Raptis, Weg, 377.

⁴²³ Stekl, Adel 114.

⁴²⁴ Stickler, Dynastien, 403f.

⁴²⁵ Ebda., 404.

⁴²⁶ Zitiert nach Karl Werkmann, Der Tote auf Madeira, München 1923, 19.

⁴²⁷ Stickler, Dynastien, 405.

1919 ins Schweizer Exil.⁴²⁸ Karl und Zita hatten auch im Exil nie Zweifel daran, dass die Mehrzahl der „vom Umsturz heimgesuchten Völker“ die Restauration begrüßen würde.⁴²⁹

Der Tod Kaiser Karls I. am 1. April 1922 beendete in keiner Weise die Restaurationsabsichten der Familie Habsburg. Karl soll noch kurz vor seinem Tod geäußert haben, dass er sein Leiden und Sterben als ihm „auferlegte Christus-Nachfolge zum Heile der ihm anvertrauten Völker“ sehe.⁴³⁰ Schon am Todestag seines Vaters wurde Otto auf Anweisung seiner Mutter, die laut Familienstatut die Vormundschaft für den Unmündigen übernommen hatte, mit „Majestät“ angesprochen. Seine Mutter Zita sah in Otto den legitimen Kaiser; er sollte auch in diesem Sinn erzogen werden. Im baskischen Fischerdorf Lequetio wurde Otto gefirmt. Sein Firmname war niemand geringerer als Papst Pius XI.⁴³¹ Bei seiner Großjährigkeitserklärung am 20. November 1930 anlässlich seines 18. Geburtstags wurde Otto von Zita unter Anwesenheit von Vertretern der Dynastie und legitimistischer Gruppen aus Völkern der ehemaligen Donaumonarchie „als aus eigenem Recht zum Souverän und Oberhaupt des Herrscherhauses“ deklariert.⁴³²

Gemäß der neuen Bundesverfassung vom 1. Mai 1934 wurde Österreich nicht mehr als Republik, sondern als Bundesstaat benannt.⁴³³ Das Konkordat vom 5. Juni 1933 brachte eine Rückkehr zur engen Zusammenarbeit von Staat und Kirche, die in der Monarchie über lange Zeit ein bestimmendes Element gewesen war. Das Angebot Ottos vom 17. Februar 1938, das Amt des Bundeskanzlers zu übernehmen, wurde bekanntlich von Schuschnigg am 2. März 1938 abgelehnt.⁴³⁴ Das Scheitern der Restaurationspläne Ottos erinnerte in vielem an die gescheiterten Versuche seines Vaters, es gab aber einen wesentlichen Unterschied: Obwohl Kaiserin Zita es von ihm gefordert hatte, weigerte er sich standhaft – unter ausdrücklichem Verweis auf den Misserfolg seines Vaters –, im März 1938 einen Staatsstreich zu unternehmen.⁴³⁵

Der in der Mehrzahl legitimistisch eingestellte österreichische Adel hatte auch nach dem Ende der Monarchie kontinuierlich eine Identifikationsfigur, zunächst in der Person Kaiser Karls und nach seinem Tod in der Person Ottos als Thronprätendenten, die als

⁴²⁸ Stickler, *Dynastien*, 405.

⁴²⁹ Werkmann, *Tote*, 67.

⁴³⁰ Stickler, *Dynastien*, 412.

⁴³¹ Stickler, *Dynastien*, 413.

⁴³² Ebda., 415.

⁴³³ Kleindel, *Österreich*, 349.

⁴³⁴ DÖW, *Anschluss*, 213f.

⁴³⁵ Stickler, *Dynastien*, 420.

Galionsfiguren für die adeligen Restaurationsbestrebungen ungeteilte Anerkennung genossen und als Autoritäten anerkannt wurden.⁴³⁶

II. Die katholische Konfession als Zäsur

1) Deutschland

Der katholische Adel hat sich „dem völkischen Amoklauf entzogen“⁴³⁷, bzw. entgegengestellt. Hiefür verantwortlich sei, neben anti-preußischen Ressentiments und enger Affinität zum bayrischen Königshaus, die starke Bindung an die katholische Religion gewesen.⁴³⁸

Die enge Verbindung von Monarchie und Kirche war (und ist) eine alte Tradition des Adels. Die kirchenfeindlichen Tendenzen des Nationalsozialismus riefen daher im Adel Bedenken hervor. Christlich motivierte Bedenken gegen den Nationalsozialismus gab es sowohl im katholischen als auch im protestantischen Adel. Doch gab es, trotz vieler Gegenbeispiele, sowohl vor als auch nach dem Jahr 1933 eine tendenziell größere Distanz der katholischen Kirche und des katholischen Milieus⁴³⁹, die sich beim katholischen Adel insbesondere in Bayern wieder finden ließ.⁴⁴⁰ Wie sehr das Bekenntnis zur katholischen Kirche von den Nationalsozialisten als politisch negativ gesehen wurde, konnte man in Berichten von NSDAP-Funktionären lesen, die es nie verabsäumten, es als besonders verwerflich zu bezeichnen, dass die von ihnen denunzierten Adeligen streng katholisch seien, oder in der eigenen Hauskapelle Gottesdienste abhielten.⁴⁴¹

Als Grundelemente des katholischen Adels konnten eine stärkere Tendenz zum Rückzug auf sich selbst, ein Konservativismus im Sinne der Betonung traditioneller Werte und eine enge Verbindung zum Klerus, eine Ablehnung des Führerkults und dessen Rassenlehre festgestellt werden.⁴⁴² Außerdem war der süddeutsche katholische Adel viel weniger von einem militärischen Habitus geprägt als sein protestantisch kleinadeliges Pendant. Im Norden und Osten wuchsen durch die „völkische Betonung des Härte-, Kargheits-, und Kriegerkults“⁴⁴³ vor allem junge Männer heran, die sich am brutalen Männlichkeitsstil der SA orientieren konnten.⁴⁴⁴ Der in der katholischen Soziallehre mit seiner ständischen Konzeption

⁴³⁶ Moll, Habsburg, 139.

⁴³⁷ Malinowski, König, 348.

⁴³⁸ Ebda., 348.

⁴³⁹ Malinowski, König, 514.

⁴⁴⁰ Reif, Adel, 117.

⁴⁴¹ Malinowski, König, 515f.

⁴⁴² Ebda., 358.

⁴⁴³ Ebda., 360.

⁴⁴⁴ Ebda., 360.

verankerte süddeutsche katholische Adel blieb hauptsächlich aktiv im „die Radikalisierung einebnenden ‚reichsfeindlichen‘ Zentrum, der katholischen Volkspartei; und vermochte nicht zuletzt dadurch zum völkischen Radikalismus und Nationalsozialismus auf kritische Distanz zu gehen“.⁴⁴⁵

In Anbetracht der Tatsache, dass sich ein „religiös und kulturell definierter Antisemitismus“⁴⁴⁶ nahezu überall im Adel fand, ist es umso erstaunlicher, dass der katholische süddeutsche Adel sich standhaft weigerte, „den Rassenantisemitismus seiner protestantischen Standesgenossen mit zutragen. Im Adel gehört diese Differenz zweifellos zu den wichtigsten Gründen für die deutlich schwächere Affinität des katholischen Adels zum Nationalsozialismus“.⁴⁴⁷

Da eine erschöpfende Erörterung des Phänomens des Antisemitismus – hier fokussiert auf das 20. Jahrhundert – den Rahmen dieser Arbeit weit überschreiten würde, können hier nur einige Denkansätze erörtert werden.

In seiner politischen Funktion ließ sich der adelige Antisemitismus „als Teil einer aggressiven Mittelstandsideologie interpretieren, die in der hilflosen Abwehr gegen die wirtschaftliche Moderne entstand“.⁴⁴⁸ Insbesondere für den Kleinadel verwandelte sich die traditionelle Intoleranz in offene Aggression, je größer die Diskrepanz zwischen jüdischem Erfolg und kleinadeligem Misserfolg wurde. Im niederen Adel wurde die Bezeichnung „jüdisch und verjudet“ als Negativkonnotation verwendet für die Moderne, in der sich der Kleinadel weder zurechtfinden konnte noch wollte.⁴⁴⁹ Der Jude verkörperte – neben den dem Nationalsozialismus und Adel gemeinsamen politischen Feindbildern von Demokratie, Liberalismus, Sozialdemokratie und Revolution – Finanzkapitalismus, Börse, großen Reichtum, Bildung, Kultiviertheit und unmilitärische Bürgerlichkeit.⁴⁵⁰

Nachdem der einzige überregionale und überkonfessionelle Adelsverband die „Deutsche Adelsgenossenschaft“ (DAG)⁴⁵¹ bereits im Jahr 1920 einen „Arierparagraphen“ eingeführt hatte, wurde dies auch in den großen Verbänden des katholischen Adels diskutiert. Die Beschließung einer solchen antisemitischen Statutenänderung wurde jedoch mehrheitlich abgelehnt, so auch im exklusivsten Verband des Bayerischen Adels, der „Genossenschaft katholischer Edelleute“.⁴⁵² Malinowski bezeichnete

⁴⁴⁵ Reif, Adel, 111f..

⁴⁴⁶ Malinowski, König, 358.

⁴⁴⁷ Malinowski, König, 358.

⁴⁴⁸ Ebda., 482.

⁴⁴⁹ Ebda., 161.

⁴⁵⁰ Ebda., 484f.

⁴⁵¹ Ebda., 145.

⁴⁵² Ebda., 337, 340.

den Weg des altbayrischen Adels als „Gratwanderung zwischen der prinzipiellen Akzeptanz des antisemitischen Codes und der Ablehnung seiner rassenantisemitischen Exzesse“⁴⁵³; ein Weg, der sich in einem Rundbrief von Erwein Freiherrn von Aretin, der später zu einem der erbittertsten Gegner des Nationalsozialismus werden sollte, an die Adelsjugend aus dem Jahr 1926 folgendermaßen manifestierte: Aretin rief die Jugend einerseits zu einem „wehrhaften Kreuzzug“ gegen das ‚jüdisch-marxistisch‘ verzerrte Weltbild auf, [...warnte aber andererseits ausdrücklich davor,] antisemitisch motivierten ‚Haß‘ auf Menschen zu lenken“.⁴⁵⁴ Die wirklichkeitswirksame Trennlinie lag daher zwischen zwei Phänomenen: „[...] de[m] breite[n] Konsens adliger Judenfeindschaft, der vom gesamten Adel, oder aber d[er] aktive[n] Beförderung der radikalsten Formen des Rassenantisemitismus, die vor allem vom preußischen Kleinadel getragen wurde“.⁴⁵⁵

Dieser Aufruf Aretins erinnert an das von Olaf Blaschke dargestellte Konstrukt des „doppelten Antisemitismus“.⁴⁵⁶ Bereits 1897 stellte der Würzburger Moraltheologe Franz Adam Göpfert diesen unmissverständlich dar: Gemäß dem kanonischen Recht sollten Christen und Juden nicht gemeinsam wohnen und speisen; Juden sollten auch keine höheren Ämter bekleiden.⁴⁵⁷ Göpfert führte weiter aus: „Was den Antisemitismus unserer Tage angeht, so ist es gewiss Sünde, insofern er im Hass gegen die Juden wegen ihrer Religion oder Nationalität besteht. Er ist erlaubt, insofern er die Verteidigung der christlichen Religion gegen die Angriffe auf die christlichen Lehren und Gebräuche, oder die Abwehr betrügerischer Ausbeutung zum Zwecke hat.“⁴⁵⁸ Dies heißt, dass der Antisemitismus unter bestimmten Bedingungen für die Katholiken ausdrücklich erlaubt war: Alles, was mit Judenhass zu tun hatte, galt als Sünde, während alles was mit der Verteidigung des Glaubens gegen die Juden zu tun hatte, als gerechtfertigt.⁴⁵⁹ Auch Blaschke⁴⁶⁰ räumte ein, dass die Katholiken dem modernen Rassismus ablehnend gegenüberstanden; er begründete dies eher mit opportunistischen Motiven. Er sah den Grund für die katholische Distanz zum Rassismus des Nationalsozialismus in der möglichen Kirchenfeindschaft des NS-Regimes. Im Mittelpunkt der Kritik der Katholiken am Nationalsozialismus sei nicht dessen

⁴⁵³ Malinowski, König, 339.

⁴⁵⁴ Ebda., 339f.

⁴⁵⁵ Malinowski, König, 488.

⁴⁵⁶ Olaf Blaschke, Die Anatomie des katholischen Antisemitismus. Eine Einladung zum internationalen Vergleich, in: Olaf Blaschke – Aram Mattioli (Hgg.), Katholischer Antisemitismus im 19. Jahrhundert. Ursachen und Traditionen im internationalen Vergleich, Zürich, 2000, 14.

⁴⁵⁷ Ebda., 16.

⁴⁵⁸ Zitiert nach Blaschke, Anatomie, 16.

⁴⁵⁹ Ebda., 16.

⁴⁶⁰ Dessen äußerst kirchenkritische Thesen von Malinowski als zum Teil mehr überzogen als überzeugend beurteilt werden. Vgl. Malinowski, König 358.

Antisemitismus gestanden, sondern die Sorge um die Freiheit der katholischen Organisationen, um die Konfessionsschulen und darüber, ob Hitler einen „neuen Kulturkampf“ eröffnen würde.⁴⁶¹

Wie sehr kirchliche Stellungnahmen insbesondere in der Frage des Antisemitismus „lavierten“ zeigten folgende Formulierungen des Lektors der Religionswissenschaft an der philosophisch- theologischen Hochschule des Franziskanerordens in München Pater Erhard Schlund in seinem Werk „Der Münchner Nationalsozialismus und die Religion“ im Jahr 1923⁴⁶²: „Das katholische Christentum ist nie ‚extrem antijüdisch‘ gewesen und kann es nie sein; im Gegenteil, wer in solcher Weise programmäßig ein Volk angreift der kann – trotz aller Bedenken gegen die Juden – kein guter Christ sein, weil er die allumfassende christliche Liebe nicht kennt und den Hass predigt.“⁴⁶³ Der Nationalsozialismus habe zwar die richtigen Feindbilder – er sei „antijüdisch, antisozialistisch und zum Teil antifreimaurerisch, [...] diese Gegnerschaft allein begründe aber keinerlei positives Christentum, sondern nur ein solches negativer Art“.⁴⁶⁴ Schlund war gemeinsam mit vielen anderen Theologen der Meinung, dass die Verneinung des extremen Antisemitismus keineswegs die Verneinung der kirchlichen Abwehrstellung gegen das Judentum beinhaltete. Im Detail äußerte er sich hierzu folgendermaßen: Der vaterländische Katholik werde sich entscheiden müssen: 1) er werde Schmerz über den immer größer werdenden Einfluss des Judentums auf Wirtschaft, Literatur und Kunst und auf das gesamte politische und soziale Leben empfinden; 2) er werde aber deswegen nicht die Juden ihrer Rasse wegen hassen und vertreiben; und 3) er müsse immer wissen, dass die Juden das auserwählte Volk Gottes gewesen seien, dem man Gerechtigkeit schulde.⁴⁶⁵

Laut Klaus Scholder stellte die katholische Amtskirche in Deutschland nach den Septemberwahlen 1930⁴⁶⁶ unmissverständlich und sofort die Unvereinbarkeit von kirchlicher Lehre und Nationalsozialismus fest.⁴⁶⁷ Die katholische Kirche hielt geschlossen an dieser Unvereinbarkeit fest und bot im Gegensatz zum deutschen Protestantismus „bis zum Ende der [Weimarer] Republik in dieser Frage ein Bild eindrucksvoller Geschlossenheit“;⁴⁶⁸

⁴⁶¹ Blaschke, Anatomie 16 f., 45f.

⁴⁶² Hermann Greive, Theologie und Ideologie. Katholizismus und Judentum in Deutschland und Österreich 1918–1935, Heidelberg 1969, 61.

⁴⁶³ Zitiert nach Greive, Theologie, 61f.

⁴⁶⁴ Ebda., 62.

⁴⁶⁵ Ebda., 64.

⁴⁶⁶ Die Septemberwahlen 1930 brachten den Nationalsozialisten einen Stimmenzuwachs von 2,6 auf 18,3 Prozent. Vgl. Scholder, Kirchen, 188.

⁴⁶⁷ Ebda., 194.

⁴⁶⁸ Ebda., 194.

katholische Geistliche, die offen für den Nationalsozialismus eintraten, blieben Ausnahmen.⁴⁶⁹

Auslösend für diese Klarstellung war der viel beachtete Briefwechsel zwischen dem bischöflichen Ordinariat in Mainz und der hessischen Gauleitung der NSDAP Ende September 1930, in welchem der Mainzer Generalvikar festschrieb, dass das NSDAP-Parteiprogramm Sätze enthalte, die mit dem katholischen Glauben nicht vereinbar seien. Der Rassenhass und die Geringschätzung des Fremdrassigen seien grundsätzlich unchristlich und unkatholisch. Die Frage, ob ein Katholik Mitglied bei der NSDAP sein könne, wurde ausdrücklich verneint.⁴⁷⁰ Dieser Mainzer Stellungnahme folgte am 1. Jänner 1931 „ein offenes Wort in ernster Stunde“ von Kardinal Bertram von Breslau, dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenzen mit einer ausdrückliche Warnung vor politischer Radikalisierung, Rassenverherrlichung und übertriebenem Nationalismus.⁴⁷¹ Am 10. Februar 1931 erschien eine Kundmachung der Bischöfe von Bayern, in der diese als Wächter der Glaubens- und Sittenlehre vor dem Nationalsozialismus warnten.⁴⁷² In der Erklärung der Kölner Kirchenprovinz vom 7. März 1931 wurde der Nationalsozialismus negiert, „soweit und solange er kulturpolitische Auffassungen kundgab, die mit der katholischen Lehre nicht vereinbar waren“. ⁴⁷³ Dieser im Vergleich zu den Worten aus Mainz etwas kompromissbereiteren Erklärung folgten aber im März 1931 zwei weitere offizielle Erklärungen seitens der Paderborner und Oberrheinischen Kirchenprovinz, in denen eindeutig die Unvereinbarkeit von katholischer Lehre und Nationalsozialismus festgestellt wurde.⁴⁷⁴

Ein anderes Bild bot die protestantische Kirche. Sie reagierte auf die Septemberwahlen 1930 nicht mit Geschlossenheit, sondern mit einer breiten und lebhaften Diskussion.⁴⁷⁵ Laut Klaus Scholder ist es eine bekannte, aber wenig analysierte Tatsache, dass der deutsche Protestantismus an den Wahlergebnissen der Jahre 1930 bis 1933 maßgeblich beteiligt war.⁴⁷⁶ Die NSDAP, die mit dem Anspruch einer „neuen, nationalen, überkonfessionellen aber positiv christlichen Weltanschauungspartei“ ⁴⁷⁷ auftrat, gewann die evangelischen Wählerstimmen, die sich weltanschaulich binden wollten, dies aber aus nationalen oder konfessionellen Gründen in keiner der bisher etablierten Parteien, nämlich der

⁴⁶⁹ Scholder, Kirchen, 198.

⁴⁷⁰ Hans Müller, Katholische Kirche und Nationalsozialismus, Dokumente 1930–1935, München 1963, 13–15.

⁴⁷¹ Müller, Kirche, 15f.

⁴⁷² Ebda., 22.

⁴⁷³ Ebda., 25.

⁴⁷⁴ Ebda., 28–37.

⁴⁷⁵ Scholder, Kirchen, 194.

⁴⁷⁶ Ebda., 188.

⁴⁷⁷ Ebda., 190.

Kommunistischen Partei Deutschlands, der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands und dem Zentrum, tun konnten.⁴⁷⁸ Der deutsche Protestantismus hatte viele Gründe, sich dem Nationalsozialismus zu nähern: Es war seine, nämlich die nationale Sache, die hier eine Rolle spielte, und es war vor allem auch die Jugend, die sich der NSDAP als junge Partei mit Begeisterung anschloss. Im Jahr 1930 berichtete der Theologiestudent und SA-Mann Martin Rade, dass insbesondere an den norddeutschen Universitäten „etwa 90 Prozent der evangelischen Theologen mit dem Parteiabzeichen der NSDAP im Kolleg erschienen“.⁴⁷⁹ „Dem deutschen Protestantismus fehlte alles, was die Einheitlichkeit der katholischen Front bestimmte. Die naturrechtliche und kirchenrechtliche Basis, die politische Partei und die autoritative Hierarchie.“⁴⁸⁰

Die ersten Wochen nach der Machtergreifung durch Hitler waren gekennzeichnet von kirchlichen Äußerungen, die in unterschiedlicher Weise aber doch deutlich, wenn nicht Kritik am Nationalsozialismus, dann doch Distanz, Unabhängigkeit und Überparteilichkeit der protestantischen Kirche betonten. Noch im März 1933 wuchsen die Stimmen, die die bisherige Distanz aufgaben und in die nationale Begeisterung einstimmten. Am 26. März 1933 wurden erstmals Erklärungen mit rückhaltloser Zustimmung zum NS-Regime abgegeben, wie zum Beispiel eine der Landeskirche in Mecklenburg-Schwerin. Wie sehr die anfänglichen Unabhängigkeitsbestrebungen sich in begeisterte Zustimmung gewandelt hatte,⁴⁸¹ zeigte die Osterbotschaft der preußischen Kirchenleitung vom 11. April 1933: „Die Osterbotschaft von dem auferstandenen Christus ergeht in diesem Jahr an ein Volk, zu dem Gott durch eine große Wende gesprochen hat. Mit allen evangelischen Glaubensgenossen wissen wir uns eins in der Freude über den Aufbruch der tiefsten Kräfte unserer Nation zu vaterländischem Bewußtsein, echter Volksgemeinschaft und religiöser Erneuerung [...]. In der Überzeugung, dass die Erneuerung von Volk und Reich nur von diesen Kräften getragen und gesichert werden kann, weiß die Kirche sich mit der Führung des neuen Deutschland dankbar verbunden. Sie ist freudig bereit zur Mitarbeit an der nationalen und sittlichen Erneuerung unseres Volkes.“⁴⁸²

Während der deutsche Protestantismus seine Entscheidung bereits getroffen hatte, sah sich Hitler der Aufgabe gegenüber, die katholische Abwehrfront gegen den Nationalsozialismus, die noch im August 1932 durch die Fuldaer Bischofskonferenz zementiert worden war, aufzulösen, da nur so eine Eingliederung der Katholiken in das Dritte

⁴⁷⁸ Scholder, Kirchen, 190.

⁴⁷⁹ Ebda., 192.

⁴⁸⁰ Ebda., 199.

⁴⁸¹ Ebda., 338.

⁴⁸² Ebda., 339.

Reich möglich wurde. Das durch die Machtergreifung Hitlers entstandene Problem war, dass der Vatikan nunmehr eine Entscheidung treffen musste, wie er sich zur neuen deutschen Regierung verhalten sollte. Die Hierarchie der katholischen Kirche, die bisher eine Stärke für die Einheitlichkeit der Haltung des deutschen Katholizismus bildete, erwies sich nunmehr als Nachteil, da ab Jänner 1933 über die Zukunft des Katholizismus im Dritten Reich fast ausschließlich der Vatikan entschied.⁴⁸³ Während es aus Rom Anzeichen einer Verständigungsbereitschaft, beziehungsweise auch lobende Hinweise gab, betonte noch am 18. März 1933 der Vorsitzende der Fuldaer Bischofskonferenz Kardinal Bertram, dass es für eine Revision ihrer bisher geäußerten Meinung keinen Grund gäbe.⁴⁸⁴ Die Position Roms beschrieb Kardinal Faulhaber in seinen Aufzeichnungen, die er zur Vorbereitung eines Lageberichts an die Bayerischen Bischöfe im April 1933 anfertigte, folgendermaßen: „Meine Romreise hat mir bestätigt, was man schon länger ahnen konnte. In Rom beurteilt man den Nationalsozialismus wie den Faschismus als die einzige Rettung vor Kommunismus und Bolschewismus. Der Hl. Vater sieht das aus weiter Ferne, sieht nicht die Begleiterscheinungen, sondern nur das große Ziel.“⁴⁸⁵

Die folgenden Ereignisse können, um im Rahmen dieser Arbeit zu bleiben, nur in gekürzter Form wiedergegeben werden. Hitlers große Chance bestand darin, mit Rom seinen Frieden zu machen: Durch seine Zusicherung, dass ein Reichskonkordat so gut wie garantiert sei, „erkaufte“ Hitler die Zustimmung des Vorsitzenden der katholischen Zentrumspartei Ludwig Kaas zu dem am 24. März 1933 beschlossenen Ermächtigungsgesetz.⁴⁸⁶ Dieses Gesetz ermächtigte die Reichregierung – unter Aufhebung des Prinzips der Gewaltenteilung – zur Reichsgesetzgebung und auch zur Änderung der Reichsverfassung.⁴⁸⁷ Das enorme Interesse des Vatikans am Abschluss dieses Reichskonkordates setzte die deutschen Bischöfe unter Druck: „Das Drängen Hitlers, die Politik von Kaas und die Wünsche und Illusionen Roms hatten die deutschen Bischöfe in eine Situation gebracht, in der ihnen fast nichts anderes übrig blieb als die Kapitulation.“⁴⁸⁸ Am 29. und 30. März 1933 erschien in der Presse eine „Kundgebung“ des Sprechers des deutschen Episkopats⁴⁸⁹ mit dem entscheidenden Satz: „Ohne die in unseren früheren Maßnahmen liegende Verurteilung bestimmter religiös-sittlicher Irrtümer aufzuheben, glaubt daher der Episkopat das Vertrauen hegen zu können,

⁴⁸³ Scholder, Kirchen, 340f.

⁴⁸⁴ Ebda., 349f.

⁴⁸⁵ Zitiert nach: ebda., 348.

⁴⁸⁶ Ebda., 350 f.

⁴⁸⁷ Rudolf Hoke, Österreichische und deutsche Rechtsgeschichte, Wien/Köln/Weimar, ²1996, 487.

⁴⁸⁸ Scholder, Kirchen, 362.

⁴⁸⁹ Ebda., 361f.

daß die vorbezeichneten allgemeinen Verbote und Warnungen nicht mehr als notwendig betrachtet zu werden brauchen.“⁴⁹⁰ Trotz der Zusicherung, dass alle wesentlichen katholischen Grundsätze weiterhin gelten würden, wurde diese Formulierung „allgemein als volle Zustimmung des deutschen Episkopats zum Dritten Reich und seinem Führer verstanden“.⁴⁹¹

Hitler hatte durch den Abschluss des Reichskonkordats am 20. Juli 1933 sowohl innenpolitisch wie außenpolitisch sein Ziel erreicht.⁴⁹² Der politische Katholizismus wurde durch mehrere Faktoren ausgeschaltet: 1) Durch die (erzwungene) Selbstauflösung der katholischen Zentrums Partei am 5. Juli 1933, die einerseits Repressalien und Drohungen der NSDAP ausgesetzt war und außerdem durch die Ambitionen des Vatikans auf Abschluss des Konkordats auch dort ihren Rückhalt verloren hatte⁴⁹³ und 2) durch den Artikel 32 des Konkordats, der Geistlichen und Ordensleuten Mitgliedschaft und Tätigkeit in politischen Parteien verbot⁴⁹⁴. Außenpolitisch bedeutete das Konkordat die Anerkennung Hitlers durch eine moralische Instanz, den Vatikan.⁴⁹⁵

2) Österreich

Mit dem Abschluss des Konkordats beabsichtigte Hitler, eine gute Ausgangsposition für den Anschluss Österreichs zu erlangen. Die dem Regime durch den Konkordatsabschluss bestätigte „Kirchenfreundlichkeit“ sollte zu einer zumindest vorübergehenden Desorientierung der Katholiken in Österreich und damit zu einer Schwächung der Regierung Dollfuß führen. Auf dessen Ersuchen erfolgte Ende Juli 1933 eine offiziöse Klarstellung im *Osservatore Romano* dahingehend, dass der Vatikan lediglich mit Staaten an sich verhandle und daher der Abschluss eines Vertrages mit diesem Staat keine „Gutheißung oder Anerkennung einer politischen Richtung oder Lehrmeinung“ bedeute.⁴⁹⁶ Wegen der engen Bindung des Ständestaates an die katholische Kirche waren die von der katholischen Kirche vertretenen Lehren und Meinungen auch für den Staat verbindlich; auf der Enzyklika

⁴⁹⁰ Zitiert nach: Müller, Kirche, 77.

⁴⁹¹ Scholder, Kirchen, 362.

⁴⁹² Klaus Scholder, Die Kirchen zwischen Republik und Gewaltherrschaft, Berlin 1988, 136. (Weiterhin zitiert als Scholder, Kirchen zwischen Republik)

⁴⁹³ Dieter Fricke (Hg.), Lexikon zur Parteiengeschichte, 4, Leipzig 1986, 633.

⁴⁹⁴ Konkordat zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Deutschen Reich, <http://kulturserver-hessen.de/home/zeitzeichen/konkordat.htm>, 7. März 2012.

⁴⁹⁵ Scholder, Kirchen zwischen Republik, 136.

⁴⁹⁶ Ludwig Volk, Der österreichische Weihnachtshirtenbrief 1933, in: Dieter Albrecht – Hans Günter Hockerts – Paul Mikat – Rudolf Morsey (Hgg.), Politik und Konfession. Festschrift für Konrad Repgen zum 60. Geburtstag, Berlin 1983, 393f.

„Quadragesimo Anno“ baute der Ständestaat seine Staatslehre auf; es wurden daher in regimetreuen Zeitschriften Ansichten der Kirche vertreten.⁴⁹⁷

„Sowohl im Staat als auch in der Kirche war man bemüht, zwischen traditionellem und rassischem Antisemitismus zu unterscheiden. Letzteren lehnte man grundsätzlich ab, denn sowohl den österreichischen Staat als auch die katholische Kirche hätte eine konsequente Bejahung der Rassenlehre in ihrem Lebensnerv getroffen: für den Staat bestand die Gefahr eines Anschlusses an Hitler-Deutschland, die Kirche erkannte die Gefahr, die ihr vom Neuheidentum drohte.“⁴⁹⁸ Als eines von mehreren Kriterien, warum Österreich als Feindbild des Dritten Reiches galt, wird die Bejahung des Katholizismus angenommen.⁴⁹⁹ Die Kirche habe trotz „weltanschaulich und ökonomisch motivierter antisemitischer Tendenzen in den Reihen der alten Christlichsozialen Partei [...] der Rassenpolitik des Dritten Reiches“⁵⁰⁰ widersprochen.

Interessant hiezu ist die Stellungnahme von Erika Weinzierl auf die hier dargelegte Meinung Kindermanns: Trotz vieler Differenzen hinsichtlich der von Kindermann vorgenommenen Bewertung von Kanzler Dollfuß und des Ständestaates, konzidierte sie, dass der Ständestaat „offiziell judenfreundlich war, dass man damals gegen den Antisemitismus aufgetreten sei“.⁵⁰¹ Dies fand Niederschlag in einem Artikel in der Zeitschrift „Jüdische Front“ vom 31. Juli 1934, wo es im Andenken an den verstorbenen Bundeskanzler hieß: „[...] Denn in dieser Zeit, als der Haß gegen unsere Brüder und ihre Rechte anstürmte, war Bundeskanzler Dollfuß derjenige, der unbeirrt von den Losungen einer verhetzten Minderheit in der neuen ständischen Verfassung unsere Gleichberechtigung verankerte. [...] Wir wissen ihm Dank dafür, dass er uns nicht zum Menschen zweiter Sorte stempeln ließ, dass er die Kameradschaft, die im Weltkriege Christen und Juden verband, nicht vergaß.“⁵⁰²

Die Haltung der Kirche zum Nationalsozialismus, Rassenlehre und rassischem Antisemitismus hatte allerdings eine große Bandbreite; sie reichte vom Bemühen um eine ernsthafte theologische Auseinandersetzung bis zu dem Bestreben von Titularbischof Alois

⁴⁹⁷ Sylvia Maderegger, *Die Juden im österreichischen Ständestaat 1934–1938*, Wien/Salzburg 1973, 129.

⁴⁹⁸ Maderegger, *Juden*, 129.

⁴⁹⁹ Kindermann, *Feindcharakter*, 95.

⁵⁰⁰ Ebda, 95.

⁵⁰¹ Erika Weinzierl, Diskussion zu den Beiträgen Weinberg, Kindermann, in: Gerald Stourzh – Birgitta Zaar (Hgg.), *Österreich Deutschland und die Mächte. Internationale und Österreichische Aspekte des „Anschlusses“ vom März 1938*, Wien 1990, 102.

⁵⁰² Zitiert nach Maderegger, *Juden*, 102.

Hudal, Rektor der Deutschen Nationalstiftung „Maria des Anima“⁵⁰³, die Lehren der katholischen Kirche mit den Thesen des Nationalsozialismus vereinbar zu machen.⁵⁰⁴

Als erster österreichischer Bischof hatte der Linzer Bischof Johannes Maria Gföllner schon im Jahr 1929 vor Hitler gewarnt und ihn als „falschen Propheten“ bezeichnet.⁵⁰⁵ Im so genannten „Fastenhirtenbrief“ der österreichischen Bischöfe aus dem Jahr 1932 wurde gefordert, dass „den Bestrebungen dieser radikalen Trommler möglichst rasch Einhalt zu gebieten sei“.⁵⁰⁶ In seinem Hirtenbrief „Über wahren und falschen Nationalismus“ vom 21. Jänner 1933 legte Gföllner seinen Standpunkt zum Nationalsozialismus und dessen Rassenpolitik dar.⁵⁰⁷ Dieser Hirtenbrief erregte in ganz Europa Aufmerksamkeit wegen seiner zeitlichen Nähe zu Hitlers Machtübernahme in Deutschland.⁵⁰⁸ Er war exemplarisch für die Haltung der katholischen Kirche, weil er neben der Verurteilung der Rassenlehre des Nationalsozialismus die von ihr stereotyp vertretenen antijüdischen Argumente enthielt.⁵⁰⁹ Die dort festgeschriebene endgültige Beurteilung des Nationalsozialismus war folgende: „Der nationalsozialistische Rassenstandpunkt ist mit dem Christentum völlig unvereinbar und muß entschieden abgelehnt werden“;⁵¹⁰ es sei unmöglich „gleichzeitig guter Katholik und wirklicher Nationalsozialist zu sein“.⁵¹¹ Es gebe zwischen dem Nationalsozialismus und der Kirche auch in der Judenfrage keine Übereinstimmungen, der Rassenmaterialismus müsse als Rückfall in das Heidentum abgelehnt werden.⁵¹² Gleichzeitig wurde aber betont, dass ein geistig-ethischer Antisemitismus bejaht werde, der den schändlichen Einfluss des Judentums hintanhaltend sollte und gegen dessen „geistigen Unrat und unsittliche Schlammlut ein Damm“ aufzurichten sei.⁵¹³ Erika Weinzierl bezeichnete die Haltung der Katholischen Kirche, dokumentiert in dem Hirtenbrief vom Jänner 1933, als „schizophren“, da einerseits zwar der rassistische Antisemitismus abgelehnt wurde, „der ethische Antisemitismus die sittliche Pflicht [...] eines jeden guten Christen sei“.⁵¹⁴ Demnach habe es im Ständestaat in der Frage des Antisemitismus keine eindeutige Linie gegeben

Die Positionierung des Österreichischen Episkopats wurde in einem „Promemoria des österreichischen Episkopats“ vom 29. September 1933 dargelegt. Anlass hierfür war der

⁵⁰³ Liebmann, Kirche 208.

⁵⁰⁴ Maderegger, Juden, 129 f.

⁵⁰⁵ Liebmann, Innitzer, 37.

⁵⁰⁶ Ebda., 38.

⁵⁰⁷ Volk, Weihnachtshirtenbrief, 406.

⁵⁰⁸ Erika Weinzierl, Prüfstand. Österreichs Katholiken und der Nationalsozialismus, Mödling 1988, 49.

⁵⁰⁹ Zitiert nach Maderegger, Juden, 130.

⁵¹⁰ Liebmann, Innitzer, 38.

⁵¹¹ Weinzierl, Prüfstand, 49.

⁵¹² Maderegger, Juden, 130.

⁵¹³ Liebmann, Innitzer, 38.

⁵¹⁴ Weinzierl, Diskussion, 102.

Unwille von Papst Pius XI. über die Verzögerung der Umsetzung der Bestimmungen des Konkordats seitens der NS-Regierung, weswegen er sich mit dem Gedanken trug, eine öffentliche Stellungnahme zum Nationalsozialismus abzugeben. Dies war der Anstoß für ihn, die Stellungnahme der österreichischen Bischöfe einzuholen, mit deren Konzipierung Bischof Gföllner durch Kardinal Theodor Innitzer beauftragt wurde.⁵¹⁵ In seiner grundsätzlichen Stellungnahme bezog sich das „Promemoria“ ausdrücklich auf den Fastenhirtenbrief des Jahres 1932 und auf den Hirtenbrief von Bischof Gföllner vom 21. Jänner 1933.⁵¹⁶ Der Episkopat sah also keine Veranlassung von der Verurteilung des Nationalsozialismus abzurücken, beziehungsweise eine Neuorientierung vorzunehmen⁵¹⁷: „Nach Anschauung des österreichischen Episkopats [sei] darum die Mitgliedschaft und aktive Teilnahme an den Bestrebungen des Nationalsozialismus, wenigstens in Österreich [!], unvereinbar mit dem katholischen Gewissen und mit den fundamentalsten Pflichten eines loyalen Staatsbürgers.“⁵¹⁸

Der Weihnachtshirtenbrief der österreichischen Bischöfe, datiert mit 21. Dezember 1933, ebenfalls aus der Feder von Bischof Gföllner stammend, wiederholte im Wesentlichen die Gedanken seines Hirtenbriefs vom 21. Jänner 1933 und solidarisierte sich voll mit dem antinationalsozialistischen Kurs der Regierung.⁵¹⁹

Die Katholiken und die katholische Presse waren in der Frage des Nationalsozialismus gespalten. Die damals so genannten „Brückenbauer“⁵²⁰, angeführt vom Publizisten und Herausgeber der Zeitschrift „Schönere Zukunft“ Josef Eberle, wollten das Positive am Nationalsozialismus in das eigene Programm übernehmen und hatten bereits 1933 für eine Koalition zwischen Christlichsozialen und Nationalsozialisten plädiert. Sie verstanden sich als ein progressives, dem Ständestaat gegenüber kritisch eingestelltes katholisches Lager.⁵²¹

Josef Eberle sah den radikalen Antisemitismus der Nationalsozialisten als Reaktion auf die „Verjudung Deutschlands, namentlich auf dem Gebiet der Presse und Literatur, von Bank und Handelswelt“.⁵²² Als weiterer „Brückenbauer“ versuchte Titularbischof Hudal mit seinem Buch „Die Grundlagen des Nationalsozialismus“ aus dem Jahr 1937 „vom christlichen

⁵¹⁵ Volk, Weihnachtshirtenbrief, 396f.

⁵¹⁶ Ebda., 406.

⁵¹⁷ Volk, Weihnachtshirtenbrief, 408.

⁵¹⁸ Ebda., 411.

⁵¹⁹ Liebmann, Innitzer, 41.

⁵²⁰ Dieser an sich positiv besetzte Begriff ist hier in negativer Konnotation zu sehen, weil die Brückenbauer den Teil der Katholiken darstellten, die eine nahe Verbindung des Katholizismus mit den Ideen des Nationalsozialismus herstellen wollten..

⁵²¹ Liebmann, Dominanz, 424.

⁵²² Maderegger, Juden, 135.

Standpunkt einen Weg zum Verständnis des Nationalsozialismus zu ebnen“. ⁵²³ Die Rassenlehre wurde von ihm grundsätzlich bejaht, außer sie war mit christlichen Dogmen unvereinbar. ⁵²⁴ Er berief sich auf Thomas von Aquin, wenn er den Juden vorwarf „eine Vergiftung der deutschen Seele mit fremden Auffassungen und Lehren“ ⁵²⁵ zu verursachen. Hudal hatte im Jahr 1936 als Reaktion auf das Juliabkommen 1936 festgestellt, dass in den drei vorhergehenden Jahren ein die katholische Kirche belastender Bruderkrieg zwischen Österreich und dem Deutschen Reich geherrscht habe, von dem der Protestantismus profitiert habe: „Tausende sind in Österreich in diesen Jahren zum Protestantismus abgefallen, der als die ‚deutsche‘ Form des Christentums bezeichnet wurde. [...] Der eigentliche Sieger dieser drei Jahre ist der Protestantismus geblieben.“ ⁵²⁶ Weiters beschuldigte er die jüdische Presse, Österreich und das Deutsche Reich gegeneinander ausgespielt zu haben, „denn niemals wäre es dem wirklich bodenständigen Österreicher eingefallen, sich als Antipoden deutschen Wesens oder Träger einer antireichsdeutschen Außenpolitik zu betrachten“. ⁵²⁷

Das zweite katholische Lager, das ständestaatlich und konservativ geprägt war, stand unter der Führung von Dietrich von Hildebrand, dem deutschen katholischen Philosophen, Autor und Herausgeber der Zeitschrift „Der Christliche Ständestaat“. Dieser sah in jeder Tendenz, sich mit dem Nationalsozialismus zu arrangieren, einen „feigen Kompromiß“. ⁵²⁸ Der evangelische Theologe Karl W. Schwarz bezeichnete Hildebrand als den „ideologischen Protagonist[en] des katholischen Ständestaates“. ⁵²⁹

Hildebrand, der noch während der Regierungszeit von Dollfuß aus Hitler-Deutschland emigriert war, trat bereits im Jahr 1935 dem Nationalsozialismus vehement mit folgenden Worten entgegen: „Der Nationalsozialismus ist in seiner eigentlichen Substanz, in seinem wesentlichen Gehalt – dem Blutmaterialismus und der brutalen Herrenmoral – antichristlich, metaphysisch und ethisch durch und durch faul und abwegig. So genannte ‚gute Seiten‘ besitzt er nicht.“ ⁵³⁰ Oder: „Friede mit dem Deutschen Reich ist gut, Friede mit dem Nationalsozialismus ist der Tod.“ ⁵³¹ Für ihn waren Katholizismus und Nationalsozialismus absolut unvereinbar. Seiner Meinung nach war es völlig unerträglich, dass die Kirche wegen

⁵²³ Alois Hudal, Die Grundlagen des Nationalsozialismus. Eine ideengeschichtliche Untersuchung, Leipzig/Wien 1937, 13.

⁵²⁴ Maderegger, Juden, 138.

⁵²⁵ Hudal, Grundlagen, 85f.

⁵²⁶ Liebmann, Kirche, 208.

⁵²⁷ Ebda., 208 f.

⁵²⁸ Liebmann, Dominanz, 424.

⁵²⁹ Schwarz, Bischof, 7.

⁵³⁰ Dietrich von Hildebrand, Wahre und falsche Objektivität. Eine Pfingstbetrachtung, in: Der Christliche Ständestaat. Österreichische Wochenhefte, 2/23, Wien 1935, 53 –541, hier 540.

⁵³¹ Zu Bischof Hudals Ausführungen. Notizen und Glossen, in: Der Christliche Ständestaat. Österreichische Wochenhefte, 3/27, Wien 1936, 770.

eventueller dadurch zu gewinnender Vorteile mit dem NS-Regime kollaborierte. Die Kirche sei in dem Moment angegriffen, „in dem Gott beleidigt [werde], in dem unschuldiges Blut vergossen [werde], unabhängig davon, ob der Ermordete ein Jude oder ein Katholik [sei]“.⁵³² Hildebrand selbst sah die einzige Chance, die Unabhängigkeit Österreichs auf Dauer zu bewahren, in der Restauration der Habsburgermonarchie. Er stand mit Otto Habsburg in enger Verbindung, besuchte ihn einige Male in Steenockerzeel und arbeitete mit ihm auch später in der Emigration in den Vereinigten Staaten zusammen.⁵³³ Hildebrand zählte zu den meistbegehrten Hauptrednern in legitimistischen Versammlungen, besonders auch in jüdisch-legitimistischen Kreisen. Sein Blatt war zwar kein offizielles Organ der legitimistischen Bewegung, er hatte aber enge Kontakte zu deren führenden Persönlichkeiten. Ein Hauptvertreter des österreichischen Legitimismus Hans-Karl Zessner-Spitzenberg, der als einer der ersten Österreicher am 1. August 1938 in Dachau ermordet wurde, kam in seiner Zeitschrift zu Wort.⁵³⁴

Hildebrand versuchte, Katholiken einen neuen Weg in ihrer Haltung dem Judentum gegenüber zu weisen. Seine Zeitschrift wandte sich gegen jede Form des Antisemitismus: „[...] katholische Theologie [...] und Judenfrage von heute haben [...] überhaupt nichts miteinander zu tun [...]. Der Antisemitismus gehört in den Beichtstuhl – da liegt seine Beziehung zur Theologie. [...] Was Gott mit den Juden wollte, als sie ihn verwarfen und kreuzigten, das hat der Heiland ihnen selber gesagt: er hat ihnen vergeben und vergessen, die nicht wußten, was sie tun.“⁵³⁵ Es wurde im Prinzip das vorweggenommen, was später das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) verkünden sollte.⁵³⁶ Im selben Geist sind die Äußerungen Hildebrands aus dem Jahr 1937: „Jedes andere Volk hätte Christus auch verhöhnt, gesteinigt und gekreuzigt. [Der Antisemitismus ist] die schmerzlichste Ohrfeige, die der Heiland je erhalten hat.“⁵³⁷

Die päpstliche Enzyklika „Mit brennender Sorge“ vom 14. März 1937 wurde wegen ihrer klaren Textierung weltweit wahrgenommen.⁵³⁸ Trotz der Tatsache, dass die Juden nicht expressis verbis genannt wurden, war es ganz klar, was mit folgenden Passagen gemeint war:

⁵³² Zitiert nach Rudolf Ebner, Die österreichische Wochenschrift „Der Christliche Ständestaat“. Deutsche Emigration in Österreich 1933 – 1938, Mainz 1976, 86.

⁵³³ Ebda., 171.

⁵³⁴ Ebner, Wochenschrift, 170f.

⁵³⁵ Pater B. Lacombe O.F.M., Katholische Theologie und Judenfrage, in: Der Christliche Ständestaat. Österreichische Wochenhefte, 3/19, Wien 1936, 441–442, hier 441.

⁵³⁶ Karl Rahner – Herbert Vorgrimler, Kleines Konzilskompendium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanums, Freiburg/Basel/Wien, ²²1990, 352.

⁵³⁷ Die Juden und das christliche Abendland. Bericht über einen Vortrag von Univ.Prof. Dr. Dietrich von Hildebrand, in: Der Christliche Ständestaat. Österreichische Wochenhefte 4/18, Wien 1937, 435 – 437, hier 436.

⁵³⁸ Weinzierl, Prüfstand, 247.

„Wer die Rasse, oder das Volk [...] aus dieser ihrer irdischen Wertskala herauslöst, sie zur höchsten Norm aller, auch der religiösen Werte macht, der verkehrt [...] die gottbefohlene Ordnung der Dinge. [Die Gebote Gottes] gelten unabhängig von Raum, Zeit und Rasse.“⁵³⁹ Ebenfalls im Jahr 1937 sandten die österreichischen Bischöfe eine Solidaritätsadresse an die Bischöfe im Dritten Reich, in welcher sie ihre große Sorge über die Bedrängnisse der katholischen Kirche im Deutschen Reich und ihre Kritik am Nationalsozialismus zum Ausdruck brachten; es sollte sich hierbei um die letzte kritische Äußerung der Bischöfe handeln – ihre Märzerklärungen des Jahres 1938 sprachen eine andere Sprache.⁵⁴⁰

Als Reaktion auf den Anschluss verfasste Kardinal Innitzer einen Aufruf, der am 13. März 1938 in der *Reichspost* erschien.⁵⁴¹ Sein vollständiger Text lautete: „Die Katholiken der Wiener Erzdiözese werden ersucht, Sonntag 13. d., zu beten, um Gott dem Herrn zu danken für den unblutigen Verlauf der großen politischen Umwälzung und um eine glückliche Zukunft zu bitten. Selbstverständlich möge allen Anordnungen der Behörden gerne und willig Folge geleistet werden.“⁵⁴²

Bei einem Zusammentreffen von Innitzer und Hitler am 15. März 1938 im Hotel Imperial in Wien versicherte Hitler dem Kardinal, dass es der Kirche nicht zum Schaden gereichen werde, wenn sie mit dem Staat loyal zusammen arbeite.⁵⁴³ Am 18. März 1938 unterschrieben die österreichischen Bischöfe eine „Feierliche Erklärung“ deren Wortlaut weitgehend von Gauleiter Josef Bürckel festgelegt worden war. Darin wurden die Verdienste der nationalsozialistischen Bewegung für das Deutsche Reich, besonders für sozial benachteiligte Schichten durch die Bischöfe anerkannt; weiters, dass sich die Bischöfe bei der bevorstehenden Volksabstimmung zum Deutschen Reich bekennen werden, ein Verhalten, das man von allen gläubigen Christen erwarte. Es wurde auch erklärt, dass es Pflicht der Kirche sei, für die Arbeit der Partei zu beten.⁵⁴⁴ Die Darlegung der Genese dieser feierlichen Erklärung, deren Begleitbrief letztlich von Kardinal Innitzer am 21. März handschriftlich mit „und Heil Hitler“ unterschrieben wurde⁵⁴⁵, würde den Rahmen sprengen. Tatsache ist, dass die „Feierliche Erklärung“ vom NS-Regime als Wahlpropaganda für die Volksabstimmung in Form von Millionen Flugblättern und Anschlägen an Litfaßsäulen missbraucht wurde, ohne dass hierfür jemals die Zustimmung des Episkopats eingeholt wurde.⁵⁴⁶ Pius XI. ließ daraufhin

⁵³⁹ Zitiert nach Weinzierl, Prüfstand., 247.

⁵⁴⁰ Liebmann, Dominanz, 425.

⁵⁴¹ Liebmann, Innitzer, 67.

⁵⁴² DÖW, Anschluß, 348.

⁵⁴³ Liebmann, Kirche, 215.

⁵⁴⁴ Ebda., 217.

⁵⁴⁵ Liebmann, Dominanz, 427 (FN 483).

⁵⁴⁶ Liebmann Innitzer, 91.

Kardinal Innitzer zu sich nach Rom kommen, wo letzterer eine von Rom verfasste Erklärung als Ergänzung der Märzerklärung unterschreiben musste. Dieses, am 6. April 1938 von der Kurie veröffentlichte Schriftstück, beinhaltete im Wesentlichen folgende Korrektur: Durch die Märzerklärung sollte nichts gebilligt werden, „was mit dem Gesetze Gottes und den Rechten der katholischen Kirche nicht vereinbar war. [...] Außerdem [dürfe] jene Erklärung von Staat und Partei nicht als Gewissensbindung der Gläubigen verstanden und propagandistisch verwertet werden.“⁵⁴⁷

Die Ereignisse rund um das Rosenkranzfest vom 7. Oktober 1938 bildeten „den öffentlich dokumentierten Endpunkt der Verständigungsbemühungen und waren zugleich Auftakt für die gezielte Unterdrückung der katholischen Kirche“.⁵⁴⁸ Nach der von Kardinal Innitzer gehaltenen Rosenkranzandacht, in der die katholische Jugend eindrucksvoll ihren Widerstand gegen den Nationalsozialismus dokumentierte, wurde das erzbischöfliche Palais verwüstet.⁵⁴⁹ In seiner Predigt hatte Innitzer die Jugend darauf hingewiesen, dass nur einer ihr Führer sei, dem die Treue zu halten wäre, nämlich Christus.⁵⁵⁰ Am 13. Oktober griff Gauleiter Bürckel in alkoholisiertem Zustand im Rahmen einer Nazi-Kundgebung am Heldenplatz Kardinal Innitzer und den politisierenden Klerus heftigst an.⁵⁵¹ In einer einstündigen Hetzrede bezichtigte er den Kardinal, „mit Tschechen, Juden und Kerzlweibern beiderlei Geschlechts auf die Straße zu gehen“.⁵⁵² Laut Erika Weinzierl hatten „sowohl die Demonstration der katholischen Jugend als auch der Sturm auf das Wiener Erzbischöfliche Palais [...] in der ganzen Geschichte des Dritten Reiches keine Parallelen“.⁵⁵³ Die Zeit der „Appeasement Politik“ war vorbei, es begann eine über sechsjährige Verfolgung. Kurz nach diesen Ereignissen errichtete Kardinal Innitzer die „Erzbischöfliche Hilfsstelle für nicht-arische Katholiken“.⁵⁵⁴

Zusammenfassend kann man sagen, dass weder die katholischen Bischöfe in Deutschland, noch in Österreich trotz ihrer Distanz zum Nationalsozialismus ihre Gläubigen zum Widerstand ermutigten. Hitler war die legitime Obrigkeit, der man Gehorsam schuldete. Für die Kirche galt das Wort des Bischofs von Münster Clemens August Graf Galen⁵⁵⁵: „Wir

⁵⁴⁷ Liebmann, Dominanz, 427.

⁵⁴⁸ Liebmann, Dominanz, 431.

⁵⁴⁹ Ebda., 431.

⁵⁵⁰ Weinzierl, Prüfstand, 143.

⁵⁵¹ Liebmann, Dominanz, 431.

⁵⁵² Weinzierl, Prüfstand, 147.

⁵⁵³ Ebda., 150.

⁵⁵⁴ Liebmann, Dominanz, 433.

⁵⁵⁵ Heinz Hürten, Selbstbehauptung und Widerstand der katholischen Kirche, in: Jürgen Schmädke – Peter Steinbach (Hgg.), Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler, München/Zürich 1985, 246.

Christen machen keine Revolution.“⁵⁵⁶ Hitler wurde von der katholischen Kirche sowohl in Deutschland als auch in Österreich als die legitime Autorität angesehen, der man Gehorsam schuldete; der Nationalsozialismus galt als Bollwerk gegen den Bolschewismus.⁵⁵⁷ „Während man gegen die Euthanasie öffentlich protestierte, [so die Fuldaer Bischofskonferenz unter Teilnahme der österreichischen Bischöfe im August 1940] riefen Genozid und der Holocaust keine vergleichbaren Proteste der Kirche hervor. [...] Obwohl die Bischöfe Deutschlands und Österreichs über die Greueltaten den Juden gegenüber Bescheid wussten, äußerten sie sich nicht öffentlich dazu.“⁵⁵⁸ „So ist dieses politische Potential, das die Treue vieler Katholiken zu ihrer Kirche darstellte, nicht zur Änderung der bestehenden Verhältnisse, sondern allein dazu verwendet worden, die Verwirklichung der Absichten, die das Regime hegte, zu hemmen.“⁵⁵⁹ Friedrich Heer brachte es mit folgenden Worten auf den Punkt: Es sei „die ganze Tragödie des deutschen und österreichischen Kirchen-Katholizismus ab 1933 [in folgender Maxime enthalten gewesen]: Der Episkopat und der Vatikan bemühten sich, vom ‚Führer‘ gewisse Sonderrechte für den Interessenverband ‚Kirche‘ gesichert, das heißt versprochen zu erhalten. Und [waren] dafür bereit, auf die Menschenrechte aller anderen Menschen – und implizite auch der Katholiken – zu verzichten.“⁵⁶⁰

Durch die Allianz des Ständestaates mit der katholischen Kirche fühlten sich die nach dem Zusammenbruch der Monarchie verbliebenen rund 250.000 Protestanten in Österreich ausgesperrt. „In ihnen [den Protestanten] sah man amtlicherseits so etwas wie eine fünfte Kolonne der deutschen Nationalsozialisten, wobei sich diese Wertung und vorhandene nationale und antisemitische Überzeugungen gegenseitig verstärkten.“⁵⁶¹ Die Hervorhebung des katholischen Charakters des Ständestaates bewirkte ein antikatholisches Elitebewusstsein, das zu einer fatalen Allianz führte, nämlich zur Verbindung zwischen denjenigen, die auf Grund ihrer Religion und denjenigen, die auf Grund ihres politischen Bekenntnisses diskriminiert wurden. Diese Symbiose zwischen Nationalsozialismus und Protestantismus zeigte sich zum Beispiel in der Tatsache, dass viele Nationalsozialisten vor Verfolgung Zuflucht in evangelischen Kirchen erhielten, die auch zur Tarnung von Zusammenkünften von Nationalsozialisten zur Verfügung gestellt wurden.⁵⁶² Der katholische Ständestaat galt als Diener der Gegenreformation: „Das enge Bündnis zwischen Thron und katholischem Altar

⁵⁵⁶ Liebmann, Dominanz, 434

⁵⁵⁷ Ebda., 435.

⁵⁵⁸ Liebmann, Dominanz, 434; Weinzierl, Prüfstand, 159.

⁵⁵⁹ Hürten, Selbstbehauptung, 43.

⁵⁶⁰ Friedrich Heer, Gottes erste Liebe. Die Juden im Spannungsfeld der Geschichte, Frankfurt/Main 1986, 360.

⁵⁶¹ Gustav Reingrabner, Die evangelische Kirche in Österreich von 1933–1938, in: Evangelisches Bildungswerk Salzburg (Hg.), Die evangelische Kirche in Österreich 1933–1938, Salzburg 1993, 15.

⁵⁶² Schwarz, Republik, 231f.

erfolgte aus Gründen der Selbstbehauptung des Staates und wurde als Gegenkonzept zum Anschluß proklamiert, [wobei die] Brückierung aller Nichtkatholiken [...] dabei bewußt in Kauf genommen“⁵⁶³ wurde. Die Konfliktebene war demnach nicht primär konfessioneller Natur gewesen. Obwohl sich durchaus ein Gegensatz von protestantisch-preußisch zu katholisch-österreichisch herausgebildet hatte, sei die Konfliktebene nicht primär konfessioneller Natur gewesen, vielmehr seien „katholisch und protestantisch [...] zu weltanschaulichen Polarisierungen“⁵⁶⁴ geworden.

Die Erklärung des Evangelischen Oberkirchenrats A.B. und H.B. zum Anschluss, welche am Sonntag den 20. März 1938 in allen evangelischen Kirchen verlesen werden sollte, klang enthusiastischer als die der katholischen Bischöfe: „Gott hat an dem Deutschen Volk und unserer Heimat ein großes Wunder getan. Der Führer des deutschen Volkes hat es aus schwerer Drangsal befreit, die uns Evangelische an die schlimmsten Zeiten der Gegenreformation erinnert. [...] Das deutsche Volk in Österreich lebt wieder mit seinen Brüdern innerhalb einer gemeinsamen Grenze im Großdeutschen Reich. In dieser feierlichen Stunde erklären wir namens der Evangelischen Kirche in Deutschösterreich, deren Volksverbundenheit sich immer und insbesondere in den letzten Jahren bewiesen hat: Wir danken dem Führer für seine große Tat. Wir geloben ihm Treue.“⁵⁶⁵

In der Zeit vom 12. März 1938 bis 16. April 1939 stand die protestantische Kirche Österreichs unter der Leitung von Robert Kauer. Er wurde im März 1938 von Oswald Menghin, Unterrichtsminister im Kabinett von Arthur Seyss-Inquart⁵⁶⁶, zum kommissarischen Leiter des Evangelischen Oberkirchenrates A.B. und H.B. und kurze Zeit später zum Präsidenten des Evangelischen Oberkirchenrates A.B. und H.B. bestellt.⁵⁶⁷ Im Auftrag des Reichspropagandaministeriums hatte er im Jahre 1936 in der Schweiz eine Denkschrift „Über die Verfolgung Evangelischer in Österreich“ herausgegeben, die den Zweck hatte, den katholischen Ständestaat im neutralen Ausland in Verruf zu bringen.⁵⁶⁸

Bereits am 13. März 1938 beschloss die evangelische Kirche Österreichs, sich der Deutschen Evangelischen Kirche einzugliedern. Robert Kauer, der im Jahr 1933 vom Katholizismus zum Protestantismus konvertiert und seit 1932 Mitglied der NSDAP war⁵⁶⁹, ließ die Pfarrer auf Adolf Hitler vereidigen und veranlasste das Absingen des Horst-Wessel-

⁵⁶³ Schwarz, Republik, 229.

⁵⁶⁴ Ebda., 229.

⁵⁶⁵ DÖW, Anschluß, 349.

⁵⁶⁶ Kleindel, Österreich, 363.

⁵⁶⁷ Liebmann, Dominanz, 435.

⁵⁶⁸ Schwarz, Geschichte, 170f.

⁵⁶⁹ Ebda., 170.

Liedes im Festgottesdienst zur Volksabstimmung vom 10. April 1938. Damals „gab [sich] auch eine beeindruckend große Zahl von Pfarrern [...] als illegale Parteimitglieder zu erkennen“.⁵⁷⁰

Im Sommer 1938 kam es seitens des NS-Regimes zu Ausgleichsbemühungen mit den Kirchen. Es waren dies die so genannten „Friedensgespräche“, die unter der Leitung von Gauleiter Bürckel standen. Im Zuge dieser Treffen stellte Kauer klar, dass es der evangelischen Kirche nicht wie der katholischen Kirche um einen Friedensschluss oder Loyalitätserklärung mit dem NS-Staat gehe, sondern „um die Bekräftigung eines bereits bestehenden vertrauensvollen Verhältnisses [.Die Kirche habe] stets den großdeutschen Gedanken mit Nachdruck vertreten [...], auch in schwerer Zeit.“⁵⁷¹ Die protestantische Kirche in Österreich „verstand sich gerade in dieser Zeit wieder als deutsche Nationalkirche gegen den römischen Katholizismus und sympathisierte offen mit dem Nationalsozialismus, woraus sich auch ein radikaler Antisemitismus ergab.“⁵⁷²

Das alles hat den Ruf der evangelischen Kirche als „Nazikirche“ zementiert. In sämtlichen kirchlichen Vereinspublikationen der ersten Zeit nach dem Anschluss sei „die Wiedervereinigung Deutschösterreichs mit dem Deutschen Reich [als] ‚ein richtendes Eingreifen des lebenden Gottes‘ [und] Hitler als eine Inkarnation göttlichen Heilshandelns“⁵⁷³ betrachtet worden.

Bezeichnend für die Identifizierung Kauers mit dem Vorgehen des NS-Regimes gegen die „Ruhestörungen durch den politischen Katholizismus“⁵⁷⁴ war seine diesbezügliche Erklärung im Oktober 1938. In dieser versicherte er, dass die Protestanten im großdeutschen Reich „mit allen Volksgenossen ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses zu einer unlösbaren Einheit des Blutes verbunden – tätig am Werk des Führers mitarbeiten werden [und die Kirche dafür sorgen werde], die Gläubigen in der Bereitschaft zur Abwehr jüdischen Geistes, wie er auch aus den eben erlebten Exzessen des Katholizismus sprach, zu stärken“.⁵⁷⁵

Zu all diesen Vorgängen erklärte später der evangelische Theologe und Oberkirchenrat Johannes Dantine: „Nichts kann darüber hinwegtäuschen, dass die Zustimmung zum Anschluß an das Nazi-Deutschland seitens der evangelischen Kirche besonders hoch war. [...] Unsere Kirche [...] hat den Götzen nicht widersprochen. Sie hat gemeint, auf Ideologien hören zu können und zu dürfen: auf den Zeitgeist, auf das völkische Gefühl u.a. Und so hat

⁵⁷⁰ Schwarz, Republik, 235.

⁵⁷¹ Schwarz, Geschichte, 175.

⁵⁷² Maderegger, Juden, 150f.

⁵⁷³ Schwarz, Republik, 235.

⁵⁷⁴ Schwarz, Geschichte, 177.

⁵⁷⁵ Zitiert nach ebda., 177.

sie dann den Einmarsch Hitlers begrüßt, als sei er der Messias. Die große geschichtliche Stunde wurde gefeiert, als wäre es das Reich Gottes, das anbricht [...].“⁵⁷⁶ Johannes Dantine konnte es nicht besser formulieren, wenn er sagte: „Unsere Kirche hat nicht eindeutig geredet, und das was sie eindeutig sagte und zwar sehr eindeutig, war das Falsche, war der Heilsruf.“⁵⁷⁷

E. CONCLUSIO

Das Bestreben dieser Abhandlung war es, die vom überwiegenden Teil von HistorikerInnen vertretene These und als historische Tatsache festgestellte Variable, dass die Mehrheit des österreichischen Adels nicht naziaffin war, auf ihre Gründe und Motive zu untersuchen. Für die Untersuchung des (österreichischen) Forschungsdesiderats wurde die vergleichende Methode gewählt; d.h. der österreichische Adel wurde mit dem deutschen verglichen.

War nun die von Stephan Malinowski gezogene Trennlinie zwischen dem norddeutsch-staatlich denkenden Adel mit großer Nähe zum Nationalsozialismus und dem süddeutsch-legitimistischen Adel, der eine erhebliche Distanz zu dem neuen Regime hatte⁵⁷⁸, für die Begründung des Verhaltens des österreichischen Adels zu Recht herangezogen worden? Die Grenzziehung, die durch den bayrischen Sonderweg gekennzeichnet war, bezog ihre relevanten Wesensmerkmale aus einer zweifachen Bindung des Adels, nämlich die an einen allgemein anerkannten Thronprätendenten und an die katholische Konfession.⁵⁷⁹

Sowohl der österreichische als auch der deutsche Adel hatten durch die Ausrufung der Republik Deutschösterreich, bzw. die Revolution 1918/1919 in Deutschland ihre politische Machtstellung eingebüsst; ein Teil des Adels, insbesondere der Offiziers- und Beamtenadel, hatte darüber hinaus auch seine wirtschaftliche Existenz verloren. Trotz dieser Einbußen an Macht, Prestige und Ehrenvorzügen fühlte sich der Adel nur „temporär von der Teilhabe an der Herrschaft ausgeschlossen“. ⁵⁸⁰ Er erachtete sich weiterhin zur Partizipation an der Machtausübung legitimiert; die Ansätze zur Realisierung dieser Idee entwickelten sich gegenläufig.

⁵⁷⁶ Zitiert nach Schwarz, Geschichte, 165.

⁵⁷⁷ Zitiert nach ebda., 165.

⁵⁷⁸ Malinowski, König, 600, 602, 607.

⁵⁷⁹ Ebda., 600.

⁵⁸⁰ Stekl, Adel, 139.

In Deutschland fügte die Flucht Kaiser Wilhelms II. in das holländische Exil, die eindeutig dem adelig-militärischen Ideal eines „vorbildhaften“ Lebens und Sterbens eines adeligen Offiziers widersprach⁵⁸¹, insbesondere dem preußischen Monarchismus einen nicht gutzumachenden Schaden zu.⁵⁸² Auch Kronprinz Wilhelm, der ebenfalls geflohen und außerdem wegen seines Lebenswandels in Verruf geraten war, konnte keine restaurativen Hoffnungen erwecken. Parallel mit dem Schwinden der konservativen Wünsche auf eine Restauration entwickelten sich besonders im preußischen protestantischen Adel neurechte Führervorstellungen. Malinowski formulierte es folgendermaßen: „Der Ablösung des preußischen Adels vom König als Person entsprach die Auflösung des Monarchismus als politische Bewegung. Als Ideal wurde der König durch den ‚Führer‘, die Monarchie durch das Dritte Reich ersetzt.“⁵⁸³

Der bayrische Thronprätendent Rupprecht ging im November 1918 im wahrsten Sinn des Wortes den umgekehrten Weg von Wilhelm II. Rupprecht, der für die gesamte Kriegszeit Truppenführer an der Westfront geblieben war, kehrte unter abenteuerlichen Verhältnissen im November 1919 nach Bayern zurück. Dort genoss der Bayerische Heimat- und Königsbund, eine von bayrischen Adeligen geleitete Organisation, in der Bevölkerung beträchtliche Akzeptanz.⁵⁸⁴ Im Gegensatz zum preußischen Adel hatte der bayrische Adel einen von ihm voll anerkannten Thronprätendenten, der sich „im Krieg als Kommandeur einer Heeresgruppe militärisch insoweit bewährt hatte, dass er sich nach 1918 glaubwürdig als moderne Führergestalt stilisieren ließ“.⁵⁸⁵ Zu einem taktischen Bündnis mit den Nationalsozialisten war es nie gekommen.⁵⁸⁶ In Bayern war die Restauration unter dem Thronprätendenten als Gegenstrategie zur Machtübernahme Hitlers geplant; die protestantischen preußischen Monarchisten erwarteten eine Rückkehr ihres Kaisers über den „Umweg“ von Hitlers Regime.⁵⁸⁷

In Österreich stützte Kaiser Karl I. seine Herrschaftsansprüche auf das althergebrachte Legitimitätsprinzip, dessen wichtigstes Fundament das Gottesgnadentum war; er war daher auch nach dem Zerfall der Monarchie davon überzeugt⁵⁸⁸, dass die Krone eine Verantwortung war, die ihm Gott übertragen hatte, und auf die er nicht verzichten durfte.⁵⁸⁹ Die Tatsache,

⁵⁸¹ Malinowski, König, 241.

⁵⁸² Reif, Adel, 51.

⁵⁸³ Malinowski, König, 246.

⁵⁸⁴ Ebda., 376.

⁵⁸⁵ Ebda., 376.

⁵⁸⁶ Ebda., 504.

⁵⁸⁷ Reif, Adel, 114 f.

⁵⁸⁸ Mosser, Legitimus, 22.

⁵⁸⁹ Brook-Shepherd, Krone, 253.

dass Karl in seinem Manifest vom 11. November 1918 keinen Thronverzicht abgegeben hatte, und dass die ganze Familie die Souveränitätsansprüche des Hauses Habsburg aufrecht hielt, sowie die durch Ex-Kaiserin Zita bewirkte Erziehung ihres minderjährigen Sohnes Otto zu einem künftigen Herrscher, waren die Grundfesten, auf die sich der österreichische Legitimismus stützte.⁵⁹⁰ Das Hauptanliegen der österreichischen Legitimisten war die Wiederherstellung der Monarchie unter Habsburgs Führung bei Erhaltung der Unabhängigkeit Österreichs, mithin einen Anschluss durch Hitler um jeden Preis zu verhindern.⁵⁹¹ Otto Habsburg war die Galionsfigur dieser Bewegung nach dem Tod seines Vaters am 1. April 1922 und gleichzeitig für die NS-Machthaber „ein Feind ersten Ranges“.⁵⁹² Otto Habsburg lehnte nicht nur jede Zusammenarbeit, sondern auch jedes Treffen mit Adolf Hitler ab. Die Nationalsozialisten erblickten in den Legitimisten unter Führung Ottos „im Kampf um Österreich ihren extremsten ideologischen Gegenpol“.⁵⁹³ Der mehrheitlich legitimistisch eingestellte österreichische Adel hatte – ebenso wie der bayerische – kontinuierlich eine Identifikationsfigur, die die Stütze adeliger Restaurationsbestrebungen war.

Zur Zäsur der Konfession sei eingangs festgestellt, dass sich sowohl die katholische als auch die evangelische Kirche in Deutschland im Jahr 1933 und in Österreich im Jahr 1938 mit den neuen Machthabern arrangiert haben. Trotz aller Dankbarkeit, durch die „Gnade der späten Geburt“ vor Entscheidungssituationen in dieser Zeit bewahrt worden zu sein, ist meines Erachtens die Feststellung legitim, dass sowohl die katholische als auch die evangelische Kirche als Institutionen, als moralische Instanzen und Hüterinnen der Glaubens- und Sittenlehre versagt haben. Beide Konfessionen haben es verabsäumt, ihre eigenen innerkirchlichen Belange und machtpolitischen Interessen hintanzustellen zugunsten der Obliegenheiten, zu denen sie ihrer Lehre gemäß verpflichtet gewesen wären.

Trotz ihrer vorangegangenen klaren Stellungnahmen gegen den Nationalsozialismus und Rassenantisemitismus haben die katholischen Bischöfe Deutschlands ab dem Jahr 1933 und die österreichischen Bischöfe ab dem Anschluss im Jahr 1938 Hitler als legitime Autorität angesehen. Auch später, als man zwar gegen den Genozid protestierte, erfolgte weder vom deutschen noch vom österreichischen Episkopat eine öffentliche Stellungnahme gegen den Genozid und die Shoa.⁵⁹⁴

Trotz der im Ergebnis einander gleichenden Entscheidungen beider Kirchen, sich mit dem Regime zu arrangieren, könnte man ein differentes Verhalten der beiden Konfessionen

⁵⁹⁰ Stekl, Adel, 114.

⁵⁹¹ Luža, Widerstand, 43.

⁵⁹² Neugebauer, Widerstand, 145.

⁵⁹³ Kindermann, Feindcharakter, 89.

⁵⁹⁴ Liebmann, Dominanz, 434.

feststellen; die Unterschiede lagen in dem Entscheidungsprozess beziehungsweise darin, wo der Anfangspunkt war, von dem aus sich die jeweilige Konfession in Richtung Appeasement mit dem neuen Regime zu bewegen, beziehungsweise welchen ideologischen Graben sie bis dorthin zu überwinden hatte.

Diese unterschiedlichen Einstellungen zum Nationalsozialismus manifestierten sich in den jeweiligen Erklärungen der beiden Konfessionen anlässlich der oder kurz nach Hitlers Machtübernahme. Sowohl die deutsche wie die österreichische protestantische Kirche A.B. und H.B. sprachen davon, dass „Gott durch eine große Wende gesprochen habe“, ⁵⁹⁵ und davon, dass „Gott [...] an dem Deutschen Volk [...] ein großes Wunder getan“ ⁵⁹⁶ habe. Die Erklärungen der Vertretungen der österreichischen und deutschen Protestanten zeigten uneingeschränkte Begeisterung.

Die Solidaritätsadressen des deutschen und österreichischen Episkopats entbehrten hingegen jeglicher Euphorie. In Deutschland wurde erklärt, dass unter Beibehaltung früherer Verurteilungen gewisser religiös-sittlicher Irrtümer, die bisherigen Warnungen betreffend den Nationalsozialismus nicht mehr gelten sollten. ⁵⁹⁷ Die österreichischen Bischöfe dankten für den unblutigen Verlauf der Machtübernahme, rühmten die Verdienste des Nationalsozialismus und gaben eine Wahlempfehlung zugunsten der Nationalsozialisten ab. Dies alles aber mit der Einschränkung, dass ein Verstoß gegen die Gesetze Gottes nicht gebilligt werde. ⁵⁹⁸

Die Verschiedenheit der Einstellungen der katholischen und der protestantischen Kirche äußerte sich auch bei den so genannten „Friedensgesprächen“ der beiden Konfessionen mit Gauleiter Bürckel am 23. Juli 1938 in Wien, als sich die Protestanten gegen eine Gleichstellung mit den Katholiken verwahrten, weil es den Protestanten nicht wie der katholischen Kirche um einen Friedensschluss ginge, sondern um die „Bekräftigung eines bereits bestehenden vertrauensvollen Verhältnisses“ ⁵⁹⁹.

Unter den frühen legitimistischen Vereinigungen befand sich die „Vereinigung katholischer Edelleute“, die 1922 als „Vereinigung katholischer Edelleute in Österreich“ reaktiviert, sich später im „Eisernen Ring“ wieder fand. Sämtliche legitimistische Organisationen hatten als Grundlage ihrer Werte die Treue zu Gott und zur katholischen

⁵⁹⁵ So die Osterbotschaft der preußischen protestantischen Kirchenleitung vom 11. April 1933. Vgl. Scholder, Kirchen, 339.

⁵⁹⁶ Wortlaut der Erklärung des Österreichischen Evangelischen Oberkirchenrats A.B. und H.B. Vgl. DÖW, Anschluß, 349.

⁵⁹⁷ Enthalten in den Erklärungen des deutschen Episkopats vom 23. und 30. März 1933. Vgl. Müller, Kirche, 77.

⁵⁹⁸ So zu lesen in den Erklärungen Kardinal Innitzers vom 13. und 18. März 1938. Vgl. Liebmann, Dominanz,.

⁵⁹⁹ Schwarz, Geschichte, 175.

Kirche.⁶⁰⁰ In der Ära des Ständestaates, besonders unter der Kanzlerschaft Schuschnigg, erfuhr der Legitimismus eine starke Aufwertung und wurde so etwas wie ein tragendes Element dieses Staates.⁶⁰¹ Der deutsche katholische Philosoph Dietrich von Hildebrand galt als „ideologischer Protagonist des katholischen Ständestaates“.⁶⁰² Für Hildebrand war jede Form, sich mit dem Nationalsozialismus zu arrangieren, ein „feiger Kompromiss“;⁶⁰³ für ihn waren Katholizismus und Nationalsozialismus absolut unvereinbar. Seine Äußerungen über das Judentum nahmen die Erklärungen des Zweiten Vatikanums (1962–1965) vorweg. Hildebrand war einer der Hauptredner bei legitimistischen Versammlungen und in engem Kontakt mit Otto Habsburg und den Hauptvertretern des österreichischen Legitimismus.⁶⁰⁴ Davon, dass es bei dem mehrheitlich legitimistisch gebliebenen Adel und insbesondere bei den Hauptprotagonisten der Legitimisten zumindest einen Grundkonsens mit der „Philosophie“ Hildebrands gegeben hat, kann daher ausgegangen werden.

Die These, dass der dem Legitimismus und daher auch der katholischen Kirche verbundene österreichische Adel – naturgemäß mit Ausnahmen – durch die jahrelange Ablehnung des Nationalsozialismus durch die katholische Kirche, unterstützt von einem Katalysator wie Dietrich von Hildebrand, eine gewisse Distanz zum Nationalsozialismus bewahrte, ist daher eine vertretbare.

Dass die starken Identifikationsfiguren in Bayern und Österreich für den überwiegend legitimistisch eingestellten Adel in beiden Ländern eine Barriere gegen den Nationalsozialismus bildeten, ist evident.

Wie weit war nun das Verhalten von Max und Ernst Hohenberg exemplarisch für das Verhalten des österreichischen Adels? Beide Brüder gehörten zu den prominentesten Vertretern des österreichischen Legitimismus. Ihr Wirkungskreis waren die legitimistischen Vereinigungen, insbesondere deren Dachverband der „Eiserne Ring“, dessen Wertekanon in der Treue zu Gott und der katholischen Kirche, verbunden mit der Treue zu Kaiser und Reich und – besonders im Ständestaat – auch zum Vaterland bestand.⁶⁰⁵ Max Hohenberg galt als der Vertreter des im Exil befindlichen Otto Habsburg; beide Brüder waren Otto in bedingungsloser Loyalität ergeben. Ihr Glaube an Gott und ihre Treue zur katholischen Kirche waren ein Teil des Wertgefüges, in dem sie der Familientradition gemäß erzogen wurden; es

⁶⁰⁰ Stekl, Adel, 106-108.

⁶⁰¹ Neuhauser, Legitimismus, 54.

⁶⁰² Schwarz, Bischof, 7.

⁶⁰³ Liebmann, Dominanz, 424

⁶⁰⁴ Ebner, Wochenschrift, 171.

⁶⁰⁵ Stekl, Adel, 106-108.

war auch ihr tiefer Glaube, der ihnen im Konzentrationslager Kraft gab.⁶⁰⁶ Beide galten als entschiedene Gegner des Nationalsozialismus.⁶⁰⁷

Abschließend sei noch bemerkt, dass mit dieser Arbeit keine Hommage an den österreichischen Adel intendiert war. Es war aber ein Vorzug dieser Recherche, sich mit dem wegen seiner Distanz zum Nationalsozialismus positiv konnotierten Aspekt adeligen Verhaltens in Österreich auseinander gesetzt zu haben.

⁶⁰⁶ Hohenberg, Resümeeprotokoll, 9.

⁶⁰⁷ Neugebauer, Österreichertransport, 198.

F. ABSTRACT

Most Austrian historians come to the conclusion that the Austrian nobility, especially the old Austrian high nobility maintained a considerable distance to National Socialism. What were the reasons and motives for this historical fact? It is the main theme of this thesis to answer at least some aspects of this question.

Since there is a deficit in Austrian scientific research about this particular question, it was necessary to get explanations and knowledge through a comparative inquiry about the position and attitude of the German aristocracy, a topic which has been intensively investigated on in recent times. Among these investigations there is one work which leads the way; it is the book of Stephan Malinowski "Vom König zum Führer. Deutscher Adel und Nationalsozialismus", published in 2010.

Within the German nobility Malinowski draws a distinct line between North German aristocracy, with its close ties to the state and the South German aristocracy with its strong bonds to the Bavarian Monarch and to the Catholic Church. Whereas the Bavarian nobility held a considerable distance to the National Socialism, it was the North German aristocracy, who had substantial affinities to the "New Regime". The reason for this demarcation line within the German nobility lay according to Malinowski mainly in two phenomena: it was the clear attachment to the Bavarian heir to the throne, Prince Ruppert von Wittelsbach, and to the Roman Catholic Church, which was responsible for the so called "Bayrischen Sonderweg".

In contrast to the Emperor Wilhelm II, King of Prussia, who left his country on November 10th 1918 for his Dutch exile, Prince Ruppert, who had been military commander during the war, came back to Bavaria. The "Emperor's flight" was one of the main causes why the North German aristocracy lost its role model for a movement heading at a restoration of the monarchy and developed in the course of time a rather close affinity to another role model, namely the "Führer". In Austria it was the heir to the throne Otto Habsburg, who, after the death of his father Emperor Karl I., was a highly appreciated and broadly accepted authority for an aristocratic restoration movement.

Although both religions, the Protestant and the Roman Catholic – in Germany and in Austria – finally came to an arrangement with the New Regime, it was the Protestant Church, who showed enthusiasm about the "national and moral renovation" through the "Führer", who – according to the Easter Message of the German Protestant Church in April 1933 – was installed "through divine providence". Before the Catholic Church finally in the year 1938 came to an agreement with the "New Regime", she had for years articulated her disapproval

of National Socialism; although this disapproving position did not create a resistance movement, it was responsible for a distance to National Socialism, which should not be underestimated.

What Malinowski said about the German aristocracy can also be applied on the Austrian nobility; as in Bavaria, in Austria the considerable distance of the nobility to National Socialism was mainly owed to the factors of the existence of strong role models – Rupprecht von Wittelsbach in Bavaria and Otto Habsburg in Austria – and the close ties to the Roman Catholic Church.

Ernst and Max Hohenberg, the sons of the heir to the throne Archduke Franz Ferdinand of Österreich-Este, who had been assassinated in Sarajevo in June 1914, represented in a high degree this attitude of mind of the Austrian nobility. They showed unconditional loyalty to Otto Habsburg, a clear devotion to the Catholic Church and a firm resentment against National Socialism. This clearly articulated attitude of mind was the reason for their deportation to the concentration camp in Dachau, where they earned high respect and esteem by their companions in misfortune.

G. ANHANG

Resümeeprotokoll eines Interviews mit Albrecht Hohenberg vom 1.7.2011; Interviewerin Maria Pronay (in der Folge mit M.P. abgekürzt.)

Vorweg wird zwischen den Interviewpartnern vereinbart, dass dieses Protokoll an Richard Valenta ausgehändigt wird, zur Vorlage an und Genehmigung durch Albrecht Hohenberg; erst dann darf dieses Interview als Quelle für die Diplomarbeit mit dem Titel „Österreichischer Hochadel und Nationalsozialismus, Ernst und Maximilian Hohenberg“ durch Maria Pronay herangezogen werden.

Vorstellung des Themas durch die Interviewerin

Albrecht Hohenberg: Ich wurde in einem früheren Interview befragt, ob mein Vater irgendwelche Aufzeichnungen hinterlassen hat. Mein Vater hat nicht daran gedacht, irgendwelche Aufzeichnungen zu machen; ungezählte Menschen sind nach dem 20. Juli 1944 „einen Kopf kürzer“ gemacht worden, mein Vater hat nicht eine Sekunde überlegt, etwas zu schreiben.

M.P.: Wenn wir von Aufzeichnungen nach dem Jahr 1945 sprechen, so gibt es ganz wenige ehemalige KZ-Insassen, die autobiographische Aufzeichnungen gemacht haben, z. B. Rudolf Kalmar, der spätere Präsident des Presseclubs Concordia, das Buch heißt Zeit ohne Gnade: Das ist eines der aufschlussreichsten Bücher; auch der spätere Handelsminister Fritz Bock hat kurze Aufsätze geschrieben.

Albrecht Hohenberg: Kalmar hat wirklich gut geschrieben; die meisten – und das hat mir eine Jüdin einmal gesagt – haben nicht mehr geredet, denn sie wurden gedemütigt.

M.P.: Den Insassen wurde anlässlich ihrer Entlassung der Eid abgenommen nichts (über das KZ) zu erzählen.

Albrecht Hohenberg : Ja, mit dem Begleitsatz, dass sie das nicht überleben würden.

M.P.: Es war ja nach 1945 die Gefahr nicht mehr vorhanden; glauben Sie, dass man sich an diesen – obwohl abgepressten – Eid gebunden gefühlt hat (und deswegen geschwiegen hat), oder glauben Sie eher, dass es eine Traumatisierung war. Oder beides.

Albrecht Hohenberg: Mein Vater, der ein strenger Jurist war, hat gesagt, ein erpresster Verzicht, er hat auch den Verzicht Otto Habsburgs gemeint, sei für ihn juristisch ungültig. Er hat gesagt, er hätte alles unterschrieben, dass er nicht noch einmal in die Schottergrube reingehen hätte müssen. Das andere war, mein Vater hat dann nach 1945 doch einiges erzählt; das hat genügt, um eigentlich zu wissen, in welcher Hölle er in Wirklichkeit war; aber ich glaube, dass ich mich an solche Verzichte oder Eide, die man den Nationalsozialisten gegenüber abgegeben hat, die ununterbrochen den Eid gebrochen haben, auch nicht gebunden gefühlt hätte. Sie als Juristin müssten ja über die Natur eines erpressten Eides Bescheid wissen; es ist ja genauso, wie ich den heutigen Fahneneid für sehr umstritten halte.

M.P.: Andererseits hat sich Stauffenberg so lange an den Fahneneid, beziehungsweise an den auf Hitler abgelegten Eid gebunden gefühlt.

Albrecht Hohenberg: Das war ja das Verhängnisvolle an dieser Bewegung, dass sie sich an diese alten kaiserlichen Bestimmungen des Fahneneides gebunden fühlten; das war ja aus einer ganz anderen Zeit; in einer Zeit der allgemeinen Wehrpflicht halte ich einen Fahneneid für eine Zeremonie; das war dieser preußische Kadavergehorsam, darauf haben die ja aufgebaut.

M.P.: Zu den politischen Hintergründen für die Exponiertheit Ihres Vaters, Max Hohenberg, die ja untrennbar mit der von Otto von Habsburg verbunden war; in einem seinerzeitigen Interview vor einem Jahr mit Richard Valenta sagten Sie: Mein Vater war nicht aktiv im Widerstand; heißt das, dass er – heute würde man sagen – keine aktionistischen Handlungen gesetzt hat.

Albrecht Hohenberg: Mein Vater war nicht in irgendeiner Untergrundbewegung, aber jeder Mensch hat gewusst, wo er steht; das hat er auch durch seine Handlungen gezeigt; er hat ja gewusst, dass jedes falsche Wort auch von uns – wir sind ja sehr streng auf diesem Gebiet erzogen worden – seinen Kopf gekostet hätte; jeder Mensch hat gewusst, in welchem Lager er steht.

M.P.: Ihr Vater hatte so etwas wie eine Stellvertreterfunktion für Otto von Habsburg, das Oberhaupt des Hauses Habsburg.

Albrecht Hohenberg: Er war nicht direkt beauftragt, aber er war einer seiner treuesten Vasallen aus einer tiefen Dankbarkeit gegenüber dem Kaiser Karl, der ihn schließlich zum ersten Adligen Österreichs gemacht hat und seine Haltung hat sich danach gerichtet, er sagte immer : „Ich habe das schwierige Amt, ich bin der Heldentenor in der Oper, wenn ich einen Gickser mache, ist die Oper geschmissen, wenn ein Chorist falsch singt, merkt's vielleicht der Dirigent“; und so hat er sich gesehen in seinem Beispiel; er hat gesagt, wir werden später beurteilt werden nach unserem Beispiel.

M.P.: Lucian O. Meysels schreibt in seinem Buch „Die verhinderte Dynastie“ Hitler habe Otto von Habsburg im Jahr 1933 kurz vor seiner Machtübernahme versucht, zu einem Gespräch einzuladen und Otto von Habsburg habe sich geweigert, genauso wie er eine Einladung Görings abgelehnt habe.

Albrecht Hohenberg: Ja, vor allem war durch Prinz August Wilhelm – kurz AUWI genannt – der hoher SA Führer war, über den hat man das versucht: Otto hatte immer gesagt, das hätten sie gerne gehabt, aber nicht um die Bohne; erstens hat er immer gesagt, ich habe mich der Mühe unterzogen „Mein Kampf“ wirklich zu lesen und zum anderen hat er Hitler erlebt in Versammlungen; er hat ihn erlebt in einer rein kommunistischen Versammlung, da ist er hinein gegangen und da hat er erzählt, dass er dieses Phänomen erlebt hatte, das er nicht für möglich gehalten habe, nämlich dass Hitler diese Leute in kürzester Zeit in der Hand gehabt hatte; da habe er bemerkt, wie gefährlich dieser Mann war. Er hat erzählt, dass er fasziniert war, wie diese Kommunisten, die so gegen ihn waren, wie er die in der Hand gehabt hat. Ja, bis zu einem gewissen Grad wurde Maximilian Hohenberg als Stellvertreter Ottos angesehen; wie es man heute noch erlebt, es ist dies diese faschistische Sippenhaftung; das war damals auch, nachdem sie keinen Habsburger erwischt haben, es war keiner da von der direkten Familie, aber die Toskanas waren da. Ernst Hohenberg haben sie gesucht, wegen dieses Fauxpas mit der Auslagenscheibe; er hat sich entschuldigt, am nächsten Tag hat er sich im Jockey Club vor dem anwesenden Herrn von Papen ein aller Form entschuldigt; Herr von Papen versicherte ihm, dass das in Ordnung gehe, das war's. Nebenbei hat Göring diese Sache meiner Mutter vorgeworfen, als er nach Eisenerz gekommen ist, was er ja sehr schnell gemacht hat, weil er daran großes Interesse gehabt hat; Eisenerz war ja auch sehr durchsetzt

von Nationalsozialisten, denen mein Onkel im Weg gestanden ist; da kam die Geschichte, da haben sie den Mann gebracht mit den Brandwunden – sie kennen ja die Geschichte; mein Onkel ist ja auch sieben Jahre gesessen; es bedurfte ja für seine Freilassung der Unterschrift Hitlers, er gehörte ja zu einer besonderen Art von Gefangenen. Die Geschichte, wie er wirklich herausgekommen ist, ist im Nebel; es gibt Vermutungen, aber wir wissen nicht genau, wer dem Hitler die Unterschrift untergejubelt oder abgerungen hat. Den Onkel Ernst, den hat die Hausmeisterin verraten in der Salesianergasse, wo sie bei seinen Schwiegereltern waren; weil sie haben ja probiert, mein Vater und er und sein Schwiegervater, ihn über englische Beziehungen herauszubekommen. Da hat die Hausmeisterin meinen Onkel an die GESTAPO verraten und sie haben Onkel Ernst abgeführt. Mein Vater war da nicht dabei und ist nachher gegangen, um nachzuschauen, was mit seinem Bruder los ist; da haben sie ihn gleich behalten in der Wachstube in der Juchgasse. Meine Mutter hatte Jahre später etwas in einem Dokument auszubessern und da hat ihr ein Inspektor im dritten Bezirk gesagt, sie solle dafür in die Wachstube Juchgasse gehen; darauf sagte sie, sie gehe dort nicht hin; bis sie dem Beamten erklärt hatte, dass sie dort das letzte Mal ihren Mann vor seiner KZ-Haft gesehen habe; der Inspektor hat sich daraufhin furchtbar entschuldigt und gesagt, das werde er selbst erledigen; das sind so die Nebengeschichten, die zeigen, wie stark das alles meine Mutter berührt hat, der es auch gelungen ist unter großen Demütigungen beim Göring ihren Mann „rauszubetteln“.

M.P.: Diese Vorsprache Ihrer Mutter bei Göring kommt auch in dem Buch von Lucian O. Meysels „Die verhinderte Dynastie“ vor; es ist dies allerdings kein wissenschaftliches Werk. Daher hätte ich diese Unterredung gerne von Ihnen bestätigt. Es ist ein wunderbares Buch, aber kein wissenschaftliches.

Albrecht Hohenberg: Ja, aber es ist kein wissenschaftliches Buch, aber er hat wenigstens gefragt. Aber was ich ihm nicht abnehme ist, dass mein Großvater einen Meineid geleistet hätte; Lucian O. Meysels war überzeugt, dass Franz Ferdinand seinen Verzicht für die Kinder umgedreht hätte.

M.P.: Hat es jemals - jetzt unter völlig veränderten politischen Verhältnissen - zum Beispiel wenn ihr Großvater Kaiser geworden wäre - hat es da irgendeine Absicht oder irgendein Vorhaben gegeben, dass er diesen Thronverzicht für seine Kinder rückgängig machen wollte?

Albrecht Hohenberg: Es gibt da eine Äußerung von ihm, in der er gesagt hat: „Ich bin so froh, meine Kinder sind versorgt, die Kaiserkrone ist eine Dornenkrone und die kann ich ihnen ersparen;“ das ist das eine; das andere war sein enges Verhältnis zu dem späteren Kaiser Karl; auch Kaiserin Zita hat mir das immer wieder bestätigt; und zuletzt gibt es einen Entwurf der Thronrede, in der er Erzherzog Karl Franz Josef zum Thronfolger bestimmte; also wenn das einmal in der Thronrede drinnen steht, dann gibt es nichts mehr. Abgesehen davon, dass ich nicht gerne hätte und es mir nicht vorstellen kann, dass mein Großvater einen Meineid geschworen hätte, wie ist das mit einem Monarchen der die „G’schicht“ umdreht; wie ist der glaubwürdig? Damals war noch ein freiwillig geleisteter Eid ein wirklicher Eid;

M.P.: Die nächste Generation betreffend: Es gab ja eine ganz große Loyalität zwischen Ihrem Vater und Otto von Habsburg bis zum Lebensende ihres Vaters. Unter anderen politischen Szenarien – sei es, dass Otto von Habsburg vorverstorben wäre – gab es irgendeine eine Art Perspektive, dass Ihr Vater hätte die Thronfolge antreten können;

Albrecht Hohenberg: Das war nicht die Absicht; Sie müssen verstehen, dass mein Vater dem Kaiser Karl sehr viel verdankt; mein Vater hat einmal gesagt, den Verzichtseid könnte ich beim Bezirksgericht Landstraße anfechten und ich bekäme recht; mein Vater hat immer gesagt: „Franz Ferdinand wusste, was er schreibt und wusste, was er verspricht. und daran werde ich mich halten.“ Otto von Habsburg und mein Vater waren zwar nicht immer einer Meinung, die Generation war ja doch etwas verschoben, aber mein Vater war vielleicht einer seiner treuesten Vasallen. Und er hat sich ja wahnsinnig um ihn bemüht; was verständlich ist, denn beide waren Vertriebene, Enteignete; Ottos Vater, nämlich Kaiser Karl, war der einzige in dem Erzhaus, der sich wirklich um diese drei Waisenkinder gekümmert hat. Das muss man aus der Zeit verstehen, das ist kein Vorwurf, aber es hat ja keiner mehr anstreifen wollen an denen, weil man nicht wusste, wie man das protokollarisch machte.

M.P.: Zur Stellvertreterfunktion Ihres Vaters für Otto von Habsburg: es gab ein Abkommen zwischen Otto von Habsburg und Schuschnigg, in dem Schuschnigg sich verpflichtet hatte, Otto von Habsburg als eine Art Außenmitglied der Regierung über alle wichtigen Angelegenheiten vorzuinformieren; das hat Schuschnigg bei dem Juliabkommen vom 11. Juli 1936 nicht gemacht. In diesem Juliabkommen sahen Ihr Vater und auch Otto von Habsburg den „Anfang vom Ende“; da gab es auch einen Protest Ihres Vaters bei Schuschnigg; Ihr Vater fuhr auch zu Mussolini, um ihn dazu zu gewinnen, sich dafür einzusetzen, einzelne

Punkt dieses Abkommens zu revidieren; diese Reise hatte den „Vorwand“ der Regelung des Estensischen Vermögens.

Albrecht Hohenberg: Ja, das weiß ich; er war zu Besuch bei Mussolini, um die Angelegenheit um das Estensische Vermögen zu regeln; das war kein Vorwand. Mein Vater ist bei dem Zusammentreffen zum Fenster gegangen und hat zu Mussolini gesagt: „Wenn sie Österreich im Stich lassen, dann steht hier unten der Deutsche Polizist und nicht mehr der Carabiniere. Mein Vater hat immer gesagt: „Wenn man mir nicht glaubt, dann endet man wie Mussolini.“

M.P.: Dann hat Ihr Vater ja doch eine eminent wichtige Funktion gehabt.

Albrecht Hohenberg: Ja, darum haben sie (gemeint: die Nationalsozialisten) ihn ja so gehasst; in diesen ganzen Kaisergemeinden, da ist er immer aufgetreten in Vertretung von Otto, er war ja der Chef des Eisernen Rings und hat daher immer wieder dort betont die österreichische Unabhängigkeit und seine Gegnerschaft zum Nationalsozialismus (ich habe die Reden nie gehört, ich war damals erst vier Jahre alt); das war so seine Aufgabe; es ist ja auch gelungen – ich glaube das war Februar 1938 – dieses Vermögen dem Staat zu entreißen, nämlich das kaiserliche Privatvermögen. Das war allerdings nur ein Monat lang; dann sind wir ja „befreit“ worden von allem.

M.P.: Wie war die Ansicht oder das Verhältnis ihres Vaters zu Dollfuß, auch das jetzt im Vergleich zu Schuschnigg?

Albrecht Hohenberg: Zu Schuschnigg hat er immer gesagt, das ist ein gehemmter Professor; er war keine charismatische Persönlichkeit; mein Vater war nie ganz einverstanden mit der Politik von Dollfuß; dieses Radikale – natürlich war ja auch die Zeit dementsprechend – und die Auflösung des Parlaments; es muss damals furchtbar zugegangen sein. Dieser Hass gegeneinander; Maleta hat mir einmal erzählt, er hat einmal im KZ mit dem Chef des Schutzbundes ein Klosett bauen müssen; er sagte, beide haben wir kein Klosett bauen können, aber „in’s Reden“ sind wir gekommen; die haben damals das erste Mal miteinander gesprochen; er sagte, da sind wir draufgekommen, dass wir nur voreinander Angst gehabt haben. Mein Vater hat immer gesagt, die Existenz dieser paramilitärischen Vereinigungen wäre in der Monarchie nicht möglich gewesen; der Monarch hätte sich den Starhemberg und

den anderen zu sich kommen lassen und sie gefragt, ob sie wahnsinnig geworden seien; und selbstverständlich wären diese Verbände aufzulösen gewesen, das hat er immer als verrückt betrachtet.

M.P.: Politisch stand ihrem Vater Schuschnigg näher, der ja gewisse monarchistische Tendenzen hatte.

Albrecht Hohenberg: Ja, aber er hat nicht sehr viel von ihm gehalten; er hat dies bedauert; er hat sehr selten sich zu einem groben Urteil hinreißen lassen, er war ja immer sehr versöhnlich in seinen Meinungen. Im Jahr 1938 war ich sieben Jahre alt, da bespricht man sich als Vater nicht mit dem Kind. Ich habe zum Teil nachher oder so daneben mitgekriegt die Sorgen meines Vaters; aber wirklich geäußert hat er sich uns gegenüber nicht. Fritz Molden soll in einer Rede erzählt haben, wie mein Vater noch in Dachau die noch immer streitenden Roten und Schwarzen zur Ordnung gerufen habe: „Hört’s auf mit eurer Streiterei, jetzt habt’s ihr uns da her gebracht mit eurer blöden Streiterei, jetzt einigt’s euch einmal und denkt’s an Österreich;“ ich war nicht dabei bei dieser Rede, aber ich glaube in Artstetten liegt das auch auf; ich habe Fritz Molden vor gar nicht so langer Zeit auf diese Rede angesprochen und er hat gesagt, dass das im Landesarchiv in St. Pölten aufliegt. Fritz Molden war ein großer Verehrer meines Vaters; ich bin überzeugt, dass mein Vater unterirdische Kontakte gehabt hat und Leuten Mut gemacht hat; aber er hat uns in dieser Zeit natürlich völlig draußen gelassen; das erste was er nach 1945 gesagt hat, war: „Seht’s ihr Kinder, so geschieht es, wenn man Gott aus der Regierung draußen lässt.“ Das war seine erste Meinung nach 1945; das war eine herrliche Zeit; erstens waren wir nicht in der Kampfzone, zweitens ist der erste Russe überhaupt erst nach drei Tagen erschienen, der war ein Oberleutnant der ukrainischen Garde, und wir sind nicht wirklich geplündert worden, natürlich sind ein paar Uhren draufgegangen; später habe ich erfahren, dass hinsichtlich Artstetten die Rote Armee eine gewisse Tabu-Order gehabt hat. Vom Geschichtsbewusstsein eines Russen kann sich so mancher etwas abpausen. Vor dem großen Bild von Kaiser Franz Josef, auf dem er im Regierungsantrittsjahr in dem weißen Waffenrock dargestellt war, da ist jeder kurz vor dem Bild stehen geblieben. Ein Russe kam und sagte, er wolle den „Gospodin Herzog“ anschauen; die haben genau die Geschichte gekannt; der Russe steht zu seiner Geschichte.

M.P.: Mit dem Juliabkommen war ja Otto von Habsburg klar, dass der Anschluss beinahe unvermeidlich sein und Schuschnigg kapitulieren wird; da gab es dann vermehrt die Tendenz

des Eisernen Ringes als Dachverband der legitimistischen Vereinigungen Österreichs auch die Kluft zur Arbeiterschaft – außer den Kommunisten – zu schließen.

Albrecht Hohenberg: Darüber weiß ich zu wenig, Ich weiß nur, dass nach Dachau mein Vater von ganz links bis ganz rechts restlos anerkannt war; es gab Etliche – das habe ich selbst noch erlebt – die nachher gekommen sind um den Persilschein; so unter dem Motto: „War net so g´meint“. Ich habe auch erlebt nach Stalingrad, als die Professoren, damals hieß es die Studienräte, plötzlich freundlicher wurden; man hatte natürlich acht geben müssen vor Provokateuren; die hat es bis zum Schluss gegeben. Ich habe einen guten Freund in der Mittelschule kennen gelernt, den Botschafter Dr. Höss, der in der Zwischenzeit leider gestorben ist, der ein Jünger meines Vaters war; wir haben das einmal besprochen, wir haben fast ein Jahr gebraucht, bis wir uns getraut haben, offen miteinander zu reden. Das kann sich heute keiner vorstellen; wir haben natürlich über Fußball und die Mathematikaufgabe gesprochen, bis wir gemerkt haben, wir sind auf derselben politischen Linie.

M.P.: Franz Olah schreibt in seiner Autobiographie aus dem Jahr 1995 voller Hochachtung darüber, mit welcher Würde die Brüder Hohenberg die besonders für sie ersonnenen Demütigungen getragen haben.

Albrecht Hohenberg: Als sie bereits im April 1938 nach Dachau kamen, waren sie zuerst eine Woche in Dunkelhaft, dann sind sie raus gelassen worden und sind dann an diesen „Latrinewagen“ mehr oder minder gehängt worden; mein Vater hat mir einmal erzählt: Das erste Mal, als sie in diese Latrine hinein mussten, hat man ihnen jegliches Werkzeug weggenommen; rundum sind lauter schön gewichste Stiefeln gestanden, gehörend zur SS-Wachmannschaft, diesen bayrischen Lausbuben, die also zuschauen wollten, wie die beiden Brüder weinen oder weiß ich was würden; wie mein Vater und Onkel Ernst in aller Ruhe mit Händen die Scheiße zusammen gekratzt haben, da sind die Stiefeln immer weniger geworden; es war uninteressant geworden. Dann war noch eine Sache: Sie sind dann gesperrt worden in eine Baracke mit bayrischen Kommunisten; das war für beide Teile etwas schief; und dann kam durch Zufall ein kleine Episode; damals bekam man einen gewissen Betrag so etwa 5 Mark in der Woche und damit konnte man in der Kantine Zigaretten oder Schokolade oder so etwas kaufen; der Kantineur hatte auch die Küche über. Da hat ein Insasse mit seinen „verdorbenen“ Händen – mein Vater hat gesagt, am ersten Tag haben sie ihm die Schaufel aus der Hand reißen müssen und da war alles blutig, und da hat ihm einer geraten, dass er darauf

urinieren müsse; und das war es auch; da hat dieser Insasse die Suppenterrine fallen lassen und die war dann kaputt; und der Kantineur machte einen Riesenwirbel und sagte, das habe er zu ersetzen; nun hat der Mann kaum ein Geld gehabt; und da hat mein Onkel Ernst seine Mütze genommen und ein paar Pfennige hineingetan und ließ die Mütze wandern, das hat diese Kommunisten derartig erstaunt gemacht, nämlich diese Solidarität; dann ist die Sache ruchbar geworden bei der SS und sie sind draufgekommen, dass dieser Kerl (gemeint: der Kantineur) überhaupt ein Gauner war und der hat seinen Posten verloren; also ist durch den Onkel Ernst sowohl die Gemeinschaft gewonnen worden, als auch der Kerl durch seine Geste seines Postens enthoben worden; das hat ihnen auch in diesem Lager sehr viel Positives gegeben. Dann sind die Österreicher gekommen und dann sind sie in die österreichische Baracke gekommen.

Mein Vater hat gesagt, jeden Tag, den man in Dachau überstanden hat, war ein Wunder. Aber die persönliche Schikane war am Anfang viel ärger; später waren natürlich der Hunger, die Kälte und die Krankheiten da; vor allem wie die junge Wachmannschaft dann nach Russland abgezogen war – weil der Himmler dem Hitler weiß gemacht hat, dass er mit seinen SS-Leuten die Sache wird retten können – da waren dann Alte, die Wache geschoben haben; aber da gab es auch diese persönlichen Qualen zum Beispiel das Nachtstehen zu Silvester 1939, weil einer gefehlt hatte, der wahrscheinlich entkommen war; da mussten sie draußen stehen bei Eiskälte und da haben mein Onkel Ernst und ein österreichischer Gendarm den Figl beim Riemen genommen und gehalten, er wäre sonst eingebrochen; im Moment, wo man umgefallen ist, war man weg; solche Sachen waren an der Tagesordnung.

M.P.: Rudolf Kalmar sagt, das Ärgste war nicht die Arbeit, sondern die Attacke auf die innere Haltung; diese Attacke ist bei ihrem Vater und ihrem Onkel nicht gelungen.

Albrecht Hohenberg: Nein, Gott sei Dank hatten sie doch einen tiefen Glauben und ihre Erziehung; mein Vater hat immer gesagt: „Ich bin meinem Vater so dankbar, dass er dafür gesorgt hat, dass wir als junge Leute mit Werkzeug umzugehen lernten;“ dort mussten sie schaufeln.

M.P.: Haben Sie und Ihr Vater noch ein Handwerk gelernt, so wie es Tradition war?

Albrecht Hohenberg: Ja mein Vater schon noch, er hat es aber nicht wirklich durchgeführt; aber zum Beispiel hat er gesagt, ich hab gewusst, wie man schaufelt; da waren furchtbare

Dramen; da war dieser furchtbare Kapo Sterzer, der Nürnberger Möbelpacker war, der war dort Capo, der war ein Verbrecher – mein Vater hat gesagt, so große Hände hat er niemals wieder bei jemandem gesehen – der hat einem österreichischen Beamten, der falsch geschaufelt hat, gesagt, er werde ihm beibringen, wie man schaufelt, und das Genick war ab; das war an der Tagesordnung. Mein Vater hat immer gesagt: „Wirklich tot ist er nicht; das ist das Drama dieser Menschen, sie können zwar den Körper kaputt machen aber wirklich tot sind sie nicht.“ Mein Vater hat dies mehr vom Philosophisch - Religiösen her gesehen. Er hat gesagt, es hat ihn so erinnert, an gotische Tafelbilder von Märtyrern und die Fratzen dieser Knechte, die seien wieder erschienen; das hat ihn so erschüttert.

Onkel Ernst konnte nur mit Unterschrift von Hitler entlassen werden, bei meinem Vater war dies nicht der Fall; es hätte jederzeit passieren können, dass sie im Konzentrationslager getötet worden wären, aber es gab ja auch österreichische Wunder. Meinen Vater hat ja dann der Göring rausgelassen auf Grund der Intervention meiner Mutter bei Göring im Imperial, bei welcher Göring zu meiner Mutter sagte: „Kopf hoch deutsche Frau, schreiben Sie mir immer wieder.“ Es waren die Österreicher, die den anderen Kameraden das „Tachinieren“ beigebracht haben, also zum Beispiel: Man musste ja immer beschäftigt werden, also haben sie die Fenster der Baracken frisch streichen müssen, und da haben sie so Spachteln gekriegt, um die alte Farbe runterzukratzen und da hat ein Österreicher zu dem Kapo gesagt, das geht nicht, die Spachteln sind nicht geschliffen; kein Mensch hat jemals Spachteln geschliffen. Also gut, die ganze Gruppe mit der Spachtel in der Hand marschiert zur Schmiede und meldet sich zum Spachtelschleifen und da war ein Tag wieder gerettet; die haben das nicht gemerkt. Da haben sie zum Beispiel in der größten Augusthitze den Leuten die Kappen weggenommen; jetzt sind diese alten Herrn mit ihren Glatzen in der Sonne gestanden – da haben die Österreicher ihre Taschentücher herausgenommen, vier Knoten gemacht und aufgesetzt; das haben die Deutschen nicht gekannt, die waren fassungslos; solche Sachen sind gelungen, doch nicht ständig; mein Vater und Onkel Ernst mussten einen Weg richten und haben zum Beispiel einen ganzen Vormittag für einen Meter gebraucht; Hauptsache man war beschäftigt; aber das zehrt auch an den Nerven; nur nicht auffallen, aber beschäftigt sein und seine Kräfte sparen.

Dann gab es die Besichtigung des KZs durch Himmler: Das war für meinen Vater die „größte Enttäuschung seines Lebens“; da war der Stilfried so großartig, das war der ehemalige Kommandant des Lagers Wöllersdorf; Himmler fragte ihn, was er hier mache; Stilfried antwortete, das frage er sich auch; dann redete der Himmler auf Stilfried ein und hielt ihm vor, dass es nichts unwürdigeres gäbe für einen deutschen Mann als Kommandant eines

Konzentrationslager zu sein und neben ihm stand der Kommandant von Dachau; solche Menschen haben so viel Macht gehabt. Das ganze war ja die Revolution des Spießers; aber Gott sei Dank ist es meiner Mutter gelungen, meinen Vater frei zubekommen; mein Onkel Ernst ist ja ewig gesessen; natürlich war er später dann ein alter Hase und ist in der Schreibstube gesessen, aber trotzdem; als Spätfolge hat im Jahr 1953 sein Herz ausgelassen. Onkel Ernst ist einerseits wegen des Vorfalls mit dem Spazierstock und der erfundenen Geschichte mit dem verbrannten Arbeiter so lange gesessen; und Göring hat sicher noch etwas dazu erfunden; ob sie ihn umbringen wollten, das weiß ich nicht. Auch die Engländer haben nichts für ihn getan, obwohl er eine englische Frau hatte.

M.P.: Auch Sir Neville Henderson, der damalige englische Botschafter in Berlin sagte damals lediglich, er mache sich keine Sorgen um die Brüder Hohenberg.

Albrecht Hohenberg: Auf die Anfrage des englischen Königshauses hat es lediglich geheißen, man wundere sich sehr, dass man sich für zwei Verbrecher interessiere. Damit war es gelaufen; die Geschichte Englands der letzten 200 Jahre ist ein eigenes Kapitel. Wir waren glücklich und dankbar, dass es mein Vater überstanden hatte; ich sage immer, er ist 1962 nicht gestorben, er ist weggegangen – ihm hat's gereicht. Es war einfach zu viel; wenn man sich vorstellt, mit zwölf Jahren verliert er beide Eltern, mit siebzehn Jahren wird er mit einem abgewogenen Koffer von zwanzig Kilo aus seiner Heimat verscheucht, dann kam er nach Österreich und hat dort studiert; es ist ihm geblieben Eisenerz, das ihm Kaiser Karl geschenkt hat, Artstetten und da war noch ein kleiner Besitz; er machte seinen Dr. iuris in Graz, weil nach Ende des Ersten Weltkriegs in Wien auf der Universität mit dem Namen es auch nicht sehr lustig war; dann kam die Wirtschaftskrise; er hat gesagt, ich bin wie die dumme Ameise, ich fange immer wieder an; dann war 1938 alles weg; vom Jahr 1945 bis 1950 haben sie prozessiert mit der Regierung, bis sie ihren Besitz zurückgekriegt haben, und dann ist er gestorben. Und trotzdem war er ein so lebensbejahender und aufrechter Mensch; diese Höflichkeit und Selbstbeherrschung und Disziplin, die dieser Mann gehabt hat, das war unbeschreiblich.

M.P.: Man sagt immer, dass Erzherzog Franz Ferdinand so ein wundervoller Familienvater gewesen sei.

Albrecht Hohenberg: Doch doch, mein Vater musste seinen Vater ja nie als Erwachsener messen; Franz Ferdinand war eine Person, die aus verschiedenen Ideen und Problemen, die er gehabt hat, eine Persönlichkeit geworden ist; es gibt auch ein Buch über ihn von Holler, der als Arzt schreibt, dass ein Mensch, der so stark Tuberkulose hatte, nur so sein könne; das Italienische war ja auch in ihm drinnen; seine geliebte Mutter ist sehr früh gestorben; Gott sei Dank war seine Stiefmutter Marie Therese, die ich noch erlebt habe, eine großartige Frau, die hat dem Buben auch eine Mutter gegeben; die arme Frau war so ängstlich; in der Nazizeit, wenn wir zu Besuch gekommen sind, hat sie immer die Teehaube über das Telefon gegeben, weil sie Angst gehabt hat, dass jemand zuhört. Mein Vater wurde einmal zur GESTAPO zitiert und befragt, warum er mit Erzherzog Hubert verkehre; er antwortete darauf, dass er sein Cousin sei; bei den Nazis hieß das habsburgisch versippt.

Franz Ferdinand war ja sehr impulsiv, es hat natürlich auch Moment gegeben, dass er in das Fettnäpfchen getreten ist, weil ihn Vieles halt geärgert hat, Schlampereien und solche Sachen, das hat in furchtbar geärgert; als Familienvater muss er prachtvoll gewesen sein; auch hat er sehr viel seine Kinder herangezogen zu allem Möglichen; mein Vater konnte sich an Dinge erinnern, von denen ich geglaubt habe, daran könne er sich doch nicht mehr erinnern. Er muss sehr intensiv mit den Kindern gelebt haben; mein Vater hat einmal gesagt: „Weißt Du, es ist eigentlich eine Gnade Gottes gewesen, dass sie beide haben sterben dürfen; stell' Dir vor, einer wäre übrig geblieben, das ist gar nicht auszudenken.“

Wenn die drei Geschwister untereinander waren, da gab es ein Lachen und ein Erzählen alter Geschichten, ich habe sie nie jammern gehört; ein einziges Mal weiß ich, da ist es meinem Vater so quasi herausgerutscht, die Bemerkung, man könne einem im Leben alles stehlen, aber die Heimat sollte man einem lassen; also mein Vater war immer noch in Konopist zu Hause. Aber darüber hinaus hatte mein Vater einen solchen Humor; beim Heurigen hat der die Lieder alle gewusst, herrlich. Auch erzieherisch: Wenn man einen Fehler gemacht hatte, dann hat man einen Verweis bekommen, und dann hat man sich entschuldigt – wir haben ihm ja immer noch die Hand geküsst – und dann hat er gesagt: „So ich verzeih Dir“ und dann ist nie mehr darüber gesprochen worden, dann war es weg. Wie wollen Sie ein Kind in den Beichtstuhl bringen, wenn Sie das nicht lehren; Es gab nie einen Kommandoton, es hieß immer: Bitte, kannst Du; er hat auch genau angewiesen, wie man etwas machen soll; oder wenn man einen Fehler gemacht hat, hat er gezeigt, wie man es repariert. Mein Vater hat einem immer weiter geholfen: Natürlich, das einzige, was ich Hitler verdanke, war, dass er ihm alles weggenommen hat; dadurch hat er Zeit gehabt für uns. Man darf nicht vergessen, ich weiß bis heute nicht, wovon wir gelebt haben, wir durften zwar in Artstetten wohnen, weil

sie keinen Märtyrer aus ihm machen wollten, aber wir haben Miete gezahlt im eigenen Haus. Es hat geheißen: Dr. Max Hohenberg – Einzugsmasse; es war ziemlich grotesk in dieser Zeit, zum Schluss war ja mein Vater sein eigener Zwangsverwalter, weil die andern entweder gestohlen haben oder nicht mehr vorhanden waren. Er hat nie wirklich gezeigt, was in ihm vorgeht; aber es muss sehr arg gewesen sein, weil es stirbt nicht einer mit sechzig Jahren so schnell.

Ich bin in der Stubenbastei zur Schule gegangen und da waren Lichtblicke, der Otti Schenk und der Helmut Qualtinger; 1942 haben sie die Gangordner erfunden und die waren aus der Sexta und die haben sich rote Armbinden gegeben; der Qualtinger hat zu ihnen gesagt, dass sie zu früh dran seien; der Qualtinger war immer gegen alles; sein Großvater war Jäger für meinen Großvater; das war eine Brücke, da haben wir uns gefunden; sonst war er schwer zugänglich, auch der Gerhard Bronner war ein sehr interessanter Mann.

Nach dem Krieg war ich in Melk im Internat; dort war es eiskalt. Ich hab gemerkt, wie meine Kinder diese Zeit nicht verstehen oder verstehen können; mein Sohn hat mich gefragt, warum ich in Melk das Gymnasium gemacht habe; es gab keine andere Möglichkeit; entweder ich wäre zu Hause als Stallbursch geblieben, oder ich gehe in die Schule, um dort Latein, Griechisch oder Chinesisch unterrichtet zu werden; das ist einem auch von den alten Patres sehr gut beigebracht worden; meine Kinder haben oft gesagt, ich sei ein Streber gewesen, weil ich so viel wisse; aber es ist uns halt beigebracht worden; man ist animiert worden. Der Naturgeschichtsprofessor war zwar in unseren Augen eine Witzfigur, aber wir sind halt mit sechzehn in die Au gegangen und haben gesucht einen unterständigen oder oberständigen Fruchtknoten, statt dass wir zu den Mädchen gegangen sind, die dort gebadet haben, das ist Schule; ich habe in Melk maturiert, bin dann nach Wien gegangen und wollte Architekt werden und hab´ begonnen, auf der Technik zu studieren und dann ist mein Vater bald gestorben und dann war es Schluss mit den Scherzen und ich habe mich um mein Zeug selber kümmern müssen; dann habe ich meine liebe Frau, die ich schon lange gekannt habe (ihr Vater war im Regiment meines Großvaters) nach langer Zeit wieder getroffen und dann hat es einige Zeit gedauert, bis wir drauf gekommen sind, dass wir auch heiraten könnten. Dann haben wir vier Kinder bekommen, einen Bub und drei Mädeln, das war für mich auch etwas Neues, ich habe nie eine Schwester gehabt, das ist aber dann sehr gut gegangen; wir haben uns gegenseitig sehr gut erzogen. Gott sei Dank, jetzt geht es weiter: wir haben sechzehn Enkel; alles ist gerade und gesund, man liebt einander und es wird nicht gestritten; da kann man dem lieben Gott nur dankbar sein, dass das möglich war; wie unlängst mein Bruder Georg zu der Wirtschaftskrise sagte, was regt man sich auf, wir haben Hitler und Stalin

überstanden, was soll da noch geschehen. Mit Gottes Hilfe hatte man die Kraft, das überstehen zu dürfen. Ich habe sehr viele Menschen kennen gelernt von Helmut Qualtinger und Gerhard Bronner bis zu Erzherzog Otto; ich habe sehr liebe Freunde gewonnen in sehr komischen Kreisen, das gibt einem was.

Die innere Kraft durch den Glauben hat die Nazis sehr gestört; dagegen konnten sie nicht an; sie haben es versucht mit allen Mitteln, und es sind leider viele Opfer dieser Sache geworden; aber letztlich konnten sie nichts tun, darum dieser Hass. Aber selbst für mich war es schwer zu verkraften, mit einundzwanzig Jahren auf der Baustelle von anderen damit konfrontiert zu werden, dass – laut Lehrbuch Seite soundso – der Adel und die Kirche das Volk ausgebeutet haben; aber zunächst wurde man provoziert; gewisse Vorurteile sind da, aber wenn man das weiß, kann man damit umgehen; aber das berührt mich nicht mehr, meistens waren die ärgsten Rabauken meine Freunde.

M.P.: Besteht die Möglichkeit, in das Archiv in Artstetten Einsicht zu nehmen?

Albrecht Hohenberg: Ich habe, ehrlich gesagt, vergessen, mit meiner Nichte darüber zu sprechen, aber ich bin überzeugt, wenn Sie dort einmal anrufen und sich da durchfragen, ich bin überzeugt, dass da eine Möglichkeit besteht. Sie können sich auf unser Gespräch beziehen; ich habe Gott sei Dank mit meiner Nichte ein sehr gutes Verhältnis und sie ist eine große Frau. Es gibt ein Archiv von meinem Großvater im Haus- Hof- und Staatsarchiv. Da muss man anfragen bei meinem Bruder Georg; ich habe immer alle hineingelassen, weil ich gefunden habe, es ist gescheitert, es kommt jemand an die Quellen heran, als er schreibt einen Mayerling-Roman; aber rufen Sie an in Artstetten, man wird sie weiterleiten und berufen Sie sich auf mich. Und das wird schon gehen; der Name meiner Nichte ist Anita Hohenberg; wenn dann noch immer nichts ist, kommen Sie wieder zu mir und ich werde dann weiterbohren;

M.P.: Wie vereinbart werde ich diese Protokoll Richard Valenta mit geben, dass Sie es sozusagen absegnen können; wenn Sie es wünschen, werde ich Ihnen auch meine Diplomarbeit zukommen lassen; diese ist erst im Anfangstadium.

Albrecht Hohenberg:

Den Sommer sitze ich am Wolfgangsee; wir haben ja Zeit; jedenfalls, wenn ich helfen kann, helfe ich gerne, ich freue mich über jeden, der ehrlich fragen kommt; alles weiß ich auch nicht

mehr; ich bin 1931 geboren, habe manches zwar vielleicht intensiver erlebt, aber alles weiß ich auch nicht mehr.

H. QUELLEN- INTERNETQUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

Archivalien

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW) 645, 657, 1069, 1282, 4987, 5898, 7168, 8818, 20.100/4622, 20.100/4623.

Gedruckte Quellen

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), „Anschluss“. Eine Dokumentation, Wien 1988.

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Widerstand und Verfolgung in Wien, Wien 1984.

Helmut Haiber (Hg.), Reichsführer, Briefe an und von Himmler, München 1968.

Resümeeprotokoll eines Interviews mit Albrecht Hohenberg durch die Autorin vom 1. Juli 2011.

Internetquellen

Konkordat zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Deutschen Reich, <http://kulturserver-hessen.de/home/zeitzeichen/konkordat.htm>, 2012 März 7.

Otto Habsburg, „Ich habe sie alle gekannt“, *Die Presse*, Wien 2007 November 10, http://diepresse.com/home/panorama/oesterreich/34228/Otto-Habsburg_Ich-habe_sie, 2012 Mai 31.

.

Zeitungen und Zeitschriften

Der Christliche Ständestaat. Österreichische Wochenhefte, 2/23, Wien 1935.

Der Christliche Ständestaat. Österreichische Wochenhefte, 3/27, Wien 1936.

Der Christliche Ständestaat. Österreichische Wochenhefte, 3/19, Wien 1936.

Der Christliche Ständestaat. Österreichische Wochenhefte 4/18, Wien 1937.

Der Österreicher, Wien 1932 August 12.

Der Österreicher, Wien 1932 August 26.

Der Österreicher, Wien 1938 Jänner 21.

Der Stürmer. Deutsches Wochenblatt zum Kampfe um die Wahrheit, 16, Nürnberg 1938.

Neues Wiener Journal, Wien 1937 November 20.

Völkischer Beobachter. Wiener Ausgabe 35, Wien 1938 April 20.

Literatur

Stephan Baier – Eva Demmerle, Otto von Habsburg. Die Biografie, Wien 2002.

Reinhard Binder-Kriegelstein, Österreichisches Adelsrecht 1868–1918/19, Frankfurt am Main 2000.

Olaf Blaschke, Die Anatomie des katholischen Antisemitismus. Eine Einladung zum internationalen Vergleich, in: Olaf Blaschke – Aram Mattioli (Hgg.), Katholischer Antisemitismus im 19. Jahrhundert. Ursachen und Traditionen im internationalen Vergleich, Zürich 2000, 3–56.

Fritz Bock, Gegeneinander ist nie etwas herausgekommen, in: DÖW (Hg.), Erzählte Geschichte, Berichte von Männern und Frauen im Widerstand wie Verfolgung, Bd. 2, Katholiken, Konservative, Legitimisten, Wien 1992, 150–153.

Fritz Bock, Vierzig Jahre nachher, in: Verein für Geschichte der Stadt Wien (Hg.), Wien 1938. Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, 2. Sonderreihe der Wiener Geschichtsblätter, Wien 1978, 11–14.

Gordon Brook-Shepherd, Otto von Habsburg. Biografie, Graz 2002.

Gordon Brook-Shepherd, Die Opfer von Sarajevo, Stuttgart 1988.

Gordon Brook-Shepherd, Um Krone und Reich. Die Tragödie des letzten Habsburgerkaisers, Wien/München/Zürich 1968.

Otto Brunner – Werner Conze – Reinhart Kosellek (Hgg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Stuttgart 2004.

Eckart Conze, Adel unter dem Totenkopf. Die Idee des Neuadels in den Gesellschaftsvorstellungen der SS, in: Eckart Conze – Monika Wienfort (Hgg.), Adel und Moderne. Deutschland im europäischen Vergleich im 19. und 20. Jahrhundert, Köln/Weimar/Wien 2004, 151–180.

Eckart Conze, Deutscher Adel im 20. Jahrhundert, in: Günther Schulz – Markus A. Denzel (Hgg.), Deutscher Adel im 19. und 20. Jahrhundert, Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte 2002 und 2003, St. Katharinen 2004, 17–34.

Eckart Conze, In den Katarakten der Moderne. Adel in Deutschland im 20. Jahrhundert, in: Eckart Conze – Sönke Lorenz (Hgg.), Die Herausforderung der Moderne. Adel in Südwestdeutschland im 19. und 20. Jahrhundert, Ostfildern 2010, 9–22.

Eckart Conze (Hg.), Kleines Lexikon des Adels. Titel, Throne, Traditionen, München ²2012.

Gerhard Dilcher, Der alteuropäische Adel – ein verfassungsrechtlicher Typus?, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.) *Europäischer Adel 1750–1950*, 57–86.

Rudolf Ebner, Die österreichische Wochenschrift „Der Christliche Ständestaat“. Deutsche Emigration in Österreich 1933–1938, Mainz 1976.

Dieter Fricke (Hg.), *Lexikon zur Parteiengeschichte*, 4, Leipzig 1986.

Hermann Greive, *Theologie und Ideologie. Katholizismus und Judentum in Deutschland und Österreich 1918–1935*, Heidelberg 1969.

Otto von Habsburg, Nicht geschossen ist auch gefehlt. Nur ohne Schuschnigg wäre ein Widerstand möglich gewesen, in: Thomas Chorherr (Hg.), *1938 – Anatomie eines Jahres*, München 1987, 60–71.

Ernst Hanisch, Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert, in: Herwig Wolfram (Hg.), *Österreichische Geschichte 1890–1990*, Wien 2005.

Brigitte Hamann (Hg.), *Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon*, Wien 1988.

Friedrich Heer, *Gottes erste Liebe. Die Juden im Spannungsfeld der Geschichte*, Frankfurt/Main 1986.

Sir Neville Henderson, *Failure of a Mission*, Berlin 1937–1939, London 1940.

Adolf Hitler, *Mein Kampf*, München³²⁹ 1938.

Lothar Höbelt, Adel und Politik seit 1848, in: Erwin H. Eltz – Arno Strohmeyer (Hgg.), *Die Fürstenberger. 80 Jahre Herrschaft und Kultur in Mitteleuropa, Korneuburg 1994*.

Rudolf Hoke, *Österreichische und Deutsche Rechtsgeschichte*, Wien/Köln/Weimar,²1996.

Robert Holzbauer, Ernst Karl Winter und die Legitimisten, in: *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes* (Hg.), „Anschluß“ 1938. Eine Dokumentation, Wien 1988, 27–36.

Alois Hudal, *Die Grundlagen des Nationalsozialismus. Eine ideengeschichtliche Untersuchung*, Leipzig/Wien 1937.

Heinz Hürten, Selbstbehauptung und Widerstand der katholischen Kirche, in: Jürgen Schmädke – Peter Steinbach (Hgg.), *Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler*, München/Zürich 1985, 240–253.

Stefan Jordan, *Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft*, Paderborn/München/Wien/Zürich 2009.

Rudolf Kalmar, *Zeit ohne Gnade*, Wien 2009.

Walter Kasper (Hg.), *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd.8, Freiburg im Breisgau ³2006.

Hans Kelsen (Hg.), *Die Verfassungsgesetze der Republik Deutschösterreich. Mit einer historischen Übersicht und kritischen Erläuterungen*, Teil 1–3, Wien/Leipzig 1919.

Gottfried-Karl Kindermann, *Der Feindcharakter Österreichs in der Rezeption des Dritten Reiches*, in: Gerald Stourzh – Birgitta Zaar (Hgg.), *Österreich, Deutschland und die Mächte. Internationale und österreichische Aspekte des „Anschlusses“ vom März 1938*, Wien 1990, 75–96.

Walter Kleindl, *Österreich. Zahlen Daten Fakten*, Wien 2007.

Martin Kohlrausch, *Die Flucht des Kaisers – Doppeltes Scheitern adlig-bürgerlicher Monarchiekonzepte*, in: Heinz Reif (Hg.), *Elitenwandel in der Moderne. Adel und Bürgertum in Deutschland* Bd. 2, Berlin 2001, 65–102.

Bruno Kreisky, *Im Strom der Politik. Der Memoiren zweiter Teil*, Wien/München/Zürich 2000.

Wolfgang Krones, *Otto von Habsburg. Vom Kaisersohn zum Parlamentarier*, phil.Diss., Wien 1983.

Maximilian Liebmann, *Von der Dominanz der katholischen Kirche zu freien Kirchen im freien Staat – vom Wiener Kongreß 1815 bis zur Gegenwart*, in: Herwig Wolfram (Hg.), *Österreichische Geschichte. Geschichte des Christentums in Österreich von der Spätantike bis zur Gegenwart*, Wien 2005, 361–452.

Maximilian Liebmann, *Kirche und Anschluß*, in: Maximilian Liebmann – Hans Parhammer – Alfred Rinnerthaler (Hgg.), *Staat und Kirche in der „Ostmark“*, Berlin/Wien 1998, 207–230.

Maximilian Liebmann, *Theodor Innitzer und der Anschluß*, Graz 1988.

Dominic Lieven, *The Aristocracy in Europe 1815–1914*, London 1992.

Ingrid Linsberger, *„War es eine Bodenreform? Das Wiederbesiedelungsgesetz und seine Umsetzung in Niederösterreich“*, phil.Diss., Wien 2010.

August Lovrek, *Die legitimistische Bewegung*, in: Robert Rill – Ulrich Zellenberg, *Konservatismus in Österreich. Strömungen, Ideen, Personen und Vereinigungen von den Anfängen bis heute*, Graz/Stuttgart 1999, 231–244.

Radomír Luža, *Der Widerstand in Österreich 1938-1945*, Wien 1985.

Sylvia Maderegger, *Die Juden im österreichischen Ständestaat 1934–1938*, Wien/Salzburg 1973.

Stephan Malinowski, *Vom König zum Führer. Deutscher Adel und Nationalsozialismus*, Berlin ³2010.

Stephan Malinowski, *Vom blauen zum reinen Blut. Antisemitische Adelskritik und adliger Antisemitismus 1871–1944*, in: Wolfgang Benz (Hg.), *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 12, Berlin 2003, 147–168.

Stephan Malinowski – Sven Reichardt, *Die Reihen fest geschlossen? Adelige im Führerkorps der SA bis 1934*, in: Eckart Conze – Monika Wienfort (Hgg.), *Adel und Moderne. Deutschland im europäischen Vergleich im 19. und 20. Jahrhundert*, Köln/Weimar/Wien 2004, 119–150.

Lucian O. Meysels, *Die verhinderte Dynastie. Erzherzog Franz Ferdinand und das Haus Hohenberg*, Wien 2000.

Martin Moll, *Habsburg gegen Hitler. Legitimisten und Monarchisten im Widerstand*, in: Stefan Karner – Karl Duffek (Hgg.), *Widerstand in Österreich 1938–1945. Die Beiträge zur Parlaments-Enquete 2005*, Graz/Wien 2007, 133–144.

Ingrid Mosser, *Der Legitimus und die Frage der Habsburger-Restauration in der innenpolitischen Zielsetzung des autoritären Regimes in Österreich (1938–1938)*, phil.Diss. Wien 1979.

Hans Müller, *Katholische Kirche und Nationalsozialismus. Dokumente 1930–1935*, München 1963, 13–15.

Wolfgang Neugebauer, *Der erste Österreichertransport in das KZ Dachau 1938*, in: Wolfgang Benz–Angelika Königseder (Hgg.), *Das Konzentrationslager Dachau, Geschichte und Wirkung nationalsozialistischer Repression*, Berlin 2008, 193–205.

Wolfgang Neugebauer, *Der österreichische Widerstand 1938–1945*, Wien 2008.

Stephan Neuhäuser, *Der Österreichische Legitimus in der Ersten Republik (1918–1938) unter besonderer Berücksichtigung seiner Organisationen*, phil.Dipl.-Arb. Wien. 1991.

Paul Nikitsch-Boulles, *Vor dem Sturm. Erinnerungen an Thronfolger Franz Ferdinand*, Leipzig 1925, 31.

Franz Olah, *Erlebtes Jahrhundert, Die Erinnerungen*, Wien ²2008.

Werner Olscher, *Alles Recht geht vom Volk aus*, in: Heinz Siegert (Hg.), *Adel in Österreich*, Wien 1971, 71–90.

Willibald Plöchl, *Das Legitimitätsproblem und das kanonische Recht*, in: *Zeitschrift für öffentliches Recht*, Bd. XVIII/1, Wien 1938, 1–66.

Karl Rahner – Herbert Vorgrimler, Kleines Konzilskompendium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanums, Freiburg/Basel/Wien ²²1990.

Konstantinos Raptis, Auf dem Weg zum Niedergang? Österreichischer Hochadel im Ersten Weltkrieg am Beispiel der Familie Harrach, in: Günther Schulz – Markus A. Denzel (Hgg.), Deutscher Adel im 19. und 20. Jahrhundert, St. Katharinen 2004, 377–396.

Heinz Reif, Adel im 19. und 20. Jahrhundert, München 1999.

Gustav Reingrabner, Die evangelische Kirche in Österreich von 1933 bis 1938, in: Evangelisches Bildungswerk (Hg.), Die evangelische Kirche in Österreich 1933–1938, Salzburg 1993, 7–28.

Klaus Scholder, Die Kirchen und das Dritte Reich, Bd.1, München 2000.

Klaus Scholder, Die Kirchen zwischen Republik und Gewaltherrschaft, Berlin 1988.

Caspar Schrenck-Notzing (Hg.), Lexikon des Konservatismus, Graz/Stuttgart 1996.

Kurt Schuschnigg, Dreimal Österreich, Wien, ²1937.

Kurt Schuschnigg, Requiem in Rot–Weiß–Rot, Wien 1946.

Kurt Schuschnigg, Die Erpressung. Begegnungen in Berchtesgaden, in: Thomas Chorherr (Hg.), 1938 – Anatomie eines Jahres, Wien 1987, 42–59.

Karl W. Schwarz, Aus der Geschichte lernen: Die Evangelische Kirche im Jahr 1938 – eine Nazikirche?, in: Michael Bünker – Thomas Krobath (Hgg.), Kirche. Lernfähig in die Zukunft? Festschrift für Johannes Dantine zum 60. Geburtstag, Innsbruck/Wien 1998, 165–191.

Karl W. Schwarz, Bischof Dr. Hans Eder und die Evangelische Kirche in Österreich in der Ära des Nationalsozialismus, in: Raimund Bahr (Hg.), Führer und Vaterland. Das Salzkammergut von 1938 – 1945, Wien 2008, 5–38.

Karl W. Schwarz, Von der Ersten zur Zweiten Republik: Die Evangelischen in Österreich und der Staat, in: Vorstand der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich (Hg.), Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 110/111, Wien 1994/95, 215–239.

Kurt Sendtner, Rupprecht von Wittelsbach. Kronprinz von Bayern, München 1954.

Hannes Stekl, Österreichs Adel im 20. Jahrhundert, in: Hannes Stekl, Adel und Bürgertum in der Habsburgermonarchie 18. bis 20. Jahrhundert. Hannes Stekl gewidmet von Ernst Bruckmüller – Franz Eder –

Andrea Schnöller, Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 31, Wien/München 2004, (mit den wesentlichen Beiträgen von Hannes Stekl), 101–139.

Matthias Stickler, Abgesetzte Dynastien. Strategien konservativer Beharrung und pragmatischer Anpassung ehemals regierender Häuser nach der Revolution von 1918 – Das Beispiel Habsburg, in: Günther Schulz – Markus A. Denzel (Hgg.), Deutscher Adel im 19. und 20. Jahrhundert, Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte 2002 und 2003, St. Katharinen 2004, 397–439.

Gerald Stourzh, Die Außenpolitik der österreichischen Bundesregierung gegenüber der nationalsozialistischen Bedrohung, in: Gerald Stourzh – Birgitta Zaar (Hgg.), Österreich, Deutschland und die Mächte. Internationale und Österreichische Aspekte des „Anschlusses“ vom März 1938, Wien 1990, 319–346.

Ernst Trost, Figl von Österreich. Das Leben des ersten Kanzlers der Zweiten Republik, Wien 1985.

Ludwig Volk, Der österreichische Weihnachtshirtenbrief 1933, in: Dieter Albrecht – Hans Günter Hockerts – Paul Mikat – Rudolf Morsey (Hgg.), Politik und Konfession. Festschrift für Konrad Repgen zum 60. Geburtstag, Berlin 1983, 393–414.

Friedrich Wagner, Der österreichische Legitimismus 1918–1938 seine Politik und Publizistik, phil.Diss. Wien, 1956.

Gudula Walterskirchen, Adel in Österreich im 20. Jahrhundert, phil.Diss, Wien 1999.

Gudula Walterskirchen, Blaues Blut für Österreich. Adelige im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Wien 2000.

Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, Tübingen ⁵1980.

Erika Weinzierl, Diskussion zu den Beiträgen Weinberg, Kindermann, in: Gerald Stourzh – Birgitta Zaar (Hgg.), Österreich Deutschland und die Mächte. Internationale und Österreichische Aspekte des „Anschlusses“ vom März 1938, Wien 1990, 97–110.

Erika Weinzierl, Prüfstand. Österreichs Katholiken und der Nationalsozialismus, Mödling 1988.

Dieter J. Weiss, Kronprinz Rupprecht von Bayern – Thronprätendent in einer Republik, in: Günther Schulz – Markus A. Denzel (Hgg.), Deutscher Adel im 19. und 20. Jahrhundert, Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte 2002 und 2003, St. Katharinen 2004, 445–460.

Dieter J. Weiss, Kronprinz Rupprecht von Bayern (1869–1955). Eine politische Biografie, Regensburg 2007.

Ernst von Weizsäcker, Erinnerungen, München 1950.

Karl Werkmann, Der Tote auf Madeira, München 1923.

I. LEBENSLAUF

Persönliche Daten

- Name: Dr. Maria PRONAY (geb. MICHALEK)
- Geburtsort: Wien
- Geburtsdatum: 11. Juli 1944

Schulbildung

- 1950–1954 Volksschule Eisenstadt
- 1954– 1962 Bundesrealgymnasium Eisenstadt
- 1962–1963 Studienaufenthalt in den Vereinigten Staaten von Amerika
- 1963–1969 Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Wien;
Erlangung des Doktorgrades
- 2006–2012 Studium der Geschichtswissenschaften an der Universität
Wien

Berufliche Laufbahn

- 1969–1972 Angestellte bei der Creditanstalt-Bankverein Wien
- 1972–1973 Gerichtspraxis
- 1974–1981 Vertragsassistentin an der Universität Wien
- 1982–1983 Richterlicher Vorbereitungsdienst; Ablegung der
Richteramtsprüfung
- 21. Dezember 1984 Ernennung zum Richter
- 1985–2005 Staatsanwältin beim Landesgericht für Strafsachen Wien

Sprachkenntnisse

- Deutsch Muttersprache
- Englisch Sehr gut
- Latein Gut
- Italienisch Gut
- Französisch Grundkenntnisse